

Katholische Migrantengemeinden: wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen; eine empirische Studie anhand zweier englischsprachiger Communitys

Foppa, Simon

Postprint / Postprint

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Foppa, S. (2015). *Katholische Migrantengemeinden: wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen; eine empirische Studie anhand zweier englischsprachiger Communitys*. St. Gallen: Edition SPI. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55013-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

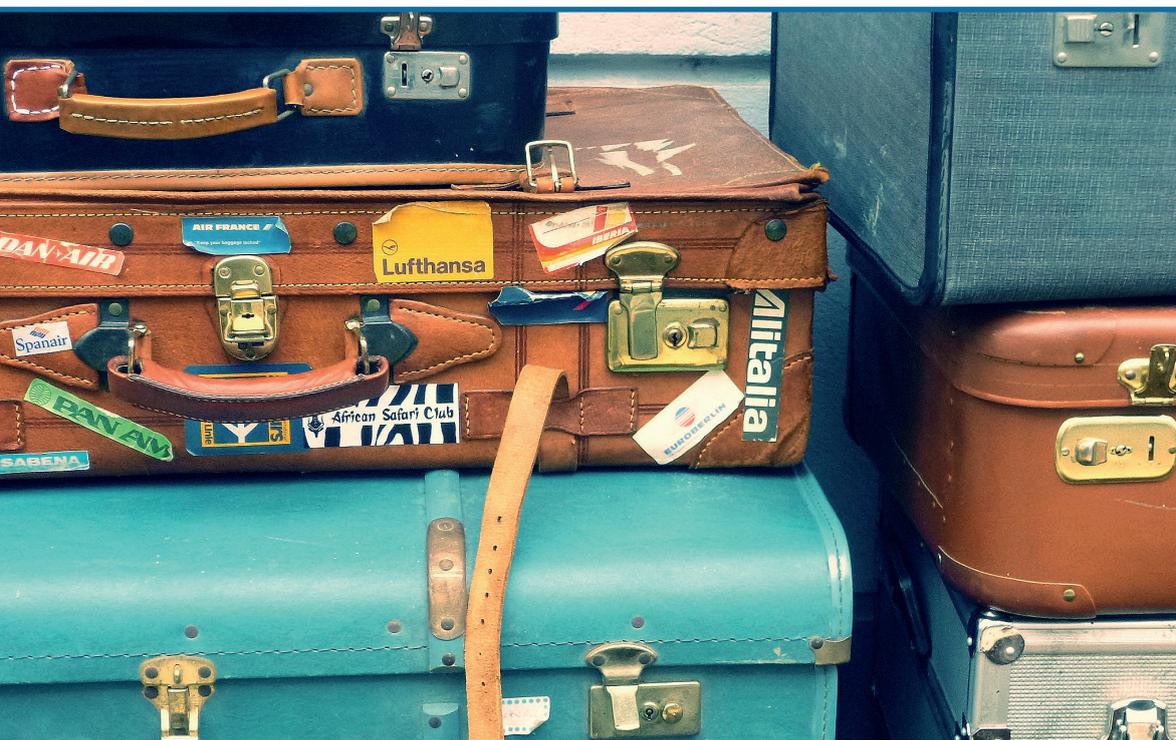
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Simon Foppa

Katholische Migrantengemeinden

Wie sie Ressourcen mobilisieren
und Handlungsspielräume schaffen

Eine empirische Studie
anhand zweier englischsprachiger Communitys



EDITION **spi**

Katholische Migrantengemeinden

Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen

Eine empirische Studie anhand zweier
englischsprachiger Communitys

EDITION spi

Simon Foppa

Katholische Migrantengemeinden

Wie sie Ressourcen mobilisieren
und Handlungsspielräume schaffen

Eine empirische Studie anhand zweier
englischsprachiger Communitys

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-906018-12-6

Simon Foppa, Katholische Migrantengemeinden – Wie sie Ressourcen mobilisieren und Handlungsspielräume schaffen. Eine empirische Studie anhand zweier englischsprachiger Communitys, St. Gallen 2015.

Umschlagkonzept: Claudia Wild, Konstanz

Titelbild: Annette Stratmann, «Koffer in Berlin»

Druck und Bindung: MV-Verlag, Münster

© 2015 by Edition SPI, Verlag des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts SPI, Gallusstrasse 24, CH – 9001 St. Gallen, www.spi-stgallen.ch

Alle Rechte vorbehalten, 2015 St. Gallen

EDITION  spi

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Kontext	5
2.1	Die Migrationspolitik der Schweiz.....	5
2.2	Migration und die römisch-katholische Kirche in der Schweiz.....	13
2.3	Englischsprachige römische Katholiken in der Schweiz	18
3	Forschungsstand	21
4	Theoretischer Rahmen	25
4.1	Bourdieu's Kapitaltheorie	25
4.2	Sens Ansatz der Verwirklichungschancen.....	30
5	Methodisches Vorgehen	35
5.1	Methodentriangulation und Extremgruppenvergleich.....	35
5.2	Teilnehmende Beobachtung	37
5.3	Biografisch-episodische Interviews mit Gemeindegliedern	40
5.4	Experteninterviews.....	43
5.5	Datenauswertung.....	45
6	Ergebnisse	47
6.1	Ökonomische Ressourcen	47
6.2	Kulturelle Ressourcen.....	55
6.3	Soziale Ressourcen.....	67
7	Diskussion der empirischen Ergebnisse	81
7.1	Zusammenfassung und Systematisierung.....	81
7.2	Theoretische Einordnung.....	90
8	Zusammenfassung und Fazit	95
8.1	Zusammenfassung	95
8.2	Empfehlungen für die Anderssprachigenseelsorge	98
8.3	Reflexion des theoretischen Ansatzes	103
8.4	Reichweite und Grenzen dieser Studie	104
8.5	Weiterer Forschungsbedarf.....	105

9	Literatur	107
10	Anhang	115
Anhang 1:	Glossar.....	115
Anhang 2:	Das Duale System der Kirche in der Schweiz.....	116
Anhang 3:	Merkblatt zur teilnehmenden Beobachtung.....	118
Anhang 4:	Interviewleitfaden	120
Anhang 5:	Soziodemografische Angaben	122

Darstellungsverzeichnis

Darstellung 1:	Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung der Schweiz, 1900 – 2010	8
Darstellung 2:	Schematische Darstellung der Erfassung des Wohlergehens nach Sen.....	32
Darstellung 3:	Beispiele für individuelle und soziale Umwandlungsfaktoren	33
Darstellung 4:	Grafische Darstellung des verwendeten Forschungsdesigns.....	37
Darstellung 5:	Übersicht über die Experteninterviews.....	44
Darstellung 6:	Grafische Darstellung der positiven Effekte der Migrantengemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Besucher	87
Darstellung 7:	Das Verhältnis von sozialem Einbezug und Engagement in den Communitys	89
Darstellung 8:	Vergleich der staatlichen, staatskirchenrechtlichen und kanonischen Strukturen	117

1 Einleitung

Thematische Einführung

Viele der traditionellen, aber auch der neueren Herkunftsländer der Schweizer Zuwanderer¹ beherbergen grosse Gruppen von Katholiken. Entsprechend hoch ist der Anteil der römisch-katholischen Christen an der Migrationsbevölkerung. Im Jahr 2013 gehörten 39 % der in der Schweiz wohnhaften Personen² mit Migrationshintergrund der katholischen Kirche an (BFS 2015). Über ein Drittel der in der Schweiz wohnhaften Katholiken hat heute einen Migrationshintergrund (BFS 2015).³ Der grösste Teil davon stammt aus EU-Staaten wie Italien, Portugal, Spanien oder Kroatien. Mit der wachsenden Pluralisierung der Migrationsströme hat in den letzten Jahrzehnten aber auch die Zuwanderung von Katholiken aus aussereuropäischen Ländern zugenommen. Die katholische Kirche in der Schweiz hat somit von dem bisherigen Migrationsregime profitiert, da durch die stete Zuwanderung ein Teil des Mitgliederschwundes kompensiert werden konnte, der sich in den letzten Dekaden durch Kirchenaustritte ergeben hat (vgl. Husistein 2013: 12).

Ein Teil dieser Migranten besucht in der Schweiz anstelle der Territorialpfarreien⁴ sprachspezifische Migrantengemeinden, in denen oft Priester aus den Herkunftsländern die Seelsorge und Gottesdienste in der Muttersprache der Migranten gewährleisten. Diese Gemeinden stellen in gewissem Sinne Parallelstrukturen zu den Schweizer Pfarreien dar. Besonders in urbanen Regionen, in denen eine hohe Zahl verschiedener Migranten lebt, führt dies

¹ Um die Lesbarkeit des Textes zu erleichtern, wird in dieser Studie für personenbezogene Bezeichnungen generell das generische Maskulinum verwendet. Diese Begriffe sind jedoch geschlechtsneutral zu verstehen, sofern sie nicht ausdrücklich spezifiziert werden.

² Seit der grundlegenden Änderung der Volkszählung im Jahr 2010 werden nur noch die Daten von Personen über 15 Jahren erhoben, die in Privathaushalten wohnen. Alle Angaben des BFS beziehen sich daher auf die Angaben von über 15-Jährigen.

³ Laut der Definition des Bundesamtes für Statistik werden bspw. ausländische Personen der 3. Migrationsgeneration sowie gebürtige Schweizer mit nur einem im Ausland geborenen Elternteil nicht zu den «Personen mit Migrationshintergrund» gezählt (vgl. Husistein 2012: 2). Der Anteil der Personen, die eine gewisse Loyalität zu einem anderen Staat als der Schweiz empfinden und somit potenziell auch eine Migrationsgemeinde besuchen könnten, liegt daher vermutlich höher.

⁴ Zum besseren Verständnis der Begrifflichkeiten, wie sie in dieser Arbeit verwendet werden, wurde ein Glossar erstellt (s. Anhang 1).

nicht selten dazu, dass auf dem Gebiet einer einzigen Pfarrei mehr als fünf verschiedene Zuwanderergruppen unabhängig voneinander über eine eigene katholische Gemeinde mit eigenem Priester und einem entsprechenden seelsorgerlichen Angebot verfügen.

Ursprünglich war dieses Modell der Anderssprachigenseelsorge auf die Migration der «Gastarbeiter» zugeschnitten. Es entsprach den Bedürfnissen nach einer temporären, geschützten heimatlichen Umgebung in der Fremde, die nicht unbedingt zur neuen Heimat werden sollte. Viele Gastarbeiter und andere Zuwanderer haben sich jedoch permanent in der Schweiz angesiedelt, ohne das Bedürfnis für eine eigene sprachspezifische Seelsorge zu verlieren. Heute besuchen nicht mehr nur Angehörige der ersten Einwanderergeneration diese Migrantengemeinden, sondern auch Personen der zweiten oder gar der dritten Generation, selbst wenn sie sich sprachlich problemlos in eine Schweizer Pfarrei integrieren könnten. Die Sprache allein scheint also nicht vollständig erklären zu können, wieso manche Katholiken mit Migrationshintergrund eigene Gemeinden bevorzugen. Für viele Schweizer Kirchensteuerzahler, die diese Gemeinden zu einem grossen Teil mitfinanzieren, sind sprachliche Verständigungsschwierigkeiten jedoch eines der wenigen Argumente, das aus ihrer Sicht den Unterhalt solcher Strukturen überhaupt legitimiert.

Angesichts des anhaltenden Zustroms neuer Zuwanderer wird deutlich, dass Migranten auch in Zukunft eine wichtige Rolle in der katholischen Kirche der Schweiz spielen werden. Das Migrationsregime hat sich jedoch seit der Gastarbeitermigration stark verändert. Heute finden nicht mehr nur Migranten aus einigen wenigen südeuropäischen Ländern in die Schweiz, sondern aus der gesamten Welt. In Zeiten der schwindenden personellen und finanziellen Ressourcen wird es zunehmend schwieriger, für alle neuen Zuwanderergruppen eigenständige Gemeinden nach dem bisherigen Modell zu schaffen. Zudem haben die Schweizer Pfarreien heute ein starkes Interesse daran, die Migranten in die bereits bestehenden Strukturen zu integrieren, um unter anderem die rückläufigen Zahlen der Schweizer Kirchgänger zu kompensieren und personelle Synergien zu nutzen.

Ziel, Forschungsfragen und Aufbau dieser Studie

Um zukünftig angemessen auf die widersprüchlichen Interessen der einheimischen und zugewanderten Katholiken reagieren zu können, ist es wichtig, mehr über den Kontext, die Motive und Hintergründe in Erfahrung zu bringen, die die Zuwanderer dazu bewegen, bevorzugt Migrantengemeinden aufzusuchen. Bis heute gibt es kaum Studien, die sich empirisch mit dieser Frage auseinandersetzen. Daher soll mit der vorliegenden Forschungsarbeit ein erster explorativer Schritt unternommen werden, um besser zu verstehen, wieso Migrantengemeinden für die katholischen Zuwanderer in der Schweiz von so grosser Bedeutung sind.

Als Leitfrage stellt sich für diese Untersuchung, wie sich Migrantengemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Besucher auswirken. In Anlehnung an Amartya Sens Capability-Ansatz wird dafür das Wohlergehen als der Handlungsspielraum definiert, der sich im Zusammenspiel aus den individuellen Ressourcen und den strukturellen Rahmenbedingungen ergibt. Die Hauptforschungsfrage wurde zusätzlich in folgende Unterfragen unterteilt:

- Wie erleben katholische Migranten die Schweiz?
- Auf welche sozialen, strukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen treffen sie?
- Wie nehmen sie in diesem Kontext die katholischen Migrationsgemeinden wahr?
- Wie wirken sich die Migrationsgemeinden auf die Ressourcen, Handlungsmöglichkeiten und damit auf das Wohlbefinden der Migranten aus?
- Welche sozialen Rahmenbedingungen und Mechanismen spielen dabei eine zentrale Rolle?

Zur empirischen Untersuchung dieser Forschungsfragen wurden zwei englischsprachige Migrationsgemeinden ausgewählt, die sich aufgrund der soziokulturellen Zusammensetzung ihrer Mitglieder unterscheiden. Während eine dieser Migrationsgemeinden eher von Zuwanderern aus westlichen englischsprachigen Ländern dominiert wird, die in der Schweiz in multinationalen Unternehmen arbeiten, wird die andere englischsprachige Gemeinde mehrheitlich von afrikanischen Zuwanderern frequentiert, die über ein Asylgesuch in die Schweiz eingereist sind. Mit der Auswahl dieser zwei unterschiedli-

chen Gemeinden sollte sichergestellt werden, dass die Sichtweise unterschiedlicher Zuwanderertypen berücksichtigt wird.

Das 2. Kapitel beinhaltet zunächst einen historischen Überblick über die Schweiz als Einwanderungsland und die daraus resultierende Reaktion der römisch-katholischen Kirche. Dies soll dem Leser einerseits zur Einführung in die Thematik und andererseits zur kontextuellen Einbettung der empirischen Ergebnisse dienen. In Kapitel 3 folgt eine kurze Zusammenfassung des Forschungsstandes. Danach werden im 4. Kapitel der theoretische Rahmen und im 5. Kapitel das methodische Vorgehen dieser Untersuchung vorgestellt. Das 6. Kapitel zeigt anhand des empirischen Datenmaterials auf, wie sich die Migration und die Migrantengemeinden auf die Ressourcen und Handlungsspielräume der katholischen Zuwanderer auswirken. Diese Ergebnisse werden im ersten Teil des 7. Kapitels noch einmal zusammengefasst, systematisiert und anschliessend in den theoretischen Diskurs eingeordnet. Im 8. Kapitel werden schliesslich die wichtigsten Befunde dieser Studie resümiert und der Forschungsprozess reflektiert.

2 Kontext

Das folgende Kapitel dient zum besseren Verständnis der empirischen Ergebnisse, die in Kapitel 6 vorgestellt werden. Im ersten Teil (Kap. 2.1) wird aufgezeigt, wie die gegenwärtige Schweizer Migrationspolitik historisch entstanden ist, welche gesellschaftlichen und strukturellen Rahmenbedingungen daraus erwachsen sind und welchen Einfluss diese auf die Handlungsmöglichkeiten verschiedener Migrantengruppen ausüben. Der zweite Teil (Kap. 2.2) befasst sich mit den Strukturen, die die römisch-katholische Kirche als Reaktion auf die verschiedenen Migrationswellen in der Schweiz etabliert hat, sowie mit den Herausforderungen, die heute damit verbunden sind. Im letzten Teil (Kap. 2.3) wird schliesslich die Gruppe der englischsprachigen katholischen Migranten vorgestellt, die im Fokus dieser Studie ist.

2.1 Die Migrationspolitik der Schweiz

2.1.1 Historischer Exkurs

Politik der Personenfreizügigkeit (1848 – 1914)

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ist die Schweiz vorwiegend ein Auswanderungsland. Bevölkerungsdruck und Mangel an Erwerbsmöglichkeiten zwingen vor allem Personen aus ärmeren Bauernfamilien zur Auswanderung. Erst im Zuge der Industrialisierung, als die Arbeitsverhältnisse in der Schweiz attraktiver werden, verändert sich die Situation (BFM 2012: 8). Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebt die Schweiz einen ausgeprägten wirtschaftlichen Aufschwung, der eine Veränderung des Migrationsaldos nach sich zieht. Die Industrialisierung und der Ausbau des Eisenbahnnetzes ziehen Arbeitskräfte aus allen vier Nachbarstaaten an, sodass 1890 erstmals mehr Zu- als Auswanderer registriert werden. Als Folge der vorherrschenden Politik der Personenfreizügigkeit steigt der Ausländeranteil an der Schweizer Bevölkerung innerhalb von wenigen Jahrzehnten von 3 % (1850) auf 15 % (1914) an (BFS 2008: 2, 10; Piguet 2006: 13; BFM 2012: 8). Mit dem Zuzug von Personen aus Frankreich, Österreich, Italien und dem süddeutschen Raum verändert sich zugleich auch die Konfessionslandschaft in

der Schweiz. Die vorwiegend katholischen Zuwanderer siedeln sich oft in städtischen Gebieten an (Piguet 2006: 13–14), die aus historischen Gründen bis zu diesem Zeitpunkt vielerorts protestantisch geprägt waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts führen diese Entwicklungen zu einer ausländerfeindlichen Stimmung in der Schweizer Bevölkerung, die sich unter anderem gegen die italienischen Zuwanderer richtet (vgl. Lüthi 2008; Hess 2008).

Politik der Abschottung (1914 – 1945)

Nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 findet in der Schweizer Immigrationspolitik ein ausgeprägter Paradigmenwechsel statt. Von Beginn des Ersten bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird die Einreise von Personen ausländischer Staatszugehörigkeit stark reguliert (BFS 2008: 2, 10). In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen schiessen die Arbeitslosenzahlen in die Höhe und der Bundesrat sieht sich dazu veranlasst, die Einwanderung «im Sinne der Überfremdungsabwehr» (Wicker 2003: 26) gesetzlich zu reglementieren. Mit dem Inkrafttreten des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG) wird 1931 die Aufenthaltserlaubnis erstmals in der Geschichte des Nationalstaates von der Arbeitsbewilligung abhängig gemacht. Damit kann die Zuwanderung künftig den Bedürfnissen der wirtschaftlichen Situation angepasst werden (Piguet 2006: 15; BFS 2008: 10).

Politik der Gastarbeiteranwerbung – das Rotationsprinzip (1945 – 1962)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lösen der europäische Wiederaufbau sowie die positive wirtschaftliche Entwicklung in den 1950er-Jahren erneut eine starke Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften aus. Da die Rekrutierung von Personen aus Deutschland und Österreich von der Besetzungsmacht Frankreich verhindert wird, richtet die Schweiz ihre Aufmerksamkeit nach Süden und schliesst mit Italien, das zu dieser Zeit gegen eine hohe Arbeitslosigkeit kämpft, ein Rekrutierungsabkommen ab (Piguet 2006: 16). Zu Beginn der 1960er-Jahre wird mit Spanien ein ähnliches Abkommen ausgehandelt. Die Schweiz ist darum bemüht, die Herkunftsländer der Gastarbeiter zu diversifizieren, damit die italienischen Zuwanderer unter dem erhöhten Konkurrenzdruck keine politischen Forderungen stellen kön-

nen (Piguet 2006: 22). Damit beginnt eine längere Phase starker Zuwanderung aus Südeuropa.

Aus Sicht der Schweizer Regierung ist es besser, wenn ausländische Arbeitskräfte keine feste Niederlassung in der Schweiz anstreben, sondern nach einem temporären Einsatz als «Gastarbeiter» wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Daher werden vorwiegend befristete Jahresaufenthaltsbewilligungen vergeben (Piguet 2006: 20–21). Dieses sogenannte Rotationsprinzip ist nicht darauf ausgelegt, die ausländischen Arbeitskräfte strukturell oder kulturell in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren. Die Migranten sollen vielmehr als Konjunkturpuffer dienen, der bei einer allfälligen Verschärfung der wirtschaftlichen Situation nach Bedarf leicht wieder abgebaut werden kann, indem die Arbeitsbewilligungen nicht verlängert werden (BFM 2012: 9).

Die mehrheitlich katholischen Migranten aus Spanien und Italien stellen auch für die römisch-katholische Kirche in der Schweiz eine Herausforderung dar. Aufgrund ihrer spezifischen Situation als fremdsprachige Gastarbeiter werden für beide Sprachgruppen Strukturen geschaffen, die die religiöse Betreuung (z. B. durch Seelsorge und Gottesdienste) in der Sprache des jeweiligen Herkunftslandes gewährleisten sollen (s. hierzu Kap. 2.2).

Politik der Plafonierung (1963 – 1973)

Zu Beginn der 1960er-Jahre wird der Arbeitskräftemangel in der Schweiz durch den Wirtschaftsboom weiter verschärft. Als Folge des anhaltenden Bedarfs an ausländischen Arbeitskräften steigt ihr Anteil an den Erwerbstätigen in wenigen Jahren von 16.4 % (1960) auf 25.6 % (1972) (BFS 2008: 10). In Politik und Wirtschaft setzt sich die Erkenntnis durch, dass der Arbeitskräftemangel kein temporäres Phänomen darstellt, sondern strukturell bedingt ist. Aus diesem Grund wird das Rotationsprinzip allmählich durch eine Integrations- und Assimilationspolitik abgelöst, die die dauerhafte Niederlassung und Einbürgerung von Einwanderern vereinfachen soll. Teil dieser Politik ist auch die häufigere Bewilligung des Familiennachzugs (BFS 2008: 2–4).

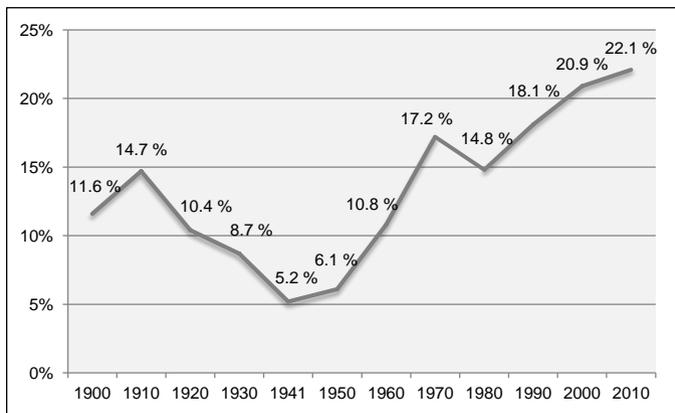
Mit der anhaltenden Immigration wachsen in der Bevölkerung zunehmend Überfremdungängste, die wiederum fremdenfeindlichen politischen Bewegungen Vorschub leisten. Den Einwanderern wird vorgeworfen, dass sie durch die Beanspruchung von Wohnraum, Gütern und Dienstleistungen zu

einer Überhitzung der Wirtschaft, Wohnungsnot und steigenden Güterpreisen beitragen (Piguet 2006: 23–24). Durch den grossen öffentlichen Druck die Einwanderung zu beschränken, wird entgegen den Interessen der Wirtschaftsverbände eine Politik der «Gesamtplafonierung» eingeführt, die die Immigration durch jährliche Zuwanderungsquoten reguliert (vgl. Piguet 2006: 33–34). Von nun an sollten staatliche Interventionen und nicht mehr der Arbeitsmarkt die Einwanderung von Arbeitskräften bestimmen.

Gastarbeiter als Konjunkturpuffer (1974 – 1990)

Mitte der 1970er-Jahre wird die Schweizer Wirtschaft stark von der Ölkrise getroffen. Die darauf folgenden Rezessionsjahre wirken sich vor allem auf den Industriesektor aus, wo zwischen 1974 und 1977 15.8 % der Arbeitsplätze abgebaut werden. Da in dieser Branche der Anteil ausländischer Arbeitskräfte sehr hoch ist, sind diese von der Krise in besonderem Masse betroffen. Viele Unternehmen entlassen zuerst gezielt ihre ausländischen Angestellten, die mit der Arbeit zugleich auch ihre Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz verlieren. Als Folge dieser Entwicklungen weist die Schweiz ab 1975 zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg ein negatives Migrationssaldo aus und der Ausländeranteil sinkt innerhalb von fünf Jahren von über 18 % auf 14.8 % (Piguet 2006: 43–44, vgl. Darstellung 1).

Darstellung 1: Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung der Schweiz, 1900 – 2010



Quelle: Eigene Darstellung mit Daten aus BFS (2008: 3) und BFM (2011: 7)

Durch den Rückgang des Ausländeranteils verlieren die fremdenfeindlichen Bewegungen der 1960er-Jahre an Zulauf und es formieren sich stattdessen Solidaritätsbewegungen, die sich politisch für die Gastarbeiter einsetzen (Piguet 2006: 46–47). Ab Mitte der 1980er-Jahre profitiert die Schweizer Wirtschaft von dieser politischen Situation, da sie den steigenden Bedarf an Arbeitskräften wieder flexibel mit günstigem Personal aus dem Ausland decken kann. Die Rekrutierung von Personen aus Italien und Spanien fällt jedoch immer schwerer. Deshalb werden neu auch Arbeitskräfte aus Ländern wie Portugal und dem damaligen Jugoslawien rekrutiert (Piguet 2006: 48–49). Mit den Arbeitnehmern aus Jugoslawien und Portugal finden neue Gruppen fremdsprachiger Katholiken in die Schweiz und tragen zur weiteren Pluralisierung der katholischen Bevölkerung bei.

2.1.2 Jüngere Entwicklungen in der Schweizer Migrationspolitik (ab 1990)

Das «Drei-Kreise-Modell»

Zu Beginn der 1990er-Jahre sieht sich die Schweiz migrationspolitisch mit verschiedenen Herausforderungen und Forderungen konfrontiert. Die Zuwanderung entkoppelt sich allmählich von den Bedürfnissen der Schweizer Wirtschaft. Es kommt zu einem Wechsel von der weitgehend politisch gesteuerten *pull migration* zu einer von den Bedürfnissen der Zuwanderer angetriebenen *push migration*. Wegen der zunehmenden globalen Mobilität erweitert sich ausserdem das Spektrum der Herkunftsländer auf den gesamten Globus und es kommt zu einer starken Pluralisierung der Migration (vgl. Piguet 2006: 61–62). Damit ziehen unter anderem auch grössere Gruppen der englischsprachigen Katholiken aus Europa, Afrika, Asien und Amerika in die Schweiz ein, die im Fokus dieser Studie stehen.

Aufgrund dieser Entwicklungen wächst in der Bevölkerung wieder das Gefühl, die Kontrolle über die Einwanderung zu verlieren. So gewinnen erneut rechtspopulistische und nationalkonservative Strömungen politischen Rückhalt. Sie profitieren unter anderem von der verbreiteten Meinung, dass sich manche der neueren Migrantengruppen schwieriger in die Schweizer Gesellschaft integrieren lassen als die bisherigen (Piguet 2006: 62, 67). Die fremdenfeindlichen Bewegungen fordern daher eine Reduktion der Einwan-

derung von Personen, denen eine grosse kulturelle Distanz attestiert wird. Damit rückt auch die Asylummigration zunehmend in den Fokus der politischen Debatte.⁵

Gleichzeitig spalten sich die migrationspolitischen Interessen der verschiedenen Wirtschaftssektoren. Auf der einen Seite besteht in Branchen wie dem Baugewerbe und der Gastronomie weiterhin eine starke Nachfrage nach möglichst günstigen und unqualifizierten Arbeitskräften. Auf der anderen Seite nimmt in den aufkommenden hoch spezialisierten Branchen die Nachfrage nach gut qualifizierten Arbeitskräften zu (vgl. Piguet 2006: 63, 81–82).

Um einen Kompromiss zwischen den Forderungen der Wirtschaft nach einer Liberalisierung der Migration und der Überfremdungangst in der Bevölkerung zu schaffen, wird 1991 das «Drei-Kreise-Modell» eingeführt. Darin werden die Herkunftsstaaten in drei Kategorien eingeteilt, die die Prioritäten und Bedingungen für die Rekrutierung von Arbeitskräften regeln (vgl. Piguet 2006: 71–73).⁶ Damit werden die Einreise- und Niederlassungsbedingungen von Migranten an ihre Staatszugehörigkeit gekoppelt.

Das aktuelle «duale System» der Schweizer Migrationspolitik

Da das Drei-Kreise-Modell bereits wenige Jahre nach seiner Einführung von verschiedenen Seiten kritisiert wird, gibt der Bund 1998 das Modell zugunsten eines dualen Zulassungssystems auf. Dieses unterscheidet nur noch zwi-

⁵ Asylsuchende spielen in der politischen Diskussion um die Schweizer Migrationspolitik eine wichtige Rolle. Sie dominieren oftmals die politischen Debatten, obwohl sie nur einen kleinen Teil der tatsächlichen Migrationsbevölkerung ausmachen. Zur Veranschaulichung der Dimensionen: Laut dem Bundesamt für Migration wurden im Jahr 2012 104'350 Einwanderer aus EU-/EFTA-Staaten registriert, während im gleichen Zeitraum lediglich 2'507 Asylgesuche gutgeheissen wurden; weitere 2088 Asylsuchende erhielten wegen der Härtefallregelung eine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz (vgl. BFM 2013: 7).

⁶ Zum innersten Kreis werden Personen aus der Europäischen Union (EU) und der Europäischen Freihandelszone (EFTA) gezählt. Staatsangehörige dieser Länder erfahren angesichts der erwarteten Personenfreizügigkeit innerhalb des EU-/EFTA-Raumes die höchste Priorität bei der Rekrutierung von Arbeitskräften. Der mittlere Kreis umfasst unter anderem aussereuropäische Länder, wie die USA, Kanada und Australien, denen eine kulturelle Nähe zur Schweiz zugesprochen wird. Aus diesen Ländern können Arbeitskräfte in begrenztem Masse rekrutiert werden. Alle übrigen Länder, die nicht den inneren beiden Kreisen zugeordnet sind, bilden den äussersten Kreis, aus dem mit Ausnahme von hoch qualifizierten Arbeitskräften keine Immigration vorgesehen ist (vgl. Piguet 2006: 71–73; Mahlstein 2007: 19–20).

schen Bürgern aus EU-/EFTA-Staaten und der übrigen Welt (Drittstaaten). Während die Einwanderungsbestimmungen für Bürger aus EU-/EFTA-Staaten durch bilaterale Abkommen mit der Europäischen Union geregelt werden, gilt für Bürger aus Drittstaaten fortan das neue «Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer» (AuG) (vgl. Piguet 2006: 76–78, 145).

Im Jahr 2002 tritt in der Schweiz das mit der Europäischen Union ausgehandelte Personenfreizügigkeitsabkommen in Kraft, das einen weiteren wichtigen Meilenstein in der Einwanderungspolitik darstellt. Mit der Einführung der beinahe vollständigen Personenfreizügigkeit für Menschen aus EU-/EFTA-Staaten verlieren Schweizer Arbeitnehmer weitreichende Vorteile auf dem inländischen Arbeitsmarkt (Piguet 2006: 142–3). Gleichzeitig wird der Graben zu den Migranten aus Drittstaaten weiter vertieft, da diese nur dann in die Schweiz einreisen können, wenn weder in der Schweiz noch im EU-/EFTA-Raum gleich gut qualifizierte Arbeitskräfte zur Verfügung stehen (vgl. Baumann/Allevala 2007: 52; BFM 2012: 16). Die Einwanderung von Personen aus Drittstaaten, die über eine geringe Qualifikation verfügen oder deren Qualifikationen in der Schweiz nicht anerkannt werden, ist im dualen System also weiterhin nicht vorgesehen. Für Migranten aus diesen Ländern besteht in der Schweiz oft nur die Möglichkeit, über einen Asylantrag zu einer Aufenthaltsbewilligung zu kommen.

Aus Sicht der Regierung hat sich dieses System bewährt. Im Juli 2012 hält der Bundesrat in einem Bericht fest, dass das duale Zulassungssystem positiv zur ökonomischen Entwicklung und zur Erhaltung des Wohlstandes in der Schweiz beitrage (BFM 2013: 36). Doch die Stimmberechtigten, die noch im Jahr 2000 für das Freizügigkeitsabkommen und gegen die Reduktion des Ausländeranteils auf 18 % gestimmt hatte, scheinen inzwischen nicht mehr hinter dem dualen System zu stehen. Am 9. Februar 2014 wird die Volksinitiative «Gegen Masseneinwanderung» mit knapper Mehrheit angenommen. Sie zielt darauf ab, die Personenfreizügigkeit aufzuheben und stattdessen die gesamte Zuwanderung – inklusive derjenigen von Personen aus EU-/EFTA-Staaten und Asylbewerbern – über Kontingente zu regulieren.⁷

⁷ Das Initiativkomitee beabsichtigt damit, die Schweiz in Fragen der Migrationspolitik wieder autonomer zu machen und insbesondere die Zuwanderung von unqualifizierten und finanziell schlecht gestellten Personen einzuschränken. Im Argumentarium zur Initiative steht hierzu: «[Es] sollen nur Leute einwandern und in der Schweiz bleiben dürfen, die sich auch wirklich integrieren (können und wollen) und zu guter Letzt ist

Die genaue Umsetzung der Initiative wirft zurzeit noch grosse Fragen auf, da sie nur schwer mit den bilateralen Verträgen zwischen der Schweiz und der EU in Einklang zu bringen ist. Daher bleibt vorerst unklar, welche Veränderungen das duale System in den kommenden Jahren durch den neuen Verfassungstext erfahren wird. Es ist möglich, dass die Schweizer Regierung durch diesen Volksentscheid gezwungen wird, migrationspolitisch einen weiteren Richtungswechsel zu vollziehen.

2.1.3 Die Auswirkungen der Migrationspolitik auf die Migranten

Wie die Ausführungen in Kap. 2.1.1 und Kap. 2.1.2 zeigen, hat sich das Migrationsregime der Schweiz in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Migranten bezüglich ihrer Herkunft und ihres Bildungsstandes relativ homogen. Spätestens seit den 1980er-Jahren kam es aber zu einer starken ethnischen, kulturellen und bildungsmässigen Diversifizierung der Zuwanderung, die sich zudem von den wirtschaftlichen Interessen der Schweiz entkoppelte. Die Schweizer Regierung reagierte auf diese Veränderungen mit der Einführung des dualen Systems, das ein Gleichgewicht zwischen dem wirtschaftlichen Bedarf an Arbeitskräften einerseits und dem Wunsch der Bevölkerung nach «gut integrierbarer» Zuwanderung andererseits herstellen sollte.

Während für Zuwanderer aus dem EU-/EFTA-Raum in der Schweiz weitgehende Personenfreizügigkeit herrscht, werden die Zuwanderer aus Drittstaaten stark gefiltert. Daraus ergibt sich eine Unterscheidung von «erwünschten» und «unerwünschten» Migranten (vgl. Wicker 2003: 33). Wicker beschreibt diese Dichotomie folgendermassen: *«Zur Zuwanderung aufgefordert werden Menschen, die ein ausreichendes soziales, ökonomisches und symbolisches Kapital mitbringen, damit sich die Integrationsfrage nicht mehr stellt; abgewiesen werden Menschen, bei denen Integrationsnachteile vermutet werden.»* (Wicker 2003: 33)

Während die «erwünschten» Migranten vergleichsweise einfach zu einer Arbeits- und Niederlassungsbewilligung kommen, werden die «unerwünschten» strukturell an einer legalen Einreise und zum Teil auch an der bildungs-

eine ausreichende, eigenständige Existenzgrundlage als Bedingung festzulegen» (ÜKGM 2013: 6).

mässigen und arbeitsmarktlichen Integration in der Schweiz gehindert. Damit wird ihnen der Zugang zu genau denjenigen Institutionen erschwert, die ihnen dabei helfen könnten, ihre Situation im Migrationskontext zu verbessern. Der Status, der einem Individuum aufgrund seiner Staatsangehörigkeit und Ressourcen zugesprochen wird, hat damit also einen entscheidenden Einfluss auf seine Handlungsmöglichkeiten in der Schweiz.

2.2 Migration und die römisch-katholische Kirche in der Schweiz

2.2.1 Die Institutionalisierung der Anderssprachigenseelsorge

Bereits seit der ersten grossen Einwanderungswelle italienischer Arbeiter Ende des 19. Jahrhunderts gibt es in der Schweiz Einrichtungen und Kongregationen⁸, die um die Seelsorge der Migranten bemüht sind. Im Gegensatz zu den eingewanderten Angehörigen der meisten anderen Religionsgemeinschaften konnten die katholischen Zuwanderer auf die bestehende Infrastruktur der örtlichen Kirchgemeinden zugreifen. Ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Seelsorge für anderssprachige Migranten in Form von sogenannten «Missionen⁹» institutionalisiert (vgl. *migratio* o. J.). Der wichtigste Grund für die Etablierung eigener Institutionen war die Sprache. In den Missionen sollten die Gastarbeiter die Möglichkeit haben, während ihres temporären Aufenthaltes in der Schweiz, die Sakramente in ihrer Muttersprache zu empfangen (vgl. Kaptijn 2011: 702).

Die Missionen unterstehen den lokalen Bischöfen, werden aber in der Regel von Priestern aus den Heimatländern der Migranten betreut, deren Rolle in der Gemeinde oft über die seelsorgerlichen Pflichten der einheimischen Priester hinausreicht. So werden sie beispielsweise auch bei migrationsbedingten Fragen und Schwierigkeiten hinzugezogen (vgl. Lehmann 2006: 491–92; SBK 1996). Mit dem Boom der Gastarbeitermigration nach

⁸ Ein Beispiel hierfür sind die beiden von Giovanni Battista Scalabrini gegründeten Orden «*Congregazione dei Missionari di San Carlo*» und «*Suore Missionarie di San Carlo Borromeo*» – besser bekannt unter dem Namen «Scalabrini-MissionarInnen».

⁹ Zum besseren Verständnis der kirchlichen Begriffe s. Glossar (s. Anhang 1).

dem Zweiten Weltkrieg wurden die Missionen vielerorts zum religiösen und sozialen Mittelpunkt im Leben der katholischen Einwanderer.

Zur Zeit ihrer Institutionalisierung waren die Missionen als temporäres Konstrukt gedacht (vgl. Kaptijn 2011: 702). Ähnlich wie die Schweizer Politik und viele der Zuwanderer selbst, ging auch die Kirche zunächst nicht von einem langfristigen Aufenthalt der Migranten aus. Doch durch den anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung blieben die «Gastarbeiter» teilweise über Jahrzehnte in der Schweiz oder siedelten sich auf Dauer an. Spätestens als die Bedeutung des Familiennachzugs ab den 1960er-Jahren zunahm, begannen sich die Bedürfnisse dieser Migranten auch in religiöser Hinsicht zu verändern. Die Anwesenheit von Familie und Kindern warf nun die Frage nach der religiösen Sozialisierung der Nachkommen auf. Obwohl sie in der Schweiz eine neue oder zumindest eine temporäre Heimat gefunden hatten, bewahrten viele Migranten das Bedürfnis, ihre kulturelle Identität, ihre Praktiken und Weltanschauungen an die Kinder weiterzugeben. Als ethnische, kulturelle oder zumindest sprachliche Inseln in der Fremde kam den Missionen in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle zu. Seither besuchen nicht nur Angehörige der ersten Einwanderergeneration die Migrantengemeinden, sondern auch Personen aus der zweiten oder sogar der dritten Generation, obwohl sich diese sprachlich mühelos auch in eine Territorialpfarre integrieren könnten.

Der Bedürfniswandel der Migranten wurde auch von der katholischen Kirche wahrgenommen und spiegelt sich in den offiziellen Dokumenten wieder, die sich mit der Migrantenseelsorge und deren innerkirchlichen Integration auseinandersetzen. In der 1952 erschienenen Apostolischen Konstitution «Exsul Familia» wurden die Befugnisse der Missionare zunächst noch auf einen Zeitraum von zwei Generationen beschränkt, da davon ausgegangen wurde, dass die Arbeiter entweder in ihre Heimatländer zurückkehren oder sich vollständig in die Pfarreien der Aufnahmegesellschaft integrieren würden. Damit hätte eine eigenständige Seelsorge im Verlauf der Zeit ihre Daseinsberechtigung verloren (vgl. Kaptijn 2011: 702).

Bereits 1969 wurde diese zeitliche Beschränkung in der Instruktion «Nemo est» jedoch aufgehoben und in der 2004 erschienenen Instruktion «Erga migrantes caritas Christi» kommt die Kirche schliesslich zum Schluss, dass es sich bei der Migration um ein strukturelles Phänomen der modernen Gesellschaft handelt und die kulturelle, ethnische, sprachliche, rituelle und spirituelle Identität der Migranten geschützt werden soll (vgl. Kaptijn

2011: 702; Kessler 2011: 9–10). Die Aufgabe der Mitarbeitenden der Anderssprachigenseelsorge besteht laut diesem Dokument heute darin, den Migranten zu helfen, sich so in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren, dass sowohl «kulturelle Gettos» wie auch eine vollständige «Assimilation» der Migranten vermieden werden (vgl. PPSMu 2004).¹⁰

2.2.2 Die gegenwärtigen Herausforderungen für die Anderssprachigenseelsorge

Es gibt viele Argumente, die für ein Beibehalten der Migrationsgemeinden sprechen. Neben den sprachlichen Schwierigkeiten rechtfertigt auch die spezielle Situation der Migranten, die sich oft zwischen verschiedenen kulturellen Welten hin und her bewegen müssen, eine spezifische Seelsorgeform (vgl. Kessler 2011). Da die Missionare und Seelsorger oft selber als Migranten in der Schweiz leben, sind sie in der Lage die Bedürfnisse ihrer Klientel nachzuvollziehen und bei ihren Tätigkeiten auf eine Art und Weise zu berücksichtigen, wie es in den lokalen Pfarreien nicht möglich wäre. Sie wissen, welche Themen und Schwierigkeiten für ihre Zielgruppe relevant sind, können diese in ihre Predigten aufnehmen oder spezifische diakonische Angebote dafür schaffen. Auch die kulturellen und milieuspezifischen Unterschiede zwischen Zuwanderern und Einheimischen dürften eine wichtige Rolle dabei spielen, wieso sich die beiden Gruppen nicht so einfach zusammenbringen lassen (vgl. Kessler 2011: 5–6). Unterschiedliche Formen der Sozialisierung ziehen auch andere religiöse Ausdrucksformen, andere (kirchen-)politische Vorstellungen oder manchmal sogar andere Glaubensinhalte nach sich.

Die Anderssprachigenseelsorge spielt für die katholischen Migranten in der Schweiz also nicht nur in religiöser, sondern auch in sozialer Hinsicht eine wichtige Rolle. Da sich die Struktur der katholischen Zuwanderer in den letzten Jahrzehnten jedoch stark verändert hat, wird sie heute mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert. Dominierten Mitte des 20. Jahrhunderts noch vorwiegend Missionen aus Italien, Spanien und Portugal, mussten im

¹⁰ Der genaue pastorale Auftrag für die Seelsorger in der Schweiz wurde von der Schweizer Bischofskonferenz im Dokument «Direktorium – Rechte und Pflichten des Seelsorgers für Anderssprachige» festgehalten (s. *migratio* 2006).

Zuge der Pluralisierung der Migrationsströme laufend weitere Gemeinden für neue Migrantengruppen geschaffen werden. Im Jahr 2012 gab es schweizweit über 100 Missionen für 14 verschiedene Sprachgruppen (Husstein 2013: 43). Hinzu kommen verschiedene kleinere und grössere Migrantengemeinden, die einer Territorialpfarrei unterstellt sind und kirchenrechtlich keine eigentlichen Missionen darstellen.¹¹ Genau wie die Missionen sind auch sie um die Seelsorge kleinerer oder grösserer Gruppen anderssprachiger Migranten bemüht.

Die Einzugsgebiete der Migrantengemeinden variieren von der Ausdehnung einer einzelnen Pfarrei bis hin zu ganzen Kantonen oder der gesamten Schweiz. Gerade für personell schlecht ausgestattete, aber flächenmässig grosse Missionen erweist sich die Betreuung ihrer Klientel als schwierig. Ein Pfarrer, der schweizweit für die Seelsorge einer bestimmten Sprachgruppe zuständig ist, muss lange Reisewege in Kauf nehmen und seine zeitlichen Ressourcen auf mehrere Regionen und Städte aufteilen.

Durch die Etablierung immer neuer Migrantengemeinden steigen zudem die finanziellen Aufwendungen für die Anderssprachigenseelsorge, während gleichzeitig die finanziellen und personellen Ressourcen der katholischen Kirche in der Schweiz aufgrund von Kirchenaustritten und mangels Seelsorgepersonals abnehmen. Die Migrationsgemeinden stehen daher in Bezug auf die verfügbaren Ressourcen mit den lokalen Pfarreien zunehmend in einem Konkurrenzverhältnis.

In den meisten Kantonen werden die Kirchensteuern von den Kirchgemeinden verwaltet (vgl. Anhang 2). Die Verwendung der Mittel wird in einem demokratischen Prozess geregelt. Weder Pfarrer noch Bischöfe oder Migrationsgemeinden können direkt darauf zugreifen. Die Kirchgemeinden haben allerdings kaum Interesse daran, das ihnen zur Verfügung stehende Geld in gesamtschweizerische oder kantonale Institutionen für Migranten zu investieren. Denn aus der Sicht vieler Schweizer Katholiken sind sprachliche Verständigungsschwierigkeiten die einzige plausible Legitimation für den Erhalt von solchen fremdsprachigen Gemeinden. Die Finanzierung von Parallelstrukturen für Migranten der zweiten oder gar der dritten Generation, die problemlos in die normalen Ortskirchen integriert werden könnten, hat

¹¹ Es steht jedem Pfarrer frei, Angebote für Migranten einzurichten. Die genaue Zahl dieser pfarrei-internen Angebote lässt sich nur schwer eruieren.

für sie keine Priorität. Zudem rüttelt das Nebeneinander von Orts- und Migrantengemeinden am theologischen Selbstverständnis der katholischen Kirche als dem einen «Leib Christi», in dem sich alle sozialen, ethnischen und kulturellen Unterschiede auflösen.¹²

Viele Kirchgemeinden leiden ausserdem unter Priestermangel, Mitgliederschwund und Überalterung. Sie sind daher viel mehr daran interessiert, die Migranten, die oft eine jüngere demografische Struktur aufweisen, in die lokalen Pfarreien zu integrieren. Die Forderung nach eigenen Strukturen wird oft als ein Zeichen fehlender Solidarität gegenüber den Problemen der Schweizer Gemeinden interpretiert (vgl. Kessler 2011: 7–8). Nicht zuletzt vermischt sich die Debatte um die Integration der katholischen Migranten in den Kirchgemeinden auch mit der politischen Diskussion um die Integration der Migranten in der Schweizer Aufnahmegesellschaft. Dabei wird unter anderem auch die Frage aufgeworfen, ob Migrantengemeinden, die von ausländischen Priestern betreut werden, die sich als «Brücke zur Heimat» verstehen, in der Lage sind, auch die Brücke in die neue Heimat und in die Schweizer Kirche zu schlagen (vgl. Gässlein 2010: 80).

Diese Herausforderungen werfen die Frage auf, wie ein zukünftiges Modell aussehen müsste, um die Seelsorge der Anderssprachigen auch in Zukunft nachhaltig und konfliktfrei zu gewährleisten. Bedürfnisse wie «Freiheit zur Ausübung eigener Traditionen» und «Eingliederung in die lokalen Pfarreien» scheinen sich teilweise zu widersprechen. Deshalb herrscht zurzeit eine gewisse Ratlosigkeit darüber, wie ein solches Modell aussehen müsste, ohne dass die beteiligten Gruppen unter der Last der Kompromisse leiden.

Diese Ungewissheit bezüglich der Zukunft der Anderssprachigenseelsorge zeigt sich auch in einer Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz. Darin wird einerseits bekräftigt, dass Migranten aufgrund ihrer speziellen Situation als Minderheiten in der Schweiz weiterhin einen eigenen seelsorgerlichen Dienst erhalten sollen. Gleichzeitig wird aber darauf hingewiesen, dass es durch die veränderten Rahmenbedingungen schwieriger geworden sei, «den Bedürfnissen der heutigen Immigranten zu entsprechen» und daher «[n]eue Wege der Zusammenarbeit zwischen Pfarreien und Missionen» ge-

¹² Zur Verdeutlichung dieser Idealvorstellung wird gelegentlich auf folgendes Zitat aus dem Galaterbrief verwiesen: «[Ihr] alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Da gilt nicht mehr Jude und Hellene, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ihr eins in Christus Jesus.» (Gal 3, 26–28)

sucht werden sollen (SBK 1996). Die Handhabung dieses Problems wird wesentlich darüber entscheiden, inwiefern es der katholischen Kirche in der Schweiz gelingt, den Menschen im Zeitalter der Globalisierung und der Migration eine spirituelle Heimat zu bieten.

2.3 Englischsprachige römische Katholiken in der Schweiz

Um eine Grundlage für zukünftige Entscheidungen zu schaffen, muss zunächst die bestehende Situation analysiert und erforscht werden. Hierzu soll die vorliegende Forschungsarbeit einen explorativen empirischen Beitrag leisten. Am Beispiel zweier englischsprachiger Migrationsgemeinden soll untersucht werden, weshalb sich Migranten für den Besuch von Migrantengemeinden entscheiden und welchen Einfluss diese auf das Wohlbefinden ihrer Klientel ausüben.

Laut Hochrechnungen des Bundesamtes für Statistik (BFS) gab es im Jahr 2012 unter der ständigen Schweizer Wohnbevölkerung mit Migrationshintergrund rund 30'000¹³ Katholiken, die älter als 15 Jahre sind und Englisch als Hauptsprache sprechen (BFS 2014). Damit stellen die englischsprachigen Katholiken eine verhältnismässig kleine Minderheit dar. Da sie sich aber aus Personen aus über 30 verschiedenen Nationen und fünf Kontinenten zusammensetzt (BFS 2014), trägt sie stark zur kulturellen Diversifizierung des lokalen Katholizismus bei.¹⁴ Ein Teil dieser Migranten trifft sich in einer von sieben¹⁵ englischsprachigen Migrantengemeinden, die in grösseren Städten

¹³ Laut BFS setzt sich diese Zahl zusammen aus 28'936 Personen der ersten und 1'655 Personen der zweiten Einwanderergeneration (vgl. BFS 2014). Die Dominanz der ersten Generation weist darauf hin, dass es sich bei den englischsprachigen Katholiken um eine relativ junge Einwanderergruppe handelt.

¹⁴ Unter den katholischen Migranten englischer Hauptsprache befinden sich sowohl Staatsangehörige englischsprachiger Länder (wie den Vereinigten Staaten, dem Vereinigten Königreich oder Australien) wie auch Personen aus ehemaligen britischen bzw. amerikanischen Kolonien (wie den Philippinen, Indien oder Nigeria) und aus nicht englischsprachigen Ländern (wie Eritrea, Mexiko und Italien) (vgl. BFS 2014).

¹⁵ Diese Zahl bezieht sich auf eine im Zeitraum von 2012 bis 2013 durchgeführte schweizweite Befragung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts. Da die Erhebung jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat, ist es möglich, dass die tat-

der französisch- und deutschsprachigen Schweiz angesiedelt sind (vgl. SPI 2014).

Durch die weltweite Verbreitung der englischen Sprache sind in den englischsprachigen katholischen Migrantengemeinen Menschen mit unterschiedlichsten nationalstaatlichen und sozioökonomischen Hintergründen vertreten, die – wie in Kap. 2.1.3 ausgeführt wurde – in der Schweiz mit unterschiedlichen strukturellen Rahmenbedingungen konfrontiert werden. Ihre Heterogenität macht diese Sprachgruppe für die vorliegende Untersuchung besonders interessant. Denn so kann anhand unterschiedlicher Kontrastfälle in ein und derselben Sprachgruppe untersucht werden, wie sich der Besuch von Migrantengemeinden auf Individuen mit unterschiedlichen Migrationsbedingungen auswirkt (vgl. Kap. 5.3.1).

sächliche Anzahl englischsprachiger katholischer Migrationsgemeinden leicht darüber liegt.

3 Forschungsstand

Die Geschichte der Migrationsforschung ist verhältnismässig jung. Erst durch die starke Zunahme der internationalen Migration nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Thema zu einem verbreiteten Forschungsgegenstand verschiedener Fachrichtungen (Han 2006: 1). Die klassische Migrationsforschung ging unter anderem den Fragen nach, wer aus welchen Gründen wohin migriert und welche Folgen sich durch diese Entwicklungen ergeben. Daraus wurden makrostrukturelle Migrationstheorien abgeleitet (Wicker 2003: 18). Beispiele hierfür sind das Zyklenmodell der Chicagoer Schule (Park/Burgess 1969), die Assimilationstheorie von Gordon (1964) oder die Multikulturalismustheorie von Glazer/Moynihan (1964).

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts und mit zunehmender Pluralisierung der Migrationsströme hat sich jedoch gezeigt, dass solche Grosstheorien den vielfältigen strukturellen Bedingungen und individuellen Motiven der Migranten nicht gerecht werden (vgl. Wicker 2003: 13). Damit verlagerte sich der Fokus der Migrationsforschung allmählich auf die Erforschung der meso- und mikrostrukturellen Ebenen der Migration. Ab den 1990er-Jahren rückten in Europa zunehmend die Funktionsweisen von Migrantenselbstorganisationen in das Forschungsinteresse. Bei diesen Untersuchungen stand häufig die Frage im Vordergrund, inwiefern Selbstorganisationen die Integration von Migranten in der Residenzgesellschaft behindern oder fördern (Reiser 2009: 350).

Der Faktor Religion blieb im wissenschaftlichen Migrationsdiskurs über lange Zeit vernachlässigt. Dies liegt unter anderem daran, dass aufgrund der anhaltenden Dominanz der Säkularisierungstheorien in der Migrationsforschung ein weitgehender Konsens darüber bestand, dass Religion in der Moderne zunehmend an Bedeutung verliert (Baumann 2002: 4; Lehmann 2004: 36). Erst ab Mitte der 1990er-Jahre gewann die Erforschung von Religion im Kontext der Migration an Gewicht. Wobei auch hier wiederum stark auf die integrative Funktion von Religion fokussiert wurde (vgl. Lehmann 2008: 4). Aus diesem Grund gerieten zunächst vor allem Migranten «zugewanderter Religionen» in den Fokus der Forschung. Dieser Trend setzt sich bis in die Gegenwart fort und widerspiegelt sich auch in den Projekten, die in der Schweiz im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 58

«Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» entstanden. Der Grossteil dieser Projekte fokussierte auf die Vielfalt der Religionen in der Schweiz bzw. auf Migranten religiöser Minderheiten.¹⁶ Selbst ein Grossteil der Studien, die sich im deutschsprachigen Raum mit christlichen Migranten beschäftigen, konzentriert sich auf die «exotischeren» Formen des Christentums, wie beispielsweise auf die Pfingstkirchen.¹⁷

Im deutschsprachigen Raum und insbesondere in der Schweiz sind Studien, die sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit zeitgenössischen katholischen Migrantengruppen auseinandersetzen, bis heute äusserst selten. Dieses Forschungsdefizit erstaunt aus zwei Gründen: Zum einen ist in der Schweiz der Anteil der Katholiken unter den Personen mit Migrationshintergrund sehr hoch. Im Jahr 2013 lag er bei 39 % (BFS 2015).¹⁸ Zum anderen integrieren sich auch die katholischen Migranten – wie in Kapitel 2.2 bereits ausgeführt wurde – nicht alle in die regulären Strukturen der Landeskirchen, sondern schaffen teilweise Sondergefässe, die den religiösen Migrantenorganisationen «zugezogener Religionsgemeinschaften» ähneln.

Zu den wenigen Studien zu katholischen Migrantengemeinden gehören die Analysen von Lehmann (2006; 2009), der sich mit den strukturellen Entwicklungen christlicher Migrantengemeinden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt; die Forschungsarbeit von Winterhagen (2013), die der Frage nachgeht, welche Funktionen kroatische Missionen in Deutschland für den Integrationsprozess ihrer Mitglieder haben, sowie die Studie von Gässlein (2010) zur Medienarbeit der Anderssprachigenseelsorge in der Schweiz. Hinzu kommen verschiedene studentische Arbeiten wie die Masterarbeiten von Hobbs (2013) zur Fahrendenseelsorge und Jörger (2013) zu den Ungarnmissionen.

¹⁶ Beispiele hierfür sind die Studie von Baumann et al. (2011) zu buddhistischen und hinduistischen Zuwanderern sowie die Studie von Behloul (2010) zu den Reaktionen bosnischer und albanischer Muslime auf den Islam-Diskurs. Für eine vollständige Liste der Projekte, die im Rahmen des NFP 58 durchgeführt wurden, siehe: http://www.nfp58.ch/d_projekte.cfm.

¹⁷ Siehe bspw. Bergunder/Hauenstein (2006) und Döring (2013).

¹⁸ Zum Vergleich: Im gleichen Jahr kamen unter den Personen mit Migrationshintergrund die Angehörigen der anderen christlichen Konfessionen zusammengenommen auf 16 % und die Angehörigen aller anderen Religionsgemeinschaften auf insgesamt 17 % (BFS 2015).

Eine empirische Untersuchung der Frage, warum manche katholischen Migranten den Besuch von Migrantengemeinden den Territorialparrochien vorziehen, oder welchen Einfluss diese Migrantengemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Klientel haben, wurde bisher noch nicht unternommen. Zwar gibt es zu diesem Thema bereits Berichte aus der pastoralen Praxis.¹⁹ Empirische Studien aus sozial- bzw. religionswissenschaftlicher Perspektive fehlen jedoch bis heute. Die vorliegende Forschungsarbeit will einen ersten explorativen Beitrag dazu leisten, diese Forschungslücke zu schliessen.

¹⁹ Siehe bspw. Kessler (2011).

4 Theoretischer Rahmen

Das Hauptziel dieser Forschungsarbeit besteht darin, mithilfe einer empirischen Datenerhebung besser zu verstehen, wie Migrantengemeinschaften das Wohlergehen ihrer Klientel beeinflussen. Wie in Kap. 5.5 genauer ausgeführt wird, emergieren theoretische Konzepte auch in empirischen Arbeiten nicht einfach aus dem Nichts. Um die relevanten Aspekte aus den erhobenen Daten herauszufiltern, bedarf es theoretischen Vorwissens, das *«Zugang zu einem möglichst weiten Spektrum der in einem Feld relevanten Prozesse»* (Flick 2012: 136) verschafft.

Aus diesem Grund werden in den folgenden Kapiteln verschiedene theoretische Bausteine vorgestellt, die dabei helfen sollen, das Konzept des «Wohlergehens» zu definieren und die empirisch erhobenen Daten theoretisch zu reflektieren. In Kap. 4.1 wird zunächst die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu vorgestellt. Sie dient im Folgenden zur Analyse der individuellen Ressourcen der Migranten und deren Wechselbeziehungen. Als Ergänzung dazu wird im zweiten Teil (Kap. 4.2) der Ansatz der Verwirklichungschancen von Amartya Sen vorgestellt. Sen definiert das Wohlergehen von Individuen nicht direkt über deren Ressourcenausstattung, sondern über die Handlungsmöglichkeiten, die sich daraus ergeben.²⁰

4.1 Bourdieus Kapitaltheorie

Jedes Individuum häuft im Verlauf seines Lebens Ressourcen in Form von Wissen, sozialen Beziehungen und ökonomischen Anlagen an. Um diese Ressourcen analytisch erfassen und beschreiben zu können, nimmt Bourdieu den Kapitalbegriff auf. In Abgrenzung zur Wirtschaftstheorie, die den Kapitalbegriff ausschliesslich im ökonomischen Sinne benutzt, weitet ihn Bourdieu auf weitere Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens aus, wie etwa Kunst, Politik, Religion und Wissenschaft (vgl. Bourdieu 1983: 184).

²⁰ Eine ähnliche Kombination aus den beiden Ansätzen von Bourdieu und Sen wurde bereits von Erzinger in ihrer Studienarbeit zu «vorläufig aufgenommenen» Asylbewerbern in der Schweiz erfolgreich angewendet (vgl. Erzinger 2011).

Bourdieu vertritt die Ansicht, dass die in der Wirtschaftstheorie vorherrschende Reduzierung von «Kapital» auf den blossen Warenaustausch den Funktionsweisen der sozialen Welt nicht gerecht wird. Denn sie impliziere, dass alle anderen Formen des sozialen Austausches keinen ökonomischen Charakter haben (Bourdieu 1983: 184). Aufgrund dieser Beobachtung führt er neben dem ökonomischen Kapital zwei weitere grundlegende Kapitalformen ein: das kulturelle und das soziale Kapital. Alle drei Arten sind für die vorliegende Studie relevant und werden daher in den folgenden Kapiteln kurz beschrieben.

4.1.1 Ökonomisches Kapital

Zum ökonomischen Kapital gehören alle Formen des materiellen Besitzes, deren Besitzansprüche durch das Eigentumsrecht geregelt werden und die sich mehr oder weniger direkt in Geld umtauschen lassen (Schwingel 2000: 86). Das ökonomische Kapital ermöglicht wiederum das Aneignen anderer Kapitalsorten (Bourdieu 1983: 195). So lassen sich damit beispielsweise Dienstleistungen zur Gewinnung von kulturellem Kapital (wie z. B. Sprachkurse) verzögerungsfrei und ohne Umwandlungskosten in Anspruch nehmen.

Auch bei Diensten, die sich nicht direkt durch ökonomisches Kapital erwerben lassen, sondern über soziale Beziehungen zustande kommen, spielt das ökonomische Kapital eine wichtige Rolle. Damit das Beziehungsnetz zum richtigen Zeitpunkt eingesetzt werden kann, muss es bereits lange vorher etabliert und am Leben gehalten werden. Hierfür muss einerseits Zeit aufgewendet werden, die somit nicht in den Gelderwerb investiert werden kann, aber auch direkte finanzielle Ressourcen beispielsweise zum Kauf von Geschenken (vgl. Bourdieu 1983: 197).

4.1.2 Kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital (oder Kulturkapital) umfasst alle Ressourcen, die im weitesten Sinne mit Bildung zu tun haben. Die in Kapitel 2.1 beschriebene aktuelle Migrationspolitik der Schweiz, die darauf ausgerichtet ist, ausserhalb des EU-/EFTA-Raumes vorzugsweise gut qualifizierte Migranten zur Ein-

wanderung zu bewegen, zeigt auf, welchen hohen Stellenwert das kulturelle Kapital in modernen Wissensgesellschaften einnimmt.

Bourdieu unterscheidet drei Formen von kulturellem Kapital (vgl. Bourdieu 1983: 185). Fähigkeiten, Wissen und Dispositionen stellen die *inkorporierte* Form dar. Die Anerkennung dieses verinnerlichten Wissens geschieht meist über Bildungstitel und Zeugnisse, der *institutionalisierten* Form des Kulturkapitals. Kulturelle Güter wie Bilder, Instrumente oder Bücher werden als *objektivierte* dritte Form von Kulturkapital behandelt.

Inkorporiertes Kulturkapital

Die inkorporierte Form des kulturellen Kapitals umfasst die Bildung und die Fertigkeiten eines Individuums. Es wird von seinem Träger in einem zeitintensiven Prozess angeeignet, der nicht an andere delegiert werden kann (Bourdieu 1983: 186). Da die für die Aneignung von Kulturkapital aufgewendete Zeit nicht gleichzeitig in den Erwerb von ökonomischem Kapital investiert werden kann, stellt Zeit *«das Bindeglied zwischen ökonomischem und kulturellem Kapital»* dar (Bourdieu 1983: 188). Das bedeutet, dass die ökonomischen Ressourcen wesentlich darüber bestimmen, wie viel Bildung sich eine Person *«leisten»* kann. Neben der Dauer der Schulbildung spielt auch die Erziehungsarbeit innerhalb der Familie eine wichtige Rolle, wobei auch hier wiederum die zeitlichen Investitionen der Eltern wesentlich darüber entscheiden, wie viel Kulturkapital von ihnen an die nächste Generation weitergegeben wird (Bourdieu 1983: 186, 197).

Das inkorporierte Kulturkapital bleibt stets von dem kulturellen und sozialen Umfeld geprägt, in dem es angeeignet wurde.²¹ Nach dem Verinnerlichungsprozess wird es zum festen Bestandteil der Persönlichkeit, wo es sich beispielsweise in charakteristischen Sprech- oder Handlungsweisen bemerkbar macht (vgl. Bourdieu 1983: 187).

²¹ Die im Verlauf der Sozialisierung einverlebten Denk- und Handlungsschemen, die Bourdieu unter dem Begriff *«Habitus»* zusammenfasst, werden zur Vereinfachung der Ergebnisdarstellung im Rahmen dieser Untersuchung als Form bzw. als eine Folge des inkorporierten Kulturkapitals behandelt.

Institutionalisiertes Kulturkapital

Das inkorporierte Kulturkapital kann anhand von schulischen Titeln und Diplomen institutionalisiert werden. Durch Bildungstitel wird sein Wert fest definiert und das Kulturkapital verschiedener Individuen miteinander vergleichbar (Bourdieu 1983: 189–190). Wegen seiner hohen Bedeutung auf dem Arbeitsmarkt kann das institutionalisierte Kulturkapital sogar zum Selbstzweck werden. Denn oft zählt das Vorhandensein eines Diploms mehr als die Frage, wie viel kulturelles Kapital beim Erwerb eines Bildungsnachweises tatsächlich angeeignet wurde (vgl. Bourdieu 1983: 190).

Wie das inkorporierte Kulturkapital kann auch institutionalisiertes Kulturkapital nur durch Investitionen erworben werden. Diese erfolgen in der Regel auch hier in Form von Geld und Zeit. Mit dem erworbenen Bildungsnachweis lassen sich auf dem Arbeitsmarkt wiederum ökonomische Profite generieren (vgl. Bourdieu 1983: 190).

Objektiviertes Kulturkapital

Objektiviertes Kulturkapital kann beispielsweise in Form von Kunstwerken, wissenschaftlichen Instrumenten oder Büchern vorliegen. Es ist juristisches Eigentum seines Besitzers und erinnert in vielerlei Hinsicht an Formen des ökonomischen Kapitals, von dem es sich teilweise nur schwer abgrenzen lässt (vgl. Schwingel 2000: 88). Aus diesem Grund wird es im Rahmen dieser Arbeit, soweit es relevant ist, zusammen mit dem ökonomischen Kapital behandelt.

Wie das ökonomische Kapital lässt sich auch objektiviertes Kulturkapital auf andere Personen übertragen (z. B. über Schenkung, Tausch, Vererbung etc.). Dabei wird jedoch nur das Gut übertragen, nicht aber die kulturellen Fähigkeiten, die zur Verwendung oder zum Genuss des Gutes notwendig sind. Hierfür müssen zuerst die entsprechenden Fähigkeiten inkorporiert werden (vgl. Bourdieu 1983: 188–89).

4.1.3 Soziales Kapital

Das Konzept des Sozialkapitals hat in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen und fand sowohl in mikro- wie in makroanalytischen Studien Anwendung. Wegen der Vielfalt der Anwendungsbereiche wurde der Begriff

auch mehrfach definiert und konzeptualisiert. So haben neben Pierre Bourdieu beispielsweise auch James Coleman (1988) und Robert Putnam (2001) den Begriff geprägt und theoretisch reflektiert.

Da verschiedene empirische Studien²² darauf hinweisen, dass ein starker Zusammenhang zwischen sozialem Kapital und Wohlbefinden bzw. Lebenszufriedenheit existiert, soll dieser Ressource etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden als den vorhergehenden. Daher werden in den folgenden Kapiteln neben Bourdieus Ansatz auch ergänzende Konzepte von anderen Autoren vorgestellt.

Sozialkapital bei Bourdieu

Bourdieu definiert Sozialkapital als *«die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen»* (Bourdieu 1983: 190–91). Das soziale Kapital übt also einen «Multiplikatoreffekt» auf die Ressourcen eines Individuums aus, da dadurch auch das soziale, ökonomische und kulturelle Kapital anderer Personen mobilisiert werden kann. Das Ausmass des sozialen Kapitals eines Individuums hängt daher sowohl von der Grösse seines Beziehungsnetzes ab wie auch von den Ressourcen derjenigen Personen, mit denen es in Beziehung steht (Bourdieu 1983: 191).

Sowohl die Zugehörigkeit zu einer religiösen Konfession, zu einer Migrationsgemeinde oder auch zu einer bestimmten Ethnie oder einem Milieu können helfen, soziales Kapital zu erschliessen. Soziale Beziehungen – und damit das soziale Kapital – ergeben sich jedoch nicht ohne Investitionen. Sie müssen durch kontinuierliche Beziehungsarbeit aufrechterhalten werden, um im Bedarfsfall genutzt werden zu können (vgl. Schwingel 2000: 90). Das Beziehungsnetz ist somit *«das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen»* (Bourdieu 1983: 192).

²² Vgl. hierzu Helliwell/Putnam (2004) und Hinterberger et al. (2006).

Sozialkapital bei anderen Autoren

Weitere theoretische Bausteine zum Sozialkapital lassen sich aus den Arbeiten von Gluckman und Putnam entnehmen. Beide Autoren haben Unterscheidungsdimensionen von sozialem Kapital herausgearbeitet. So unterscheidet Gluckman (1967) zwischen simplexen und multiplexen sozialen Beziehungen. Akteure stehen dann in multiplexen Beziehungen zueinander, wenn sie durch mehr als einen Kontext (z. B. Nachbarschaft, Arbeitsort, Religionsgemeinschaft etc.) miteinander verbunden sind. Bei simplexen Beziehungen hingegen besteht nur eine einzige Verbindung (Coleman 1988: S109).

Putnam unterscheidet weiter verschiedene Grade der Förmlichkeit. Ein Beispiel für hochgradig formelles Sozialkapital ist die Mitgliedschaft bei einer Gewerkschaft. Sehr informell hingegen wäre das Sozialkapital von Personen, die sich jeden Donnerstagabend in einer Bar treffen (Putnam 2001: 2). Die wichtigste Unterscheidung ist seiner Meinung nach jedoch diejenige von überbrückendem (*bridging*) und verbindendem (*bonding*) Sozialkapital. Während letzteres Menschen mit ähnlicher Ethnizität, Alter oder sozialer Klasse verbindet, zeichnet sich das erste gerade dadurch aus, dass es Personen über soziale Grenzen hinweg miteinander verbindet (Helliwell/Putnam 2004: 1437; Putnam 2001: 2).

4.2 Sens Ansatz der Verwirklichungschancen

Nicht alle Menschen haben dieselben Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen ihren Bedürfnissen entsprechend zu nutzen. Daher lässt sich das Wohlergehen von Migranten nicht allein über ihre Ressourcen erfassen. Ein rein ressourcenorientierter Ansatz wäre zu eindimensional und verlöre die Fesseln und Katalysatoren aus dem Blick, denen die Akteure in der Aufnahmegesellschaft begegnen. Aus diesem Grund wird hier ergänzend zu Bourdieus Kapitaltheorie Amartya Sens *Capability Approach* bzw. Ansatz der Verwirklichungschancen vorgestellt (vgl. Sen 1993).

In den letzten Jahren erfreut sich der Capability-Ansatz in Wissenschaft und Politik zunehmender Beliebtheit. So wird er unter anderem zur Untersu-

chung von Armut, sozialer Ungleichheit oder – wie in dem vorliegenden Fall – Wohlergehen herbeigezogen.²³ Es handelt sich bei diesem Ansatz nicht um eine umfassende Theorie, die diese Probleme erklären will, stattdessen werden Konzepte und ein theoretisches Gerüst angeboten, mit deren Hilfe spezifische Fragestellungen untersucht werden können (Robeyns 2006: 351–353). Dies macht ihn für eine empirische Untersuchung besonders attraktiv.

4.2.1 Verwirklichungschancen und Umwandlungsfaktoren

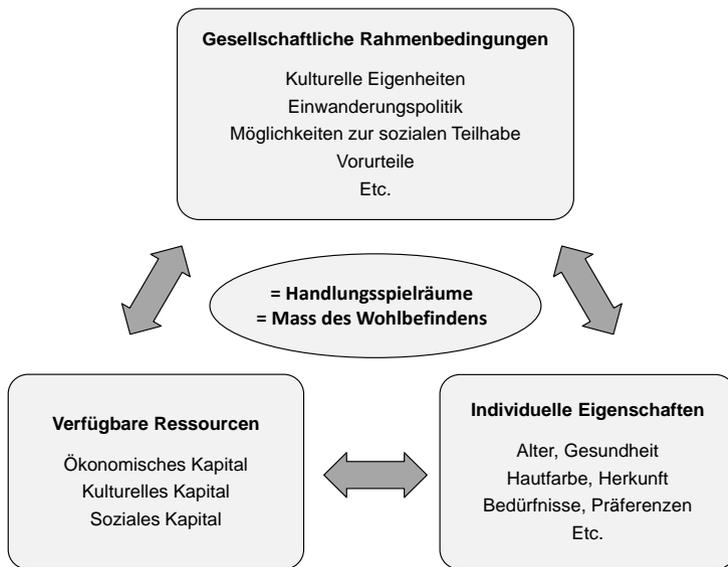
Sen definiert das Wohlergehen von Personen nicht über deren Ressourcen, sondern über den Handlungsspielraum, der sich im Zusammenspiel aus diesen Ressourcen mit den individuellen Eigenschaften ihrer Besitzer und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ergibt. Diesen Handlungsspielraum nennt er *capabilities*²⁴ oder *capability set*. Je grösser das Potenzial eines Menschen ist, in bestimmten Situationen bestimmte Lebensentwürfe zu verwirklichen, desto besser steht es laut Sen um sein Wohlbefinden (Lessmann 2006: 34; vgl. Darstellung 2).

Selbst wenn verschiedene Individuen gleich viele Ressourcen zur Verfügung haben, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass sie auch die gleichen Handlungsmöglichkeiten haben (vgl. Sen 1990: 454; Lessmann 2007: 133–134). Unterschiedliche individuelle und gesellschaftliche Voraussetzungen können sich beschränkend oder erweiternd auf den Handlungsspielraum von Individuen auswirken. So fällt beispielsweise für eine Person ausländischer Staatsangehörigkeit die Möglichkeit am Schweizer Erwerbsleben teilzunehmen sehr unterschiedlich aus, je nachdem welcher Aufenthaltsstatus ihr gewährt wird. Auch der Gesundheitszustand, der Bildungsstand oder die Hautfarbe können sich in ähnlicher Weise auf die Verwirklichungsmöglichkeiten von Individuen auswirken.

²³ Siehe bspw. die Studien von Klasen (2000) zu Armut, von Balestrino (1996) zu sozialer Ungleichheit und von Phipps (2002) zu Wohlergehen.

²⁴ Der englische Begriff *capabilities* wird von Lessmann und anderen Autoren mit «Verwirklichungschancen» übersetzt. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit werden daneben auch Begriffe wie Handlungsspielraum, (Handlungs-)Möglichkeiten oder Verwirklichungschancen synonym verwendet. Sie alle verweisen auf Sens Konzept der *capabilities*.

Darstellung 2: Schematische Darstellung der Erfassung des Wohlergehens nach Sen



Diese begrenzenden oder fördernden Faktoren werden von verschiedenen Autoren, die mit Sens Ansatz gearbeitet haben, unterschiedlich bezeichnet. Sen selbst nennt sie «Verwertungsfunktionen» (*utilization functions*, vgl. Sen 1985). Im Rahmen dieser Arbeit werden sie jedoch unter dem etwas anschaulicheren Begriff der «Umwandlungsfaktoren» (*conversion factors*) zusammengefasst, der von Robeyns geprägt wurde (vgl. Robeyns 2005).

Die Umwandlungsfaktoren lassen sich grob in zwei Kategorien aufteilen, die individuellen und die sozialen Umwandlungsfaktoren. Erstere umfassen die Eigenschaften und Ressourcen der Individuen. Bei den letztgenannten handelt es sich um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die auf die Individuen einwirken. Die individuellen und sozialen Umwandlungsfaktoren können nicht unabhängig voneinander betrachtet werden, da sie in Wechselbeziehung zueinander stehen. So kann beispielsweise eine bestimmte Ausbildung den Zugang zum Arbeitsmarkt entweder erschweren oder erleichtern, je nachdem welche Präferenzen die lokalen Arbeitgeber haben.

Es folgt eine nicht abschliessende tabellarische Aufzählung verschiedener Umwandlungsfaktoren (vgl. Darstellung 3). Sie dient zur Veranschaulichung dieses abstrakten Begriffes anhand von Beispielen. Hier wird deutlich, dass Bourdieus Kapitalsorten auch in Sens Überlegungen mit einfließen und zwar als individuelle Umwandlungsfaktoren, die die Handlungsmöglichkeiten und – damit einhergehend – das Wohlergehen von Personen beeinflussen.

Darstellung 3: Beispiele für individuelle und soziale Umwandlungsfaktoren

Beispiele für Umwandlungsfaktoren	
Indiv. Umwandlungsfaktoren (u.a. Ressourcen und Eigenschaften)	Soziale Umwandlungsfaktoren (gesell. Rahmenbedingungen)
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Alter ▪ Gesundheit ▪ Geschlecht ▪ Ethnizität, Milieuzugehörigkeit ▪ Ökonomisches Kapital (Einkommen, Ersparnisse) ▪ Kulturelles Kapital (Bildungsabschlüsse, Kompetenzen, Talente, Habitus, Strategien) ▪ Soziales Kapital (Familienstand, Familienstruktur, soziale Netzwerke) ▪ Etc. 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gesundheitsversorgung ▪ Geschlechterbeziehungen ▪ Gesellschaftliche Präferenzen und Vorurteile ▪ Vermögensverteilung ▪ Zugang zu Bildungssystem, Gesundheitssystem, Wohnraum und Arbeitsmarkt ▪ Möglichkeiten der sozialen Kooperation ▪ Möglichkeiten der politischen Teilhabe ▪ Lokale Traditionen ▪ Etc.

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Eiffe (2013: 93)

4.2.2 Individuelle Präferenzen und das Zufriedenheitsparadox

Sen betont, dass in seinem Ansatz die Verschiedenheit der Menschen mitberücksichtigt werden muss (Lessmann 2007: 128). Schliesslich können unterschiedliche Individuen die gleiche Situation als positiv oder als negativ erfahren, je nachdem welche individuellen Präferenzen und Dispositionen sie haben. Die vorhandenen Handlungsspielräume steigern das Wohlbefinden nur dann, wenn sie vom Individuum selbst als Bereicherung empfunden werden, oder wie Sen es ausdrückt:

«A set of three alternatives we see as ‹bad›, ‹awful› and ‹dismal› cannot, we think, give us as much real freedom as a set of three others we prefer a great deal more and see as ‹great›, ‹terrific› and ‹wonderful›. The idea of effective freedom cannot be dissociated from our preferences. Freedom is not just a matter of having a larger number of alternatives, it depends on what kind of alternatives they are.» (Sen 1990: 470)

Wenn aber die individuellen Präferenzen in die Bewertung des Wohlergehens mit einfließen, dann muss auch die Adaptionfähigkeit der Individuen mitberücksichtigt werden, ihre Präferenzen neuen Gegebenheiten anzupassen. Dieser Anpassungsvorgang ist eine Auswirkung des sogenannten Zufriedenheits- oder Wohlbefindensparadox. Gemeint ist mit diesen beiden Begriffen, dass sich objektiv ungünstige Lebensumstände (wie gesundheitliche oder ökonomische Defizite) nicht zwangsläufig in der subjektiven Selbsteinschätzung des eigenen Wohlbefindens widerspiegeln, solange gewisse Mindestanforderungen erfüllt sind (Herschbach 2002: 142).

Menschen neigen dazu, ihre momentane Situation mit früheren Lebenslagen zu vergleichen. Wenn sich in diesem Vergleich eine positive Veränderung zeigt, wirkt sich das positiv auf das Wohlbefinden aus (Herschbach 2002: 147). Diese Selbsteinschätzungen unterliegen aber einem kontinuierlichen Anpassungsprozess, da sich im Verlauf der Zeit die Erwartungshaltung ändert. Das bedeutet, dass niemand auf Dauer mit einer zufriedenstellenden Situation überglücklich sein kann. Gleichzeitig hilft diese Fähigkeit aber auch, widrige Umstände relativ gut zu bewältigen (Herschbach 2002: 147–148).²⁵

Für die Bewältigung schwieriger Situationen ist zudem die Fähigkeit hilfreich, in diesen einen «produktiven Sinn» zu sehen (vgl. Herschbach 2002: 148). Dieser Faktor spielt im religiösen Kontext eine besondere Bedeutung, da das religiöse Sinnsystem wesentlich dazu beitragen kann, äussere Umstände in einem bedeutungsvollen Licht zu betrachten. Denn *«religions of the world have a deep appreciation for the often painful nature of the human condition. Even more important though, religious traditions articulate their visions of how we should respond to this condition»* (Pergament 1997: 3).

²⁵ Herschbach (2002: 148) betont jedoch, dass dieser Befund nicht unbedacht generalisiert werden darf, da nicht alle Menschen unter widrigen Umständen ihre Lebensqualität mit der Zeit positiv einschätzen.

5 Methodisches Vorgehen

5.1 Methodentriangulation und Extremgruppenvergleich

Die Gruppe der englischsprachigen römisch-katholischen Migranten bilden, wie im Kapitel 2 bereits festgestellt wurde, keine homogene Einheit. Ihre Lebenssituationen und -verläufe unterscheiden sich aufgrund der grossen Zahl verschiedener Herkunftsländer und den unterschiedlichen Einwanderungsbedingungen teilweise stark voneinander. Um dieser Situation Rechnung zu tragen, bietet sich ein induktives qualitatives Vorgehen an, das die Lebensrealitäten nicht schon bei der Datenerhebung in vorgegebene (Antwort-)Kategorien oder theoretische Muster zwingt, sondern offen ist für neue Erkenntnisse. In diesem Sinne sollen auch die in Kapitel 4 beschriebenen Theoriebausteine lediglich als «sensibilisierende Konzepte» in die Datenauswertung einfließen und diese nicht von vornherein strukturieren.

Ziel dieser Forschungsarbeit ist die Entwicklung einer situationsbezogenen Theorie aus dem empirischen Datenmaterial (vgl. Glaser/Strauss 1998: 42). Da sich die qualitative Forschung bei der Theorieentwicklung des Vergleichs von Kontrastfällen bedient, wurden für diese Untersuchung zwei englischsprachige katholische Migrationsgemeinden ausgewählt, deren Mitglieder sich bezüglich theoretisch relevanter Merkmale wie kulturell-ethnischer Zusammensetzung, Einkommensklasse, Milieuzugehörigkeit und Einreisebedingungen stark voneinander unterscheiden.

5.1.1 Die untersuchten Migrantengemeinden

Die erste Community²⁶ wird vorwiegend von west- und ostafrikanischen Migranten der ersten Einwanderergeneration besucht, die über einen Asylantrag in die Schweiz gekommen sind. Da sie sich selbst als «migrants» bezeichnen, wird für diese Gemeinde im Rahmen dieser Forschungsarbeit der Begriff «Migrant-Community» verwendet. Die Besucher der zweiten Community stammen hingegen mehrheitlich aus westlich geprägten Ländern Nordamerikas und Europas. Viele von ihnen wurden von multinationalen

²⁶ Zur Verwendung des Begriffs «Community» in dieser Studie s. Glossar (s. Anhang 1).

Unternehmen angeworben, um temporär in der Schweiz für sie zu arbeiten. Diese Gemeinde wird daher im Folgenden als «Expats-Community²⁷» bezeichnet.

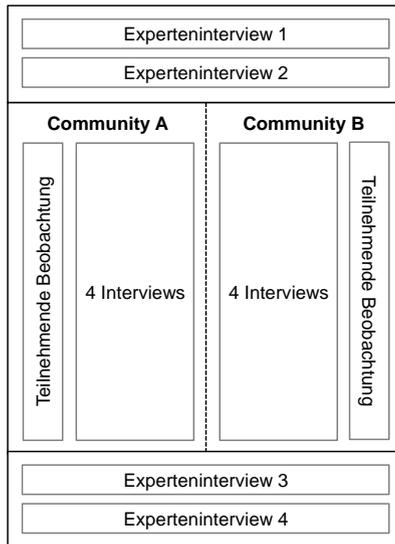
Die Besucherschaft beider Gemeinden ist sehr heterogen. Neben den oben genannten Hauptgruppen werden sie auch von kleineren Gruppen asiatischer und lateinamerikanischer Migranten besucht, teilweise sogar von Schweizern. Zudem finden sich auch in der «Migrant-Community» Personen, die als Expats bezeichnet werden können, und in der «Expats-Community» Migranten, die nicht von internationalen Unternehmen angeworben wurden.

5.1.2 Verwendetes Methodendesign

Die Datenerhebung in den beiden Gemeinden fand in Form von drei methodischen Modulen statt (vgl. Darstellung 4). Zu Beginn des Projektes wurden zwei explorative Experteninterviews durchgeführt, um einen ersten Überblick über das Feld zu gewinnen und die Forschungsfragen zu konkretisieren. Während der Feldphase dienten teilstandardisierte biografisch-episodische Leitfadeninterviews der Erfassung der subjektiven Sichtweise der Migranten. Die Interviews wurden ergänzt durch die persönliche Anwesenheit des Forschenden bei verschiedenen Aktivitäten der beiden Communities als teilnehmender Beobachter. Damit sollte eine Aussenperspektive in die Datenerhebung mit einfließen. Am Ende des Projektes wurden schliesslich zwei weitere Experteninterviews geführt, um die Ergebnisse zu validieren.

²⁷ Der Begriff «Expats» bezieht sich eigentlich nur auf hochqualifizierte Fachkräfte, die für einen befristeten Arbeitseinsatz innerhalb eines multinationalen Unternehmens in einer Niederlassung in einem anderen Land arbeiten. Für eine ausführliche Diskussion des Begriffs s. ECOS (2011: 23–25). In der Expats-Community wird der Ausdruck jedoch auf alle Mitglieder der Gemeinde angewendet, unabhängig von ihren Qualifikationen, ihren Arbeitgebern oder der Dauer ihres Aufenthaltes in der Schweiz.

Darstellung 4: Grafische Darstellung des verwendeten Forschungsdesigns



Eine solche «methodologische Triangulation» (Flick 2013: 314) ist sinnvoll, da sie mehrere Blickwinkel auf ein und denselben Gegenstand erlaubt. Die unterschiedlichen Perspektiven ergänzen sich und können zudem einen Beitrag zur gegenseitigen Validierung leisten.

5.2 Teilnehmende Beobachtung

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung ermöglicht durch ihre offene und flexible Zugangsweise einen guten Einstieg in ein Forschungsfeld. Sie wird daher insbesondere dort eingesetzt, wo wissenschaftliches Neuland erschlossen wird (Lamnek 2005: 548). Der Forschende versucht sich dabei am sozialen Geschehen zu beteiligen, um es direkt vor Ort zu erfassen und später qualitativ zu analysieren. Dahinter steckt die Prämisse, dass sich derjenige besser in die Lebensrealitäten hineinversetzen kann, der sie persönlich miterlebt (vgl. Knoblauch 2003: 72–73). Dieses Vorgehen erlaubt es dem Forschenden, bis zu einem gewissen Grad die Welt aus den Augen der Er-

forschten zu betrachten und ermöglicht damit äusserst aufschlussreiche Einblicke in deren Lebensalltag (vgl. Franke/Maske 2011: 105).

Die Aussenperspektive der teilnehmenden Beobachtung stellt eine gute Ergänzung zu den Leitfadeninterviews dar, da soziale Interaktionen direkt und in ihrem natürlichen Kontext beobachtet werden können. Schliesslich stellt die Interviewsituation eine sehr künstliche Form der Kommunikation dar, in der allein schon die unterschiedliche Rollenverteilung von Befragendem und Befragten zu Verzerrungen führt (vgl. Bourdieu 2005: 394–95).

Die teilnehmende Beobachtung diente jedoch nicht nur der Datenerhebung. Sie war auch ein Instrument, um die notwendige Sensibilität für die Lebenssituationen der verschiedenen Migrantengruppen zu erarbeiten, gegenseitige Vorurteile abzubauen und Vertrauen zu bilden. Die so gewonnenen Einblicke in die Migrantengemeinden ermöglichten zudem eine reflektierte Auswahl der Interviewpartner nach den Kriterien des «*theoretical samplings*» (vgl. Kap. 5.3.1).

5.2.1 Datenerhebung und Datenfixierung

Welche Aspekte des Feldes im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung erschlossen werden können, hängt unter anderem von der Rolle ab, die der Forschende im Feld einnimmt (Franke/Maske 2011: 122). Da der Status des Autors der vorliegenden Arbeit als Forscher bekannt war, war dieser bestrebt, mehr als Teilnehmer und nicht als wissenschaftlicher Beobachter aufzufallen. Zu dieser Rolle gehörte auch die Übernahme kleinerer Hilfsarbeiten (wie Abwasch, Aufräumarbeiten etc.). Gerade solche Tätigkeiten erlaubten oft einen intimen Einblick «hinter die Kulissen» der Gemeinden und führten zu interessanten und zwanglosen Gesprächen mit unterschiedlichen Akteuren. Das Ziel des Autors bestand darin, sich als «Lehrling» (Knoblauch 2003: 84) an den Prozessen des sozialen Lebens zu beteiligen und so schrittweise mehr über das Zusammenleben in den Communitys zu erfahren. In dieser Rolle war es zudem möglich Fragen zu stellen, ohne den Eindruck zu erwecken, die Prozesse kritisch zu hinterfragen.

Um eine möglichst grosse Vielfalt an sozialen Aktivitäten und Interaktionen beobachten zu können, wurde in beiden Communitys versucht, an unterschiedlichen Anlässen (wie Eucharistiefeiern, Mittagessen, Kaffeestündchen, Wallfahrt etc.) teilzunehmen. Dies erleichterte gleichzeitig den Kontakt mit

Personen aus verschiedenen sozialen Untergruppen der Communitys. Aus zeitlichen Gründen war es jedoch nicht möglich, beide Migrationsgemeinden gleich intensiv zu frequentieren. Daher wurde der Fokus der Beobachtungsaufenthalte grösstenteils auf die Migrant-Community gelegt, wo sich wegen der allwöchentlichen gemeinsamen Mittagessen mehr Möglichkeiten zur Interaktion mit Gemeindemitgliedern ergaben. Insgesamt wurden vom 3. Mai 2013 bis zum 16. Februar 2014 in den beiden Communitys 25 Beobachtungsböcke durchgeführt. Davon fanden 17 in der Migrant-Community und 8 in der Expat-Community statt.

Die im Verlauf der teilnehmenden Beobachtungen geführten Gespräche und Beobachtungen wurden in der Regel noch am selben Tag in Form von Gedächtnisprotokollen festgehalten. Um keinen unnötigen Einfluss auf die natürlichen Abläufe zu nehmen, verzichtete der Autor während der Feldaufenthalte weitgehend auf das Festhalten von Notizen oder Tonaufzeichnungen. Als Erinnerungsstütze wurden in Ausnahmefällen in einer stillen Ecke Stichworte notiert und später im Protokoll ausgeführt.

Für die Gedächtnisprotokolle wurde vor den ersten Beobachtungsböcken auf der Grundlage der Methodenliteratur ein Merkblatt erstellt (vgl. Anhang 3).²⁸ Die auf diesem Merkblatt notierten Fragen und Anmerkungen dienten dazu, das Beobachtete zu strukturieren und den gedanklichen Blick auf relevante Fragestellungen zu lenken. Protokolliert wurden neben Beobachtungen (in chronologischer Reihenfolge) auch Kontextinformationen, die eigene Befindlichkeit des Forschenden sowie methodische und erste theoretische Überlegungen. Dabei wurde stets darauf geachtet, die eigenen Deutungen und Interpretationen klar vom deskriptiven Teil abzugrenzen (vgl. Franke/Maske 2011: 114; vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 63–64).

Zu Beginn der Feldarbeit wurde unstrukturiert und deskriptiv protokolliert. Das heisst, die Beobachtungen folgten keinem vorgefertigten Schema, sondern dem spontanen Interesse des Forschenden (vgl. Franke/Maske 2011: 111; vgl. Knoblauch 2003: 74). Dadurch waren die ersten Protokolle sehr ausführlich und ihre Erstellung zeitintensiv. Im Verlauf des Forschungsprozesses, nachdem ein Überblick über das Feld gewonnen war, konzentrier-

²⁸ Als Grundlage zur Erstellung des Merkblattes dienten die Ausführungen von Lamnek (2005: 618–20), Knoblauch (2003: 93–95) und Przyborski/Wohlrab-Sahr (2010: 64–65).

ten sich die Beobachtungen zunehmend auf die Überprüfung von Hypothesen, wodurch auch die Protokolle kürzer und zunehmend abstrakter ausfielen.

5.3 Biografisch-episodische Interviews mit Gemeindemitgliedern

Als zweite Form der Datenerhebung wurde auf halbstandardisierte Leitfadeninterviews zurückgegriffen. Da diese Methode den Befragten Raum zugeht, ihre Sicht auf die Dinge zu präsentieren, eignet sie sich gut zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien und von Hintergrundwissen, das im Alltag nicht zur Sprache kommt. Anders als bei narrativen Interviews hat der Befragende hier die Möglichkeit durch punktuelle Leit- und Rückfragen sanft in den Gesprächsverlauf einzugreifen, und so für die Forschungsfrage relevante Themenbereiche vorzugeben (Helfferrich 2011: 179).

Befragt wurden ausschliesslich Personen aus der 1. Migrationsgeneration, die nicht in der Schweiz aufgewachsen sind. Da sich die Struktur von Leitfadeninterviews vom Allgemeinen zum Spezifischen bewegen sollte (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010: 140), wurde das Interview in zwei Teile gegliedert. Die Fragen im ersten Teil orientierten sich an vier biografischen Abschnitten, die alle Migranten durchgemacht haben mussten (s. Anhang 4):

- dem Leben im Herkunftsland
- der Reise in die Schweiz
- der Ankunftsphase in der Schweiz
- der Einstieg in die Migrationsgemeinde

Jede dieser Episoden wurde mit einer offen formulierten Frage eingeleitet, die zunächst den Erzählfluss in Gang bringen sollte. Weitere Steuerungs- und Nachfragen dienten dem Erhalt dieses Erzählflusses sowie der Beseitigung von Unklarheiten (vgl. Helfferrich 2011: 102–105). Im zweiten Teil des Interviews folgten spezifischere Fragen zur Bedeutung der Migrationsgemeinde sowie zur Rolle der Religion im Migrationskontext. In diesem Zusammenhang wurde auch nach Erfahrungen in deutschsprachigen Pfarreien sowie nach den Vor- und Nachteilen der Migrationsgemeinde gefragt. Zuletzt hatten die Befragten die Möglichkeit, selbstständig Ergänzungen zu machen, die aus ihrer Sicht relevant für das Forschungsthema waren, im Verlauf des In-

interviews jedoch nicht angesprochen wurden. Beendet wurden die Interviews mit der Aufnahme der soziodemografischen Angaben der Interviewpartner.

5.3.1 Sampling

Die Auswahl der Interviewpartner wurde durch die von Glaser/Strauss (1998) entwickelte Methode des theoretischen Samplings geleitet. Bei dieser Methode wird die Stichprobe nicht vorab definiert, sondern erst im Verlauf des Forschungsprozesses aufgrund theoretisch relevanter Kriterien festgelegt. Die erhobenen Fälle werden laufend analysiert und miteinander verglichen. Aufgrund dieser Vergleiche wird schliesslich entschieden, welche weiteren Fälle erhoben werden sollen (Glaser/Strauss 1998: 53). Die Kriterien zur Auswahl der Interviewpartner folgen bei dieser Methode also nicht der Logik der statistischen Repräsentativität, «*[v]ielmehr werden Personen, Gruppen etc. nach ihrem (zu erwartenden) Gehalt an Neuem für die zu entwickelnde Theorie aufgrund des bisherigen Standes der Theorieentwicklung in die Untersuchung miteinbezogen*» (Flick 2012: 159).

In Anlehnung an Flick (2012: 165–66) wurden im Rahmen dieser Forschungsarbeit folgende Kriterien bei der Fallauswahl berücksichtigt:

- besonders typische Fälle
- abweichende Fälle (bspw. Personen mit einer anderen Muttersprache als Englisch)
- besonders interessante Fälle
- maximale Variation bezgl. Herkunft, Aufenthaltsstatus etc.
- Zugänglichkeit der Interviewpartner
- mehrjährige Erfahrung in der Migrationsgemeinde
- Fähigkeit zur Artikulation dieser Erfahrung in einer für den Interviewer verständlichen Sprache

Der Prozess des theoretischen Samplings wird normalerweise wiederholt, bis sich bezüglich der Forschungsfragen eine theoretische Sättigung ergibt. Diese gilt dann als erreicht, wenn neu erhobene Daten keine neuen Erkenntnisse mehr nach sich ziehen (vgl. Flick 2012: 161). Im Rahmen dieser Forschungs-

arbeit wurde die Anzahl der Interviewpartner jedoch aus zeitlichen Gründen auf insgesamt acht Personen²⁹ (vier pro Migrationsgemeinde) beschränkt.³⁰

5.3.2 Datenerhebung und Datenfixierung

Bereits im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung wurde versucht ein gutes Vertrauensverhältnis zu den Mitgliedern der Migrationsgemeinden und damit auch zu den Interviewpartnern aufzubauen. Diese zeitliche und emotionale Investition hat sich äusserst positiv auf die Interviews ausgewirkt. In der Interviewsituation wurde zudem stets auf ein möglichst informelles Setting geachtet. Insbesondere bei Personen, die in der Schweiz einen Asylantrag gestellt hatten, sollte die Befragung keine belastenden Assoziationen zum Asylverfahren oder anderen Behördenkontakten hervorrufen. Aus diesem Grund hatten die Interviewten auch die Möglichkeit, den Ort für das Gespräch selber auszuwählen.

Die Befragten durften auch die Sprache bestimmen, in der das Interview geführt werden sollte. Bis auf zwei Ausnahmen wählten alle Interviewpartner die englische Sprache. Ein weiteres Interview wurde auf Portugiesisch und eines auf Deutsch geführt. Mit Erlaubnis der Interviewpartner wurden die Gespräche digital aufgezeichnet und später mithilfe der Transkriptionssoftware F4 bzw. F5 transkribiert. Die Transkriptionen erfolgten Wort für Wort anhand von Transkriptionsregeln, die eigens für diese Forschungsarbeit zusammengestellt wurden.

In manchen Fällen kam es vor oder nach dem eigentlichen Interview zu informellen Gesprächen, die weitere interessante Informationen zu Tage brachten. Diese Gespräche wurden in Form von Gedächtnisprotokollen festgehalten und für die Auswertung den Transkriptionen beigelegt.

²⁹ Eine Übersicht der soziodemografischen Angaben der Interviewpartner findet sich im Anhang (s. Anhang 5).

³⁰ Zur ausführlichen Diskussion der Auswirkungen auf die Reichweite und die Validität der Ergebnisse s. Kap. 8.4.

5.4 Experteninterviews

Experteninterviews werden in der Sozialforschung oft in Kombination mit anderen Verfahren der Datenerhebung angewandt. Im Unterschied zu den Leitfadentinterviews ist hier nicht die Antwort gebende Person selbst Gegenstand der Analyse, sondern sie gibt Auskunft über ein Feld, in dem sie in einem organisatorischen oder institutionellen Zusammenhang steht (Meuser/Nagel 1991: 441–42). Ob eine Person als Experte Auskunft gibt, hängt vom jeweiligen Forschungsinteresse ab. Der Status als «Experte» ist also relativ und wird in Bezug auf eine bestimmte Fragestellung durch den Forschenden verliehen (Meuser/Nagel 1991: 443). In der Regel werden Personen als Experten ausgewählt, die im untersuchten Handlungsfeld eine gewisse Verantwortung tragen oder besonders guten Zugang zu Informationen haben. Interessant sind unter anderem Menschen, die durch ihre Aufgaben und Tätigkeiten über einen exklusiven Wissensstand und Erfahrungen auf dem zu untersuchenden Gebiet haben (Meuser/Nagel 1991: 443–44).

5.4.1 Sampling, Datenerhebung und Datenfixierung

Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurden vier Experteninterviews durchgeführt (s. Darstellung 5). Die Vorgehensweise und Inhalte der Gespräche variierten von Fall zu Fall und wurden den Bedürfnissen und Erkenntnisinteressen des gegenwärtigen Wissensstandes angepasst. Das erste Interview wurde mit drei Mitarbeitern des Studien- und Bildungszentrums für Migrationsfragen (CSERPE) geführt. Alle drei Experten sind Scalabrini-Missionare mit langjähriger Erfahrung auf dem Gebiet der Anderssprachigenseelsorge. Das Interview hatte einen explorativen Charakter und diente dazu, erste Informationen zum Forschungsfeld zu sammeln, die Migrationsgemeinden auszuwählen und die Forschungsfragen einzugrenzen.

Da zu diesem Zeitpunkt noch kaum Informationen zum Forschungsfeld vorlagen, wurde eine sehr offene Form des Interviews gewählt. Es wurde im Vorfeld kein Leitfaden konstruiert, sondern lediglich relevante Themenschwerpunkte ausgemacht, die im Interview angesprochen werden sollten. Das Experteninterview fand teilweise auf Italienisch und teilweise auf Deutsch in Form eines Gruppengesprächs statt, in deren Verlauf stets neue Fragen aufgeworfen und beantwortet wurden.

Das zweite Interview diente dazu, Geschichte, Struktur und Herausforderungen der Migrant-Community zu beleuchten. Interviewpartnerin war eine soziopastorale Mitarbeiterin, die die Gemeinde als Angestellte der katholischen Kirche begleitet. Im Vorfeld dieses Interviews wurde ein Leitfaden mit den wichtigsten Fragen erstellt, die die Beobachtungen und Feldaufenthalte bis zu diesem Zeitpunkt aufgeworfen hatten. Beim Gespräch stellte sich jedoch heraus, dass die Interviewpartnerin auch die nötigen Kompetenzen hatte, um über allgemeine Fragen zur Situation der englischsprachigen katholischen Migranten in der Schweiz Auskunft geben zu können. Daher wurde die Interviewstruktur spontan angepasst, um auch diesen allgemeineren Themen einen Platz einzuräumen.

Die letzten beiden Experteninterviews wurden geführt, um die empirisch gewonnenen Ergebnisse zu validieren. Als Diskussionsgrundlage dafür dienten unter anderem die in Kapitel 8.2 vorgestellten Empfehlungen für die Anderssprachigenseelsorge.

Darstellung 5: Übersicht über die Experteninterviews

Interview	Expertin / Experte	Institution	Funktion
1. Exp. Int.	P. Giovanni Tassello Luisa Deonti Felicina Proserpio	Studien- und Bildungszentrum für Migrationsfragen (CSERPE)	Direktor Mitarbeiterin Mitarbeiterin
2. Exp. Int.	<i>Anonym</i> ³¹	Röm. Kath. Kirche	Soziopastorale Mitarbeiterin
3. Exp. Int.	Luisa Deonti Felicina Proserpio	Studien- und Bildungszentrum für Migrationsfragen (CSERPE)	Mitarbeiterinnen
4. Exp. Int.	Dr. Samuel M. Behloul	migratio - Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration	Nationaldirektor

³¹ Zur Wahrung der Anonymität der Migrationsgemeinde kann die Person hier nicht namentlich aufgeführt werden.

Bei Experteninterviews geht es in erster Linie um die Weitergabe von Wissen. Nonverbale Elemente, Pausen, Stimmlagen etc. sind nicht Teil der Analyse (Meuser/Nagel 1991: 455). Aus diesem Grund wurden die Gespräche nicht mit derselben Genauigkeit protokolliert, wie die Leitfadeninterviews mit den Communitymitgliedern. Das erste Interview wurde auf der Grundlage von Notizen in Form eines Gedächtnisprotokolls festgehalten. Alle weiteren Gespräche wurden zuerst digital aufgezeichnet und anschliessend mithilfe der Audiotranskriptionssoftware F4 bzw. F5 selektiv in Form von Paraphrasen transkribiert.

5.5 Datenauswertung

Gemäss dem aus der Grounded Theory bekannten Prinzip «*all is data*» (Glaser 1998: 8) wurden in dieser Forschungsarbeit die Daten aus den drei verschiedenen Erhebungsverfahren gemeinsam ausgewertet. Die Auswertung fand in Anlehnung an die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) statt. Diese Methode eignet sich gut zur Untersuchung von unterschiedlichem Datenmaterial, da die Texte stets mit Blick auf ihren Entstehungskontext analysiert werden. Faktoren wie Gesprächssituation, sozio-kultureller Hintergrund und Absicht der Sprecher werden bei der Analyse also mitberücksichtigt (Mayring 2010: 48, 57).

Laut Mayring muss das konkrete Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse mit der jeweiligen Forschungsfrage abgestimmt werden (Mayring 2010: 49). Daher wurde es im Rahmen dieser Studie leicht angepasst und mit dem von Friese (2012) vorgeschlagenen Kodierverfahren verbunden:

- 1) In einem ersten Arbeitsschritt wurde zunächst die Grösse der Kodiereinheiten festgelegt.
- 2) Daraufhin wurde das Datenmaterial auf Inhalte untersucht, die für die Fragestellung von Bedeutung sind. Die relevanten Textabschnitte wurden mithilfe der Software Atlas.ti (2010) zunächst offen mit textnahen, induktiven Paraphrasen oder In-vivo-Codes versehen.
- 3) Nachdem ein erster Teil des Datenmaterials kodiert war, wurden die Codes gruppiert, zu abstrakteren, thematischen Kategorien zusammengefasst und dimensionalisiert.

- 4) Danach wurden weitere Daten kodiert. Sofern sie sich in das bestehende Kodierschema integrieren liessen, wurden sie mit diesen Codes versehen. Tauchten im Datenmaterial neue theoretisch relevante Aspekte auf, wurde der Kodebaum wie in Schritt 2) mit textnahen Codes erweitert.
- 5) Die Schritte 3) und 4) wurden so oft wiederholt bis keine neuen Codes mehr gefunden wurden.
- 6) Zuletzt wurden die Codes ein letztes Mal zusammengefasst und dimensionalisiert und schliesslich auf den Rest des Datenmaterials angewendet.

Die beim Kodieren gewonnenen Erkenntnisse wurden in Form von theoretischen und methodologischen Memos festgehalten und während des Forschungsprozesses laufend ausgearbeitet. Theoretische Memos dienten dazu, die Daten mit Theoriebausteinen zu verknüpfen und Beziehungen zwischen den verschiedenen Kategorien zu reflektieren. Die methodologischen Memos dienten hingegen der Steuerung des Forschungsprozesses, indem Ideen für das weitere methodische Vorgehen (wie Beobachtungsschwerpunkte, Sampling etc.) festgehalten wurden.

Selbst wenn das Forschungsvorgehen induktiv ausgelegt ist und die Codes aus dem Datenmaterial herausgearbeitet werden, entstehen diese nicht aus dem Nichts. Der Forschende muss bereits vor dem Kodieren eine gewisse theoretische Sensibilität aufweisen und fähig sein, die relevanten Strukturen in den empirisch erhobene Daten zu sehen und *«in theoretischen Begriffen zu reflektieren»* (Kelle/Kluge 1999: 25). Hierfür ist theoretisches Vorwissen unumgänglich (vgl. Brüsemeister 2008: 156–57). Im Rahmen dieser Forschungsarbeit dienten hierzu die in Kapitel 4 vorgestellten sensibilisierenden Konzepte. Sie flossen in die Datenauswertung ein, indem die induktiv entstandenen Kategorien teilweise in die theoretische *«Sprache»* dieser Konzepte übersetzt wurden. Anders als beim deduktiven Vorgehen dienten sie jedoch lediglich zur Steuerung des gedanklichen Blicks und nicht zur Bestimmung dessen, wonach gesucht wurde (vgl. Blumer 1954: 7).

6 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Analyseergebnisse der empirisch erhobenen Daten vorgestellt. Obwohl die ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen eng miteinander verknüpft sind, werden sie zur besseren Übersicht in drei verschiedenen Unterkapiteln getrennt voneinander dargestellt. Jedes dieser Unterkapitel besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil wird jeweils die Relevanz der Ressourcen im Migrationskontext erläutert. Der zweite Teil geht der Frage nach, wie sich die Zugehörigkeit zu den englischsprachigen katholischen Migrantengemeinden auf die Ressourcen, Handlungsspielräume und das Wohlbefinden der Migranten auswirkt.

6.1 Ökonomische Ressourcen

6.1.1 Ökonomisches Kapital im Kontext der Migration

Das ökonomische Kapital, auf das Migranten in der Schweiz zurückgreifen können, setzt sich zusammen aus den mitgebrachten Ressourcen sowie der Erwerbssituation in der Schweiz. Nicht jede Form der Migration ermöglicht im gleichen Masse den Erhalt von ökonomischem Kapital. Für diejenigen Personen, die Zeit und Gelegenheit dazu haben, die Ausreise im Voraus zu planen und die kostengünstigste Anreiseform zu wählen, fallen die ökonomischen Investitionen für die Migration beispielsweise relativ niedrig aus. Wem es zudem möglich ist, bereits im Herkunftsland eine Arbeitsstelle in der Schweiz zu finden, kann die finanziellen Investitionen für die Anreise bereits in kurzer Zeit durch Erwerbsarbeit kompensieren.

Wer aber aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen an einer direkten Einreise in die Schweiz gehindert wird, für den kann die Migration mit hohen zeitlichen und finanziellen Kosten einhergehen. So war es zum Beispiel einer der in dieser Studie befragten Personen als Angehörige eines afrikanischen Drittstaates nicht möglich, in ihrem Herkunftsland ein gültiges Visum für die Schweiz zu erhalten und direkt auf dem kostengünstigsten Weg per Flugzeug einzureisen. Sie sah sich stattdessen gezwungen, über mehrere Zwischenstationen auf dem Land- und Seeweg illegal bis in die Schweiz vorzudringen und vor Ort einen Asylantrag zu stellen. Diese Form

der Anreise dauerte sechs Monate und war mit hohen finanziellen Investitionen (z. B. für Schlepper) und grossen Risiken verbunden. Nach der Einreise in die Schweiz blieb die Möglichkeit einer Erwerbsarbeit nachzugehen, aufgrund des Asylverfahrens, über mehrere Jahre hinweg eingeschränkt. Daher zahlten sich die finanziellen Investitionen in die Migration für diese Person erst nach mehreren Jahren aus.

Das mitgebrachte ökonomische Kapital lässt sich in der Schweiz in andere Kapitalformen konvertieren. Wer gut damit ausgestattet ist, kann es sich beispielsweise leisten, weniger Zeit in die Berufsarbeit zu investieren und stattdessen einer Weiterbildung nachzugehen. Diese Massnahme aktualisiert nicht nur das mitgebrachte Wissen, sondern erhöht gleichzeitig die Chancen sich erfolgreich auf dem lokalen Arbeitsmarkt zu etablieren, wie an folgendem Zitat³² eines Expats ersichtlich wird:

Michael: Ahm, I did this part-time master course and through that we had to do a thesis. Ahm, and I contacted MNC-A³³, ahm... Yeah, and then got to know some people and... it didn't happen immediately, but, I think the master concluded in July and I kept in touch with the people. In the meantime I was going back and forth to Berlin, looking for work. But, an opportunity arose to work with the team that I have been working with for the master.

Der zweite Teil dieses Zitates zeigt gleich eine weitere Möglichkeit auf, wie ökonomisches Kapital die Handlungsspielräume erweitern kann. Michael suchte während seines Masterkurses über längere Zeit vergeblich eine Stelle in der Schweiz, also entschied er, sich über die Landesgrenzen hinaus auf offene Stellen zu bewerben und gegebenenfalls für die Arbeit von der Schweiz aus ins Ausland zu pendeln. Diese Möglichkeit stand ihm jedoch nur deshalb offen, da er bei einer anfalligen Anstellung genug Geld verdient hätte, um die anfallenden Zusatzkosten für wöchentliche Flüge und Unterkunft vor Ort zu decken. In ähnlicher Hinsicht ermöglicht die durch ökonomisches

³² Die folgenden Zitate wurden den Transkripten der biographisch-episodischen Leitfadeninterviews mit Community-Besuchern entnommen. Zur besseren Lesbarkeit wurden die Aussagen teilweise gekürzt und bereinigt. Zudem wurden alle Angaben, die Rückschlüsse auf die Identität der Befragten zulassen könnten (wie Namens-, Orts- oder Datumsangaben), geändert.

³³ Die Abkürzungen MNC-A, -B und -C stehen für anonymisierte Namen multinationaler Unternehmen.

misches Kapital gewonnene Mobilität auch den Erhalt von sozialen Beziehungen über grosse Entfernungen hinweg:

- Heather: I have one son in Bern. And I have one daughter in Oslo. So, we are all on the same continent, which is near, near, nearly the same continent. Which is the first time for a long time. So, that's nice.
- SF: OK. So, it's easier to meet each other now?
- Heather: Much easier, much easier. And it doesn't have to be planned so long in advance. And you can surprise people, which is always... – mostly! – nice. Yeah.

6.1.2 Auswirkungen der Migrationsgemeinden auf die ökonomischen Ressourcen

Die ökonomischen Profite, die sich aus dem Kontakt mit Migrantengemeinden ergeben, lassen sich anhand der Leistungserbringer in drei verschiedene Kategorien einteilen: erstens institutionelle Unterstützung durch die römisch-katholische Kirche, zweitens institutionalisierte Dienstleistungen der Migrantengemeinden bzw. der Pfarrei, an die sie angegliedert sind, sowie drittens Hilfeleistungen durch andere Mitglieder der Community.

Institutionelle Unterstützung durch die römisch-katholische Kirche

Die institutionelle Unterstützung der römisch-katholischen Kirche geschieht vorwiegend durch das Bereitstellen der Infrastruktur sowie der Priester, die die Gemeinden leiten. Diese werden über die Kirchensteuern bezahlt, die durch die lokalen Kirchengemeinden erhoben werden. Im Gegensatz zu den Migranten der meisten anderen Religionsgemeinschaften müssen die Mitglieder der katholischen Community nicht selbst für die vollständige Deckung ihrer Aufwendungen aufkommen. Zwar bezahlen auch die meisten katholischen Migranten³⁴ Kirchensteuern und tragen damit indirekt zum Unterhalt der eigenen Gemeinde bei, sie profitieren aber von den Synergien, die sich durch die Zusammenarbeit mit den lokalen Pfarreien ergeben.³⁵

³⁴ Ausnahmen hiervon bilden bspw. Asylsuchende sowie Personen ohne legalen Aufenthaltsstatus in der Schweiz.

³⁵ Manche Migranten unterstützen ihre Gemeinden auch direkt oder beteiligen sich bei bestimmten Gelegenheiten an grösseren Ausgaben. Jedoch ist diese Beteiligung frei-

Damit haben auch finanziell schwächere Gruppen die Möglichkeit ein eigenes seelsorgerliches Angebot zu erhalten, das sie sich nicht leisten könnten, wenn sie auf sich allein gestellt wären.

So bestand die Migrant-Community vor ihrer Institutionalisierung als eigene Gemeinde beinahe vollständig aus afrikanischen Asylbewerbern, die von einer Handvoll Scalabrini-Missionarinnen sonntags zu Veranstaltungen der italienischen Mission mitgenommen wurden. Als die Gruppe weiter anwuchs, wurde der Bedarf für eine eigene Gemeinde mit englischem Gottesdienst erkannt und ein entsprechendes Angebot geschaffen. Hätten die Asylsuchenden von Anfang an selbst für ihre Auslagen aufkommen müssen, hätte die Community in dieser Form nicht gegründet werden können.

Institutionalisierte Dienstleistungen der Migrantengemeinden

Beide untersuchten Migrantengemeinden haben – teilweise in Zusammenarbeit mit den lokalen Pfarreien – verschiedene kostenlose oder vergünstigte Dienstleistungen etabliert, auf die ihre Mitglieder zurückgreifen können. Die Angebote sind sehr vielfältig und auf die Bedürfnisse der jeweiligen Community zugeschnitten. Sie umfassen unter anderem: kostenlose Mahlzeiten, Zugang zu einem Schneideratelier, Katechese für Kinder und Jugendliche sowie günstige Tarife bei der Teilnahme an Wallfahrten oder Exerzitien. Zwar mag es einzelne – vor allem finanziell schlechter gestellte – Personen geben, die den ökonomischen Aspekt dieser Dienstleistungen schätzen, oft sind es jedoch soziale oder religiöse Motive, die bei der Nutzung dieser Angebote im Vordergrund stehen.

Es gibt keine formalen Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, um von diesen Dienstleistungen profitieren zu können. Alle Besucher der Community können prinzipiell daran teilhaben. Dennoch gibt es informelle Hürden, die den Zugang erschweren. Eine erste wichtige Voraussetzung zur Nutzung dieser Angebote ist beispielsweise das Wissen von ihrer Existenz. Die meisten Angebote sind schon länger in den Communitys etabliert, weswegen nicht mehr jeden Sonntag nach dem Gottesdienst darauf hingewiesen wird. Neuere Mitglieder müssen sich das Wissen um diese Angebote daher zuerst über andere Kanäle aneignen. Meistens geschieht dies zufällig wäh-

willig und ein Ausbleiben solcher Beiträge gefährdet nicht gleich die Existenz der Communitys.

rend informeller Gespräche mit anderen Communitymitgliedern. Somit haben diejenigen Personen bessere Chancen von solchen Angeboten zu erfahren, die häufig an den Aktivitäten der Community teilnehmen und dabei mit anderen Besuchern in Kontakt kommen. Wer nur die Gottesdienste besucht, hat hier ein Informationsdefizit. Das Wissen über die vorhandenen Angebote hängt also stark von der sozialen Integration des Individuums innerhalb der Community ab.

Es gibt auch Dienstleistungen und Angebote, auf die u. a. nach den Gottesdiensten hingewiesen wird. Dabei handelt es sich oft um grössere oder unregelmässig stattfindende Events wie Wallfahrten oder Exerzitien, bei denen eine grosse Teilnehmerzahl angestrebt wird. Mit ihrer Ankündigung im Rahmen der Gottesdienste versuchen die Veranstalter bewusst auch diejenigen Personen mit den notwendigen Informationen zu versorgen, die nur zu den Eucharistiefiern erscheinen und kaum in der Community vernetzt sind. Auf diese Weise sollten auch sie davon erfahren und die Möglichkeit haben daran teilzunehmen.

In den Interviews hat sich jedoch gezeigt, dass diese unpersönliche Form der Einladung oft nicht ausreicht, um Neumitglieder oder Aussenseiter der Community zu einer Teilnahme zu motivieren. Aus der Sicht der Personen, die eine soziale Position am Rand der Gemeinschaft einnehmen und kaum darin vernetzt sind, wird die Community als «verschworene Gruppe» wahrgenommen. Sie befürchten, bei den gemeinsamen Events als Aussenseiter aufzufallen. Daher bleiben manche Personen diesen Angeboten selbst dann fern, wenn sie eigentlich das Bedürfnis hätten, daran teilzunehmen. Diese Hemmschwelle wird erst dann abgebaut, wenn sie von einem bereits integrierten Mitglied der Community persönlich dazu eingeladen werden. Beinahe alle Befragten wurden erst durch solche «Türöffner³⁶» zu einer aktiven Beteiligung an den Aktivitäten und Angeboten der Community motiviert.

Für die Besucher der Migrant-Community ergeben sich weitere ökonomische Profite durch zwei Mitarbeiterinnen, die diese Gemeinde als Angestellte der katholischen Kirche begleiten. Sie sind vor Ort gut vernetzt und kennen durch ihr langjähriges Engagement verschiedenste kirchliche, staatliche und private Institutionen, die Migranten in unterschiedlichen Lebenslagen, teilweise kostenlos, unterstützen. Durch diese Mitarbeiterinnen erhalten die

³⁶ Zur ausführlichen Diskussion dieses Begriffs s. Kap. 6.3.2.

Gläubigen beispielsweise Zugang zu juristischer Beratung, zu Übersetzern sowie zu Unterstützung bei der Wohnungs- und Arbeitssuche.

Hilfeleistungen durch andere Mitglieder der Community

Soziale Kontakte sind nicht nur wichtig, um bereits vorhandene institutionalisierte Angebote durch Informationsfluss und Verringern der Hemmschwelle zu erschliessen, sie können auch selbst eine Quelle für ökonomische Ressourcen sein. Im Rahmen dieser Untersuchung konnte dies auf zwei Arten beobachtet werden: einerseits in Form von (finanzieller) Direkthilfe und andererseits in Form von Vernetzung mit anderen Personen und Institutionen innerhalb und ausserhalb der Community.

Beispiele für direkte finanzielle Unterstützung von Einzelpersonen konnten vorwiegend in der Migrant-Community beobachtet werden. Dort gibt es mehrere Asylbewerber, die von Personen aus dem Umfeld ihrer Gemeinschaft entweder direkt oder durch Vernetzung mit anderen Akteuren finanziell unterstützt werden, um einen Deutschkurs an einer renommierten Sprachschule absolvieren zu können.³⁷ Durch ihren finanziellen Beitrag verhelfen die Spender den Begünstigten dazu, die Zeit des Asylverfahrens besser zu nutzen, um sich kulturelles Kapital in Form von Deutschkenntnissen anzueignen. Gleichzeitig wird sich diese Investition für die Asylbewerber nach einer allfälligen Aufnahme in der Schweiz zusätzlich auszahlen, da sich dadurch bessere Ausgangsbedingungen auf dem inländischen Arbeitsmarkt ergeben.

Bei der Finanzierung von Sprachkursen handelt es sich um verhältnismässig grosse und seltene finanzielle Unterstützungsleistungen. Deutlich häufiger sind kleinere Hilfeleistungen, wie zum Beispiel Einladungen zu einem gemeinsamen Essen oder zu einem Ausflug. Dabei sind in der Regel Migranten, die schon länger in der Schweiz sind und in ökonomisch stabilen Verhältnissen leben, die Unterstützungserbringer für Migranten, deren ökonomische Situation in der Schweiz eher schwierig ist. Letztere sind jedoch nicht

³⁷ Die Qualität der regulären Sprachkurse, die Asylbewerber im Rahmen des Asylverfahrens kostenlos belegen können, ist für viele der Teilnehmer unbefriedigend. Durch die hohe Fluktuation der Schüler und ihren unterschiedlichen Bildungs- und Wissensstand werden Unterrichtsthemen oft mehrfach wiederholt. Auf diese Weise werden Personen, die sich schnelle Fortschritte in der deutschen Sprache wünschen, nicht adäquat gefördert. Dieser Umstand scheint den Unterstützern bekannt zu sein.

nur Empfänger von Hilfeleistungen, sie bedanken sich dafür mit kleinen Geschenken und anderen Gesten der Anerkennung und versuchen ihrerseits wiederum anderen Personen in der Community zu helfen.

In der Expat-Community haben finanzielle Direkthilfen nicht dieselbe essenzielle Bedeutung wie in der Migrant-Community, da ein Grossteil der Mitglieder in finanziell gesicherten Verhältnissen lebt.³⁸ Zwar finden auch hier reziproke Hilfeleistungen mit ökonomischem Nutzen statt, zum Beispiel in Form von Essenseinladungen, Mitfahrgelegenheiten oder als Hilfe beim Kinderhüten. Dabei spielen aber eher soziale und praktische Aspekte eine Rolle als ökonomischer Zwang. Das heisst, wenn jemand im Umfeld dieser Community beispielsweise nach einem Babysitter sucht, so geschieht dies weniger aus finanziellen Motiven, sondern weil man sein Kind jemandem anvertrauen möchte, zu dem bereits eine emotionale Beziehung besteht.

Da viele Mitglieder der Expat-Community in Führungspositionen arbeiten, ergeben sich in dieser Gemeinde jedoch gute Möglichkeiten zur professionellen Vernetzung, die sich auch in ökonomischer Hinsicht auszahlen können, zum Beispiel bei der Stellensuche. Von den vier Befragten aus dieser Community, haben dies gleich zwei Personen von sich aus angesprochen. Die eine Person zeigte sich zuversichtlich, dass sie im Falle einer Stellensuche von ihrem Bekanntenkreis in der Community unterstützt würde. Die andere Person ist bereits einmal durch dieses Netzwerk zu einer neuen Stelle gekommen:

Emily: And then, when I came back, I hoped to find a new job. And through the community, through someone at the community, who is now a very good friend. She worked for MNC-B. She introduced me, and that's where I started to work for them.

Die genannten privaten Unterstützungs- und Hilfeleistungen in den beiden Communitys geschehen nicht automatisch. Eine wichtige Voraussetzung dafür sind gute soziale Beziehungen mit Personen, die fähig und gewillt sind, Zeit und Ressourcen für andere einzusetzen, ohne selber einen direkten Nutzen oder eine gleichwertige Gegenleistung dafür zu erhalten. Möglicherweise

³⁸ Es ist durchaus denkbar, dass auch in dieser Community finanzielle Direkthilfen geleistet werden. Im Rahmen dieser Untersuchung konnte dies jedoch nicht bestätigt werden.

weisen gerade religiöse Gemeinschaften eine besonders hohe Dichte von solchen Personen auf. So stellt Putnam in einem Artikel zu seinen Studien in den USA fest: *«[A] very strong predictor of altruism is social connectedness. That is, the people who give blood, give money, and have volunteered their time are people who are more connected. By far the best predictor of philanthropy, for example, is not how much money you have, but how many clubs you go to or how often you go to church.»* (Putnam 2001: 7)

Sollte dieser Befund auch auf die in dieser Studie untersuchten Migranten übertragbar sein, so liesse sich für die Communitys allein deswegen ein hoher Anteil an altruistisch eingestellten Menschen vermuten, weil es sich dabei um soziale Netzwerke handelt. Wegen mangelnder Vergleichszahlen und des qualitativen Designs kann im Rahmen dieser Untersuchung Putnams Befund weder widerlegt noch bestätigt werden. Jedoch lässt sich aufgrund der Gespräche mit verschiedenen Akteuren in den Communitys festhalten, dass die meisten Unterstützungserbringer eine religiöse Motivation haben, um anderen zu helfen. Sie erhoffen sich allfällige Gegenleistungen entweder im Diesseits oder Jenseits durch göttliche Intervention oder begnügen sich damit, dass ihr Leben mehr Sinn erhält, wenn sie anderen etwas Gutes tun können.

Eine Grundvoraussetzung dafür, dass eine Person von solchen privaten Unterstützungsleistungen profitieren kann, sind gute und vertrauensvolle freundschaftliche Beziehungen zu anderen Mitgliedern der Community. Die Leistungserbringer wählen die Personen gezielt aus, die sie fördern und unterstützen wollen. Die genauen Kriterien, die sie dabei anwenden, mögen variieren. Dennoch fällt auf, dass gerade die engagierteren Personen, die innerhalb der Community gut vernetzt sind und einen guten Ruf haben, am intensivsten von anderen Mitgliedern unterstützt werden. Ob ein Individuum für persönliche Hilfeleistungen infrage kommt, scheint also nicht nur von seinem sozialen Kapital sondern auch von seinem Ruf in der Community abzuhängen.

6.2 Kulturelle Ressourcen

6.2.1 Kulturkapital im Kontext der Migration

Die Einwanderung in die Schweiz wirkt sich unterschiedlich auf das institutionalisierte Kulturkapital verschiedener Migrant*innen aus. Wer beispielsweise über Bildungstitel von international angesehenen Universitäten verfügt, kann auf dem Schweizer Arbeitsmarkt mit guten Beschäftigungsmöglichkeiten rechnen. Je nach Herkunftsland und Bildungsabschluss kann es jedoch sein, dass die bestehenden Bildungstitel in der Schweiz nicht anerkannt werden. Damit verlieren sie im Verlauf der Migration ihren Wert und damit auch das in ihnen wohnende Potenzial, Beschäftigungsmöglichkeiten zu erschliessen. Wer dieses Defizit kompensieren will, muss entweder seine Ausbildung wiederholen oder andere Möglichkeiten zur institutionellen Anerkennung finden (vgl. Nohl et al. 2006). Dieser Prozess ist aber mit hohen finanziellen und zeitlichen Investitionen verbunden.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem inkorporierten Kulturkapital. Wenn eine Person über Kompetenzen und Fähigkeiten verfügt, die in der Schweiz selten oder besonders gefragt sind, dann kann sich sein Wert im Verlauf der Migration erhöhen (vgl. Bourdieu 1983: 187). Insbesondere Expats profitieren von diesem Umstand. Schliesslich wurden sie von ihren Schweizer Arbeitgebern gerade wegen ihres spezifischen kulturellen Kapitals angeworben. Für manch andere der in dieser Studie befragten Migrant*innen führte die Einwanderung in die Schweiz jedoch dazu, dass ihr inkorporiertes Kulturkapital, obwohl es in der Schweiz selten ist, an Marktwert verloren hat, da hier keine Nachfrage danach besteht.³⁹

³⁹ Bei der Diskussion um den Wert des Kulturkapitals von Migrant*innen muss betont werden, dass nicht die Qualität oder der Umfang der mitgebrachten Bildung für die Verwirklichungschancen in der Schweiz entscheidend sind, sondern die Nützlichkeit dieser Kompetenzen im neuen Kontext sowie der Wert, der ihnen von der Schweizer Aufnahmegesellschaft zugesprochen wird. Begriffe wie «hoch qualifiziert» und «niedrig qualifiziert» sind daher irreführend. Auch «niedrig Qualifizierte» können über viel Kulturkapital verfügen, nur können sie es im neuen Kontext weniger zur Entfaltung bringen. Dies lässt sich gut am Beispiel der Sprachkompetenzen aufzeigen. Während viele Migrant*innen aus westlichen, englischsprachigen Ländern nur Englisch sprechen, können sich Migrant*innen aus afrikanischen oder asiatischen Ländern oft fließend in drei oder mehr Sprachen verständigen, da sie mehrsprachig sozialisiert wurden. Neben ihrer lokalen Sprache wurden sie schon früh mit einer regionalen Verkehrssprache (wie Hausa, Hindi oder Pidgin-Englisch) sowie einer Kolonialsprache konfrontiert. Dieses

Da das inkorporierte Kulturkapital *«immer von den Umständen seiner ersten Aneignung geprägt»* bleibt (Bourdieu 1983: 187), kann es im Migrationskontext zudem zu «Kompatibilitätsproblemen» kommen. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn Handlungsweisen von der Aufnahmegesellschaft kritisch betrachtet werden, die im Herkunftsland als «normal» gelten. Hierunter leiden nicht nur niedrig qualifizierte Migranten sondern auch hoch qualifizierte, wie folgendes Zitat einer nordeuropäischen Migrantin aus der Expat-Community verdeutlicht:

Vanessa: And now, all I wanted to do, when I was in Switzerland, was... I couldn't wait to go home, go home and just melt back into my normal life. You could talk to people on the street: «Hi, how are you?» You know? Going into the shops, not feel stupid. And ahm... I found, you know, the English people... if you walk up and down an English street, you know: «Hello, how you're doing? How you're doing?» They don't know you. And I was doing it here: «Hello!» Roger [ein Schweizer] just said: «What are you doing? You do not just say «Hello» to people on the street. OK?» So, it was like, I had to learn all these rules.

Wer bei alltäglichen Aktivitäten stets das Gefühl hat, sich aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft «dumm» anzustellen, läuft Gefahr, an Motivation für eigenständiges Handeln und Partizipation in der Schweizer Gesellschaft zu verlieren. Damit wird auch der Handlungsspielraum der Individuen reduziert, da nur noch diejenigen Situationen als realistische Handlungsoptionen wahrgenommen werden, in denen die Migranten mit ihren Handlungsweisen nicht anecken.⁴⁰

Neben den kulturellen Unterschieden stellen sich auch mangelnde Deutschkenntnisse als eine grosse Schwierigkeit für das Etablieren in der Schweiz heraus. Gute Kenntnisse der deutschen Sprache werden von vielen Befragten als Schlüssel für die berufliche und soziale Integration in der

Wissen ist im Migrationskontext jedoch nur von begrenztem Nutzen, da sich (ausserhalb der jeweiligen Sprachgruppen) kaum neue Handlungsspielräume damit erschliessen lassen.

⁴⁰ Zudem können kulturelle Missverständnisse zwischen Migranten und Einheimischen auch zu Irritationen führen, die eine Zusammenarbeit auf professioneller Ebene oder sogar eine Anstellung behindern können (vgl. hierzu Voswinkel/Kontos 2010: 226).

Schweiz angesehen.⁴¹ Eine Person, die gut Deutsch spricht, findet einfacher eine passende Stelle auf dem Arbeitsmarkt, und es fällt ihr auch einfacher, soziale Kontakte mit Schweizern oder anderen Migranten einzugehen, mit denen sie keine andere gemeinsame Sprache teilt. Von vielen der befragten Migranten wurden die sprachlichen Schwierigkeiten vor ihrer Ankunft in der Schweiz unterschätzt, unter anderem weil erhebliche Unterschiede bestehen zwischen dem Deutsch, das in Sprachschulen gelehrt wird, und dem Schweizer Dialekt, der für das soziale Leben beinahe unumgänglich ist. So hält ein Migrant aus der Expat-Community fest, dass sich für ihn das Ankommen in der Schweiz sehr viel schwieriger darstellte, als bei seiner vorhergehenden Erfahrung in einem englischsprachigen Land.

Gabriel: I knew that I was gonna move to Switzerland and ah... I moved directly from New York. And, so, I thought, you know, settling in will be very easy. I REALLY underestimated the challenge of settling in here. As I said, I didn't speak a word of German then. Ahm... and... so, yeah, I thought it would be very easy and I would just settle in comfortably with no problem at all.

Neben den Sprachkenntnissen bilden auch interkulturelle Kompetenzen eine wichtige Ressource im Migrationskontext. Wer das Gefühl hat, dass er mit den Mitmenschen in seiner Umgebung problemlos kommunizieren kann, sie versteht und von ihnen verstanden wird, der fühlt sich beheimatet und wohl in seiner Umgebung.

Gerade im Bereich der Religion sind interkulturelle Kompetenzen sehr wichtig. Das Verständnis der eigenen Religion ist eng mit dem Weltbild und damit dem Fundament der eigenen Persönlichkeit verbunden. Daher können kulturelle Unterschiede hier besonders starke Irritationen auslösen. Bei den Interviews hat sich gezeigt, dass insbesondere Migranten aus weniger säkularisierten Gesellschaften manchmal Mühe damit haben, das in der Schweiz

⁴¹ In vielen international agierenden Unternehmen wird heute Englisch als Betriebssprache gepflegt. Daher fällt die berufliche Integration für die Migranten, die für englischsprachige Unternehmen arbeiten, einfacher aus als für solche, die in lokalen Schweizer Unternehmen eine Arbeit finden. Dies führt zur paradoxen Situation, dass gerade diejenigen Migranten, die bereits aufgrund ihrer niedrigen Qualifikation auf dem Schweizer Arbeitsmarkt benachteiligt sind, im Berufsleben eine höhere sprachliche Anpassungsleistung erbringen müssen, als die gut qualifizierten Angestellten multinationaler Unternehmen.

vorherrschende religiöse Weltbild nachzuvollziehen. Das folgende Zitat veranschaulicht dieses Problem am Beispiel des Gedankengangs einer asiatischen Migrantin, die von ihren Schwierigkeiten berichtet, das europäische Verständnis von Religion und Wissenschaft nachzuvollziehen. Ihrer Ansicht nach ist Wissenschaft ein reines Mittel zur technischen Innovation und daher nichts, das eine Weltsicht begründen oder eine Religion ersetzen könnte.

Mary: And the new generation of Swiss people, they have a different way. They believe to... I know somebody, they believe to science. The Christians they believe to science! And Jesus is like... «That's Jesus, so what? What is to believe? What is this? Jesus' born. Jesus is drei Tage auferstanden.» [...] People believe to science. What happened? [schmunzelt] Science is, you know, to make these things [zeigt auf den Fernseher]. Like... science is science. How can you believe to science?! [lacht] What is this?!

Beinahe alle Befragten berichten davon, dass sie zu Beginn ihres Aufenthaltes in der Schweiz nach einer gewissen Anfangseuphorie aufgrund von Heimweh, Einsamkeit, Schwierigkeiten mit Behörden, Diskriminierung, Krankheit oder anderen Gründen in ein emotionales Tief gefallen sind. In diesen emotional schwierigen Situationen hatten diejenigen Personen einen Vorteil, die bereits eine oder mehrere Ausländerfahrungen gemacht hatten und eine gewisse Routine dabei entwickelt haben, wie sie mit dieser Situation umgehen können. Folgendes Zitat stammt von der Ehefrau eines Expats, die wegen der beruflichen Stellung ihres Mannes in den letzten 20 Jahren bereits über ein Dutzend Mal umgezogen ist:

Olivia: I think, having a lot of experience about moving, means that you know: When you move, you will always go through a cycle. You have the excitement. Then you have: like somebody has pricked your bubble. So then, you have a down bit, where you have not – maybe – an established group of friends. But you are not as busy, because the house has been sorted out. Your husband's – from my perspective – Your husband's at work, your house is sorted out, then what do you do? Where do you fit in? Whether this happens after one month or five months or nine months... to me, it always happens. It always has this curve.

Zum Know-how über Migration und Neuansiedelung gehört neben dem Überwinden der emotionalen Tiefen auch das Wissen, wie man sich mit geringen Kenntnissen der lokalen Sprache durchschlägt, wie man neue Kon-

takte knüpft und was man tun muss, um am neuen Aufenthaltsort seine spirituellen, körperlichen und geistigen Bedürfnisse befriedigen zu können. Wer diese Form des kulturellen Kapitals inkorporiert hat, der findet sich im Migrationskontext schneller zurecht und weiss, wie er selbst in schwierigen Situationen seine Handlungsfähigkeit wiedererlangt.

6.2.2 Auswirkungen der Migrationsgemeinden auf die kulturellen Ressourcen

Die Migrantengemeinden, die im Fokus dieser Untersuchung stehen, stellen keine Bildungsinstitutionen dar. Weder verleihen sie Bildungstitel noch ist die Vermittlung von kulturellem Kapital eines ihrer Primärziele. Aus diesem Grund sind von ihnen kaum direkte Einflüsse auf das institutionalisierte Kulturkapital der Migranten zu erwarten. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass sich die Communitys positiv auf das inkorporierte Kulturkapital von Migranten auswirken können. Dies geschieht im Wesentlichen auf zwei Arten: Zum einen wird in den Migrantengemeinden der Kulturschock in der Schweiz abgefedert, da das mitgebrachte Kulturkapital der Individuen innerhalb der Community keine Abwertung erfährt. Die Migranten haben hier die Möglichkeit, sich mit ihren Ressourcen aktiv in das Gemeindeleben einzubringen und werden so zum selbstständigen Handeln ermutigt. Zum anderen werden in den Migrationsgemeinden durch das aktive Engagement und den Kontakt mit anderen Migranten verschiedene Formen von Wissen und Kompetenzen vermittelt.

Kulturelle Anknüpfungspunkte und Know-how-Transfer zur Neuorientierung

Wie im Kap. 6.2.1 bereits ausgeführt wurde, durchleben Migranten in der Schweiz oft einen kulturellen Schock. Verhaltensweisen, Wissen und Kompetenzen, die im Herkunftsland selbstverständlich und nützlich waren, können im neuen Residenzland nur noch in einem limitierten Rahmen angewendet werden. In den Communitys haben Migranten die Möglichkeit, sich unter Menschen zurückzuziehen, die ihnen kulturell nahestehen. Dies weckt in ihnen positive Gefühle wie Geborgenheit und Heimatverbundenheit.

Auf diese Weise bieten die Gemeinschaften ihren Mitgliedern aber auch einen Raum, in dem ähnliche soziale und kulturelle Gesetzmässigkeiten gel-

ten, wie sie es aus ihren Herkunftsländern kennen. Innerhalb dieses Raumes geniessen die Migranten einen gewissen Schutz davor, mit ihrem Wissen und ihren Handlungsweisen von anderen als fremd, unangepasst oder als «dumm» (vgl. Kap. 6.2.1) angesehen zu werden. Sie erhalten hier vielmehr die Möglichkeit, sich mit den mitgebrachten Ressourcen und Fähigkeiten aktiv am Gemeindeleben zu beteiligen, ohne ihr Verhalten stets an eine kulturell fremde Umgebung anpassen zu müssen. Das mitgebrachte Kulturkapital wird in den Communitys also nicht im gleichen Masse abgewertet wie in der Aufnahmegesellschaft, sondern kann auch im Migrationskontext dazu eingesetzt werden, um das Gemeindeleben aktiv mitzugestalten oder neue soziale Kontakte zu knüpfen.

Während sich Migranten ohne gute Deutschkenntnisse in Schweizer Pfarreien kaum als Lektoren, Religionslehrer oder im Pastoralrat engagieren können, werden sie in Migrationsgemeinden, unabhängig von ihren Sprachkenntnissen, explizit dazu ermutigt. Dadurch wird das Selbstvertrauen der Migranten in ihre eigenen Ressourcen und Fähigkeiten gestärkt, und sie erhalten das Gefühl, dass sie auch in der Schweiz selbstwirksam handeln können.⁴²

Bei der Ausführung von praktischen und organisatorischen Tätigkeiten für die Gemeinschaft wird nicht nur das Selbstvertrauen gestärkt, sondern auch Wissen vermittelt. Obwohl es sich bei den englischsprachigen katholischen Communitys um Migrantenorganisationen handelt, sind sie rechtlich und strukturell in der Schweiz verankert und weisen eine entsprechende Organisationsstruktur auf. Wer sich aktiv in ihnen betätigt, lernt daher gleichzeitig das Schweizer Vereinsleben kennen. Gerade die engagierten Migranten lernen im Zuge ihrer Arbeit unter anderem, wie in der Schweiz Anlässe organi-

⁴² Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtungen zeigte sich, dass gerade diejenigen Personen, die innerhalb der Community wichtige oder prestigeträchtige Aufgaben übernehmen, auch selbstbewusst mit Mitgliedern aus anderen Migrantengemeinden und der lokalen Pfarrei zusammenarbeiten. Möglicherweise wirkt sich also die Bestätigung der eigenen Leistungsfähigkeit, die sie in der Community erfahren, auch auf Aktivitäten ausserhalb der Communitys aus, indem zum Beispiel neue Handlungsoptionen wahrgenommen werden, die sie sich vorher nicht zugetraut hätten. Dies kann jedoch auf der Grundlage dieser Studie nicht abschliessend beurteilt werden, da nur innerhalb der Communitys Beobachtungen zum Gemeindeleben gemacht wurden.

siert werden, wie die Infrastruktur (von Grossküchen etc.) zu benutzen ist und welche Formalitäten mit solchen Aktivitäten verbunden sind.

Da die meisten Mitglieder der Communitys Migranten sind, können hier zudem migrationspezifische Erfahrungen und Informationen ausgetauscht werden, die insbesondere Neuankömmlingen dazu dienen, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden. Themen, wie die lokale (Migrations-)Politik, die kulturellen Verhaltensweisen und der Umgang mit Ämtern und Behörden werden dabei nicht nur in eine andere Sprache übersetzt, sondern auch in eine kulturell geprägte Redeweise, die für die jeweiligen Migranten nachvollziehbar und verständlich ist.

Wie folgendes Zitat veranschaulicht, dient die kulturelle Kontinuität in den Communitys nicht nur als Refugium, sondern hilft gleichzeitig dabei eine Brücke zum neuen Residenzland zu schlagen.

Isaac: Du brauchst am Anfang einen Ausländer und nicht einen Schweizer, weisch wieso?

SF: Nein.

Isaac: Also, wenn er wie du ein Ausländer ist, dann bist du nicht alleine. [...] Du brauchst einen Ausländer, damit er dich zu diesem Land anpassen kann. Damit er hilft. Er versteht dich besser als die Schweizer. Weil er ist auch Ausländer hier. [...] Dann kann... ja... dann kannst du mit ihm etwas lernen, wie man... integriert.

Gerade die langjährigen Mitglieder der Communitys sehen es oft als eine ihrer Pflichten an, anderen Migranten bei ihrer Integration in die Schweizer Residenzgesellschaft zu helfen:

Francis: Es gibt Leute, die wollen nicht Deutsch lernen. Ich: «Simon, was machst du dann? Ohne Sprache? Was machst du dann?» Ich sage immer so. Wie Propaganda, weisch? Ich mache immer das. Sonst... [...] wenn du nicht weisst, dass eine Sprache wichtig ist, dann gehst du nicht in den Kurs. Oder?

Elijah: I advocate and council people in their need as most as I can. I say: «OK, my brother...» or «Hey, Mr. So... this problem can be solved like this.» – «The Swiss law says this so.» – «And the Swiss life is like this.» And we have to live life like this. And because I have lived a long time here, by knowing the society, and also understanding a little bit of the law... I think this gives me the upper hand to tell: «Look, it's like this. And this is how it is.»

Erarbeiten interkultureller Kompetenzen

Die beiden englischsprachigen Migrantengemeinden, die im Fokus dieser Untersuchung stehen, sind sprachlich, ethnisch und kulturell stark durchmischt. Daher soll der soeben erläuterte kulturelle Rückzugsraum etwas differenzierter beschrieben werden. Im Rahmen der Beobachtungen hat sich gezeigt, dass sich die Mitglieder der Communitys bei sozialen Anlässen teilweise in soziokulturelle Untergruppen aufteilen. So gruppieren sich beispielsweise bei den Mittagessen der Migrant-Community Ostafrikaner, Westafrikaner und Lateinamerikaner oft getrennt voneinander an verschiedenen Tischen, wo sie sich jeweils in ihrer Muttersprache oder in einer gemeinsamen Lingua franca⁴³ unterhalten. In diesen relativ homogenen Untergruppen, die einen ähnlichen Herkunftskontext teilen, ist der oben beschriebene kulturelle Rückzug möglich.

Da die Communitys jedoch sehr heterogen sind, gehören auch interkulturelle Kontakte wesentlich zum Gemeindeleben. Das war für viele der befragten Migranten eine Neuheit, da die wenigsten von ihnen bereits in ihrem Herkunftsland intensive soziale Beziehungen mit grösseren Personengruppen hatten, die aus so unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten stammen. Entsprechend ist auch ihr Wissen über die kulturellen Hintergründe der anderen Gruppen relativ gering und von Vorurteilen geprägt. Durch die alltäglichen interkulturellen Interaktionen können in den Communitys einerseits Vorurteile abgebaut und dabei zugleich die eigene Perspektive erweitert werden:

William: But it's a fantastic way to, you know, apart from getting to know my religion better, but also to, to know other people, just talk to them and get their opinions. That has helped me to broaden my perspectives and my... my understanding of things.

Nicht alle Mitglieder der Communitys pflegen solche interkulturellen Kontakte mit der gleichen Intensität. Es sind vor allem die hoch engagierten Freiwilligen, die innerhalb der eigenen Community und darüber hinaus, mit Angehörigen der Schweizer Pfarrei oder anderen katholischen Migrationsgemeinden, solche überbrückenden sozialen Kontakte herstellen. Dies hängt unter anderem mit ihrer Funktion zusammen. Durch das Übernehmen von

⁴³ Z. B. Pidgin-Englisch, Englisch, Spanisch oder Deutsch.

freiwilligen Aufgaben und das Organisieren von gemeinsamen Events kommen sie mit den verschiedenen Untergruppen der Gemeinde in Kontakt und lernen sie somit auch besser zu verstehen. Dadurch ergibt sich oft ein Vertrauensverhältnis, das bei zukünftigen Begegnungen gepflegt und aufrecht erhalten wird.

Die interkulturellen Begegnungen laufen jedoch nicht immer harmonisch ab. In den Gesprächen mit verschiedenen Akteuren hat sich herausgestellt, dass die kulturellen Unterschiede auch unter den Migranten selbst zu Irritationen führen können. Die gemeinsame katholisch-christliche Identität und das geteilte Schicksal als Migranten in einer fremden Umgebung verhindern jedoch ein Auseinanderfallen der Community und wirken als soziales Bindemittel. Die Gemeindemitglieder sind gezwungen, sich zu arrangieren und trotz der vorhandenen Unterschiede gemeinsame Projekte auf die Beine zu stellen. Durch diesen strukturellen Zwang lernen die Gruppen aufeinander zuzugehen, Ängste zu überwinden, Gemeinsamkeiten zu finden und kulturelle Unterschiede «auszuhalten».

Lucas: Because, for example, the Eritreans, maybe some of their cultures are different from ours and all these things. And we would not understand each other if we were far from each other. We can only understand each other when we come close to each other. I think, for me, I feel at home with either Cameroonian or Eritrean or anybody. What is important, is, I came to worship. The origin of people doesn't interest me.

Dies scheint nicht immer einfach zu sein. Doch wenn gemeinsame Unterfangen gelingen, wird dies von vielen als positiv empfunden, da grenzüberschreitendes, gemeinschaftliches Handeln mehr ihrem religiösen Selbstverständnis entspricht als soziale Segregation.

Nathan: I think, what is important for me is, that people come together. That we can sit together and worship God. And to understand each other culturally. This is important.

Die Bedeutung religiöser Weiterbildung für die Sinnhaftigkeit der Migrationserfahrung

Nicht zuletzt helfen die interkulturellen Kontakte dabei, die eigene Perspektive auch in religiöser Hinsicht zu erweitern. Mehrere Interviewpartner haben in ihren Berichten über ihr Leben ausgeführt, dass sie mit bestimmten Ansichten aufgewachsen sind, die sie für den Katholizismus als universell gültig ansahen. In Gesprächen mit Katholiken aus anderen kulturellen Kontexten jedoch, wurde das, was ehemals selbstverständlich erschien, teilweise infrage gestellt. Laut den Interviewten ist das Aufeinandertreffen von verschiedenen religiösen Standpunkten nicht immer einfach. Teilweise werden dadurch sogar soziale Beziehungen auf die Probe gestellt. Im Nachhinein konnten die meisten Befragten, die sich hierzu geäußert haben, diesem Austausch jedoch etwas Positives abgewinnen. Denn durch diese Begegnungen wurden sie dazu angespornt, sich intensiver mit der Herkunft und den Inhalten der eigenen Religiosität auseinanderzusetzen. Dies weckte in ihnen das Gefühl, sich in religiöser Hinsicht weiterzuentwickeln.

SF: Do you think – the way you look at religion has changed during your stay in Switzerland?

Sophia: Ahm... Yes. Yes. I had... I think it has changed because I'm examining it more. I try to find out more... Ahm... And, I am more willing to listen what other people have got to say, and realize that it doesn't have to be the same as me.

SF: Mhm.

Sophia: We can all be Catholics. But everybody's got a different aspect to their Catholicism. Based on their, either their upbringing or their life experiences as well.

Silas: It helped me to add more angles to my faith, probably. Add more angles, add more dimensions to my, sort of, framework that I should try to follow. And I... I sort of interpret my religion in a different way.

In der Auseinandersetzung mit anderen Mitgliedern der Community werden alte Vorstellungen teilweise revidiert und neu reflektiert. Dadurch wächst auch das Verständnis für die Meinungen und Traditionen anderer. Die untersuchten Migrantengemeinden sind aufgrund der Heterogenität ihrer Besucher sowie den Kontakten zu den Schweizer Pfarreien und anderen katholischen Migrationsgemeinden keine Inseln des Traditionalismus, sondern vielmehr

Schnittpunkte interkultureller Kommunikation und individueller Neuverortung.

Dies kann am folgenden Beispiel veranschaulicht werden: Am Ende eines ökumenischen Gottesdienstes, zu dem neben der Migrant-Community auch die lokale Schweizer Pfarrei sowie verschiedene protestantische Gemeinden eingeladen waren, wurde der Schlusssegens an die Besucher, anders als im katholischen Gottesdienst, nicht von einem katholischen Priester, sondern von einer protestantischen Pastorin gegeben. Bei dem anschliessenden gemeinsamen Mittagessen zeigte sich ein junger Afrikaner aus der Migrant-Community durch diese Geste irritiert und fragte bei einer Bekannten aus seiner Gemeinde nach, wieso der Segen an diesem Tag von einer Frau und nicht wie gewohnt von einem Priester gegeben wurde. Die Afrikanerin, die schon seit längerer Zeit in Europa lebt und mit der hiesigen Kultur gut vertraut ist, erklärte ihm daraufhin die Rolle der Pastorin im Gottesdienst sowie die Bedeutung der Ökumene in der Schweiz. Daraufhin kam es zu einer lebhaften Diskussion, während der unter anderem auch afrikanische Geschlechterrollen infrage gestellt wurden. An diesem Beispiel zeigt sich, wie kulturelle Unterschiede von den Mitgliedern der Community nicht einfach ignoriert oder verworfen werden. Sie dienen vielmehr als Anstösse zur Wissensvermittlung und zur Neubeurteilung der eigenen (religiösen) Ansichten.

Neben diesen informellen Formen des Austausches ist die religiöse (Weiter-) Bildung in beiden Communitys auch institutionalisiert vorhanden, zum Beispiel in Form von Katechese für Kinder und Jugendliche, Bibel-Gruppen oder Diskussionsrunden, aber auch in den Predigten im Rahmen der Gottesdienste sowie in seelsorgerlichen Gesprächen mit dem Priester. Diese Möglichkeiten zur Weiterentwicklung des religiösen Wissens werden sehr geschätzt. Sie dienen der weltanschaulichen Selbstvergewisserung in einem Land, das von vielen Migranten – je nach Herkunftsregion – als stark säkularisiert oder zuweilen sogar als religionsfeindlich wahrgenommen wird.

Einige der Befragten haben das Gefühl, mit ihrer Weltanschauung in der Schweiz nicht zur Mehrheitsgesellschaft zu gehören. Dies liegt unter anderem daran, dass der Katholizismus ausserhalb der Communitys vielerorts als altmodisch oder überholt angesehen wird. Betont christliche oder katholische Argumentationsmuster sind in Alltagsgesprächen selten und in der zunehmend wissenschaftlich orientierten Gesellschaft eher verpönt. Dies kann für

Migranten, denen der Trend zur Säkularisierung in Europa oft nicht bewusst ist, ein Schock sein.

Wer das Gefühl hat, sich in religiöser Hinsicht weiterzuentwickeln, für den können die gegenwärtigen und vergangenen Herausforderungen der Migrationserfahrung einen «produktiven Sinn» (Herschbach 2002: 148) erhalten. So haben beispielsweise mehrere Interviewpartner davon berichtet, dass sie mit ihrer aktuellen Situation in der Schweiz – z. B. aufgrund ihres Arbeitsverhältnisses oder ihres Aufenthaltsstatus – nicht zufrieden sind. Dadurch aber, dass sie in der Community in religiöser Hinsicht dazu lernen, haben sie das Gefühl, dass sie mit dem «göttlichen Plan» für ihr Leben im Einklang sind. Sie werten die religiöse Weiterentwicklung höher als die beruflichen oder privaten Hindernisse. So wird die religiöse Weiterbildung in den Communitys, sei sie informell oder institutionalisiert, zu einer wichtigen Ressource für die Bewältigung der Migrationserfahrung, da sie dem Leben einen neuen Sinn verleiht:

Victoria: So, the community is important. Yes. I would say it has brought a lot of meaning and purpose into my life. You know, I work for MNC-C, this brings me no personal fulfillment at all. This is a business, a money-making business. So this part of my life is very important, because it's only through this that I feel, I can serve God. And, you know, do something worthwhile.

David: So, little things like this, ahm... have helped me work out these these, these problems that I had initially. Getting more comfortable. With the culture. Ah... with the way people behave. With the way they... they see things and think about it. This helped me understand the way of life more, ah... So, my expectation of the community would be, sort of, a place where I can go, you know... a place where I can follow my religion...

SF: Mhm.

David: So, the primary purpose is attending Mass every Sunday. But it is... it is even broader than I expected it, in a way. Because, I've never expected that I would be, that I would get to know more about my religion, you know, through these adult faith sessions. And... ah... and this fantastic opportunity where a priest, you know, gives us, gives us his time every first Thursday of the month and helps us understand our religion better.

6.3 Soziale Ressourcen

6.3.1 Soziales Kapital im Kontext der Migration

Wie bereits in den vorhergehenden Kapiteln angesprochen wurde, helfen soziale Beziehungen im Migrationskontext, den Zugang zu Informationen, Hilfeleistungen und anderen Ressourcen zu erschliessen. Damit stellen sie ein wichtiges Kapital dar, das die Etablierung an einem neuen Ort erheblich erleichtert. Nicht alle Migranten finden aber bei ihrer Einreise in die Schweiz ein soziales Netzwerk vor, auf das sie zurückgreifen können. Viele müssen sich dieses zuerst aufbauen, indem sie neue soziale Kontakte knüpfen. Von den befragten Personen hatte keine einzige vor ihrer Ankunft in der Schweiz ein dichtes Netzwerk vor Ort. Rund die Hälfte kannte zwar bereits einzelne Personen, der Rest musste sich den Freundeskreis von Grund auf neu aufbauen. Wie im folgenden Zitat anschaulich erläutert wird, stellte sich dies in der Regel als schwierig heraus:

Natalie: When you're a child, if you move, you knock at somebody's door and say: «Are you coming out to play?» – Children do that! And they don't worry. I don't, still, know how to do that. We don't know how to knock at people's doors and say: «Can you come out to play.» Because it sounds a bit weird, doesn't it? – «Oh, we got a strange neighbor.» [lacht] «She's a bit... ahm... fancy saying: «Are coming out to the pub?»)»

Ob eine Person in der Lage ist, neue soziale Kontakte zu etablieren, hängt sowohl von der individuellen Veranlagung wie auch von den äusseren Umständen ab. Zur individuellen Veranlagung gehören verschiedene Aspekte, die unter dem Begriff Sozialkompetenz zusammengefasst werden können. Hierunter gehört auch die in Kapitel 6.2 erwähnte interkulturelle Kompetenz. Wem es gelingt auf andere Menschen zuzugehen und sich nicht durch kulturelle Unterschiede oder andere Meinungen irritieren zu lassen, der hat ein grösseres Potenzial an möglichen sozialen Kontakten als jemand, der passiv darauf wartet, von einer Person angesprochen zu werden, die ihm genau entspricht.

Die individuelle Veranlagung muss aber im Zusammenspiel mit den äusseren Umständen betrachtet werden. Wer Zugang zu sozialen Netzwerken hat, dem fällt es einfacher neue Bekanntschaften einzugehen, als Personen, die auf sich allein gestellt sind. Die meisten Befragten haben ihre ersten Be-

kanntschaften in der Schweiz entweder am Arbeitsplatz, in der Community oder in (Sport-)Vereinen unter Personengruppen gefunden, die aus einem ähnlichen soziokulturellen Kontext stammen wie sie selbst.

Soziale Beziehungen sind zwar eine zentrale Voraussetzung für das Entstehen von Sozialkapital, sie dürfen jedoch nicht damit gleichgesetzt werden. Denn selbst bei gleicher Anzahl sozialer Kontakte können die Quantität und Qualität der mobilisierbaren Ressourcen variieren. Denn der Umfang des sozialen Kapitals wird neben der Grösse des Netzwerkes auch durch die Qualität der Beziehungen sowie durch die Menge der Ressourcen bestimmt, die den Bekannten zugänglich ist (Bourdieu 1983: 191).

Dies lässt sich am Beispiel einer Migrantin verdeutlichen, die zum Zeitpunkt der Befragung im Asylverfahren stand. In der Asylunterkunft hatte sie gute Möglichkeiten mit Personen in Kontakt zu treten, die sich in einer vergleichbaren Situation befanden wie sie selbst. Durch diese Kontakte ergab sich jedoch verhältnismässig wenig soziales Kapital in Form von relevanten Informationen, Hilfsleistungen oder ökonomischer Unterstützung. Erst als die Asylbewerberin durch die Community mit Migranten in Kontakt kam, die bereits seit längerer Zeit in der Schweiz leben und sich gut im Asyl- und Migrationswesen der Schweiz auskennen, veränderte sich ihre Situation zum Positiven. Denn diese Personen waren in der Lage ihr Zugang zu hilfreichen Institutionen zu verschaffen und konnten aufgrund ihrer gesicherten ökonomischen Verhältnisse auch mit persönlichen Hilfsleistungen dienen.

Dieses Beispiel zeigt, dass es gerade für Migranten mit geringer Kapitalausstattung und starken strukturellen Einschränkungen in der Schweiz wichtig ist, Zugang zu sozialen Netzwerken zu haben, wo sich überbrückende Kontakte mit Personen knüpfen lassen, die sich nicht in derselben Lage befinden wie sie selbst. Auf diese Weise erhalten sie Zugang zu «nichtredundanten Ressourcen» (vgl. Jungbauer-Gans 2006: 30).

Gute soziale Kontakte erleichtern nicht nur den Zugang zu Ressourcen, die bei der Etablierung an einem neuen Ort behilflich sein können, sie scheinen auch eine wichtige emotionale Stütze bei den Herausforderungen der Migration darzustellen. So berichten insbesondere diejenigen Personen, die anfänglich keine oder nur wenige gute soziale Beziehungen in der Schweiz hatten, dass Einsamkeit und Heimweh zu den grössten Herausforderungen zählten, mit denen sie gleich nach ihrer Einreise zu kämpfen hatten. Dies gilt vor

allem für Personen, die aus ihrer Heimat ein reges Sozialleben gewohnt waren oder eine enge Beziehung zu ihren Familien pflegten:

Emilia: You know, when you move to another country and specially another culture and all the rest of it, and LANGUAGE, you know. You have to expect obstacles and challenges. I found it hard, and I thought to myself: «The only way I can really start to feel comfortable here, is maybe if I make my own friends.» Because, every day was the same. Every day I was bored, I was lonely. I missed my family. I was depressed. It was very difficult.

Samuel: Or, I remember, I was looking for flats, you know, places to live. And once... the person who I had to call up didn't speak English, so one of my colleagues, you know, ah spoke in behalf of me and set up a meeting... so in that way I got a lot of help... ah from my colleagues, as well as from the department, to settle in. Administrative stuff and stuff with the canton and... so, that way I mean, ahm, I cannot say I was alone. Certainly not. Help was always there. People were very helpful. But still, I mean, there were the other challenges like ah... getting a feeling of comfort in a place, you know, getting to know people, outside the office. In a way... these things were difficult.

Diese Personen beurteilten ihre Lebenssituation in der Schweiz jedoch sehr schnell positiver, sobald erste soziale Kontakte vorhanden waren, die über den Status von Gelegenheitsbekanntschaften hinausreichten. Das Beispiel von Samuel zeigt, dass Migranten den Wert von sozialen Beziehungen nicht in erster Linie daran messen, wie viel Sozialkapital durch sie mobilisiert werden kann. Samuel hatte durch seine Arbeitskollegen bereits von Beginn an Zugang zu Informationen und praktischen Hilfeleistungen, die ihm das Ankommen erleichterten. Dennoch war er – wie beinahe alle Befragten – so lange unzufrieden mit seiner Situation in der Schweiz, bis er soziale Kontakte fand, zu denen er eine emotionale Beziehung aufbauen und mit denen er sein Leben in der Schweiz teilen konnte. Erst das Vorhandensein guter Freunde machte für ihn und andere Befragte aus der ehemals als fremd empfundenen Schweiz eine neue Heimat:

Samuel: I think, for me it's the people who make a place special for me. I guess, when they leave, it just becomes a city for me. Ah... but I mean, here in this city... I mean, of course, I got to know a lot of people now and I love spending time with them. It really helped make my life better.

Dieser psychosoziale Wert von sozialen Beziehungen wird von Bourdieu nicht als Teil des Sozialkapitals verstanden, da er «Kapital» als eine materielle bzw. inkorporierte Akkumulation von «Arbeit» versteht (vgl. Bourdieu 1983: 183). Dennoch scheint die soziale Unterstützung gerade im Kontext der Migration eine wichtige Ressource darzustellen, die erheblich dazu beiträgt, dass ein Individuum schwierige Situationen überwinden und verloren geglaubte Handlungsfähigkeit wiedererlangen kann.

6.3.2 Auswirkungen der Migrationsgemeinden auf die sozialen Ressourcen

Wie in den Kapiteln 6.1 und 6.2 bereits ausgeführt wurde, helfen soziale Kontakte in den Communities den Migranten dabei, sich andere Ressourcen wie Informationen, Unterstützungsleistungen oder kulturelle Kompetenzen zu erschliessen. Die sozialen Kontakte stellen aber auch selbst eine wichtige Ressource im Migrationskontext dar. In diesem Kapitel wird zunächst aufgezeigt, wie die Communities ihren Mitgliedern den Aufbau und die Pflege eines sozialen Netzwerks in der Schweiz erleichtern. Danach wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung diese sozialen Netzwerke für die Migranten haben.

Einfacher Zugang zu sozialen Netzwerken durch die Communitys

Alle Befragten mussten sich nach ihrer Ankunft in der Schweiz ein neues soziales Netz aufbauen. Dies fiel insbesondere denjenigen Personen schwer, die weder über eine Arbeitsstelle noch über andere Aktivitäten (wie z. B. Vereinstätigkeiten) in regelmässigen Kontakt mit anderen Menschen kamen. Für diese Personen stellten sich die Communitys als besonders wertvoll heraus, da sie hier allein aufgrund ihrer Konfession einen kostenlosen Zugang zu einem verhältnismässig grossen sozialen Netzwerk erhielten. Folgendes Zitat zeigt aus der Perspektive einer vielgereisten nicht erwerbstätigen Person aus der Expat-Community, dass manche Migranten die Communitys bewusst zur Erweiterung ihrer sozialen Ressourcen nutzen:

Chloe: I have used my religion, when I've gone to other countries. Because it is a way of getting to know people, as well as, your faith. So... you start to build a social network. [...] The church lets you open doors.

Because it's a way in. It's a way into knowing people [...] Because you end up with like-minded people. So, so, and having people, having friendships is important. That's what makes you survive in a place. So, yeah. It is very important.

Als katholische Migrantengemeinden sind die Communitys nicht nur soziale Netzwerke, sondern auch Werte- und Interessensgemeinschaften, wo Personen zusammenfinden, die ähnliche Wertvorstellungen, Bedürfnisse und Lebenssituationen teilen. Diese geteilten Grundvoraussetzungen stärken das gegenseitige Vertrauen und vereinfachen das Knüpfen sozialer Beziehungen.

In der Regel ergeben sich in den Communitys die ersten sozialen Kontakte am einfachsten mit Personen, die aus einem ähnlichen soziokulturellen Herkunftskontext stammen oder die gleiche Sprache sprechen. Auch multiplexe⁴⁴ soziale Beziehungen können eine erste Kontaktaufnahme erleichtern, zum Beispiel über den gemeinsamen Arbeitsplatz oder dadurch, dass die Kinder zur gleichen Schule gehen:

Aron: My perception is, that it's much easier to meet other people, because your children are playing together and you're standing there outside the school and talking to whoever it is... or you are going to a football match, where they're playing, and you're standing at the sideline and you get to talk to the other parents. You have that common... And the same at church, you go along and your children are going together, they're heading off together during Mass, and they're playing outside together, ahm... it's a point of interaction that makes it just much easier to talk to other people.

Sobald einmal erste Kontakte etabliert sind, ergeben sich oft weitere Möglichkeiten zum sozialen Anschluss. Indem sie Neuankömmlingen Zugang zu ihrem bereits etablierten Freundeskreis verschaffen, dienen neue Bekanntschaften als «soziale Multiplikatoren». Auf diese Weise kann das soziale Kapital der Migranten schnell zunehmen, wenn es ihnen gelingt selbstständig erste Beziehungen zu knüpfen.

Je nach Interesse der einzelnen Migranten und ihren individuellen Veranlagungen werden in den Communitys auch überbrückende soziale Kontakte zu anderen soziokulturellen Gruppen hergestellt. Insbesondere die ethnischen Minderheiten und die hoch engagierten Mitglieder der Communitys neigen

⁴⁴ Zur Erklärung dieses Begriffs s. Kap. 4.1.3.

zu solchem überbrückenden Sozialkapital. Ersteren bleibt mangels Alternativen keine andere Wahl. Die letzteren kommen vor allem durch die Übernahme freiwilliger Aktivitäten in regelmässigen Kontakt mit den verschiedenen Untergruppen der Gemeinde. Durch die Zusammenarbeit mit der Schweizer Pfarrei oder anderen Migrantengemeinden ergeben sich für sie teilweise auch über die Grenzen der Community hinaus überbrückende soziale Kontakte, z. B. mit Schweizern:

Joshua: We had this... We had a joint Mass with the Swiss community and the Spanish community and then we, then we had lunch after that and... and so, I helped with the place and things like that. And this was a fantastic experience. For the first time I actually met, met other people from the Swiss community.

Ob sich Migranten sozial in die Community integrieren, hängt also zu einem grossen Teil von ihnen selbst und ihrem Engagement in der Gemeinde ab. Das Etablieren und der Erhalt von Freundschaften sind mit Beziehungsarbeit verbunden. Nicht alle Migranten sind aber gewillt oder in der Lage, ihre zeitlichen Ressourcen hierfür zu investieren. Manche ziehen es vor, nur zur Messe zu erscheinen und keine vertieften sozialen Beziehungen mit anderen Mitgliedern einzugehen. Wer jedoch nichts in soziale Beziehungen investiert, für den fällt auch das soziale Kapital innerhalb der Community gering aus.

Die Bedeutung von «Türöffnern», «sozialen Rezeptoren», Aktivitäten und Volontären

Die Befragungen und Beobachtungen haben gezeigt, dass es für manche Personen am sozialen Rand der Community schwierig ist, sich allein durch eigene Bemühungen in die Gemeinde zu integrieren. Insbesondere Personen, die zu ethnischen bzw. sprachlichen Minderheiten gehören oder über keine multiplexen Beziehungen mit Mitgliedern aus der Community verfügen, scheinen Schwierigkeiten damit zu haben. Sie sind darauf angewiesen, dass ihnen jemand aus der Community entgegenkommt und ihnen «die Türe» zur sozialen Gemeinschaft öffnet.

Bei fast allen Befragten hat der erste Schritt zur sozialen Integration in die Community über solche «Türöffner» stattgefunden. Dabei handelte es sich in der Regel um andere Migranten, die sich bereits seit längerer Zeit in der Community engagierten, gut darin vernetzt waren und daher das notwendige

Selbstvertrauen an den Tag legen, um aus eigener Initiative unbekannte Personen anzusprechen. Meistens gingen dem ersten Gespräch mit Türöffnern mehrere niederschwellige Begegnungen voraus, wie freundliche Blickkontakte, Zunicken oder Grüssen, bis sich ein Anlass oder eine Gelegenheit dazu ergab, das Gespräch zu vertiefen. Dieser graduelle Prozess von den ersten Kontakten bis zur aktiven Einbindung in die Gemeinschaft zeigt sich auch in folgendem Zitat:

Abigail: And he says: «Oh, I've seen you! You live near me!» So I have said «Yes». He says: «We are short of Eucharistic ministers. Have you done anything like that.» I have said: «Well, I used to be an Eucharistic minister.» – «Oh, can you do this on Sunday? 'Cause we're short.» So... I haven't said «Hello» to anybody and I said «Hello» to this guy, Joseph, and suddenly... oh, he said «Hello» to me. And suddenly I am involved.

Türöffner leisten den sozialen Aussenseitern und Neuankömmlingen einen wichtigen Dienst, indem sie ihnen als Ansprechpersonen für Fragen und Auskünfte dienen. Zudem ergibt sich durch sie oft die Möglichkeit mit weiteren Mitgliedern der Gemeinde in Kontakt zu kommen. Dies allein reicht jedoch noch nicht für eine vertiefte soziale Integration der Aussenstehenden aus. Hierfür braucht es zusätzlich Menschen, die willens und in der Lage sind, die Aussenstehenden – so wie sie sind⁴⁵ – in ihren Freundeskreis zu integrieren und die sozialen Beziehungen zu ihnen auch über die Aktivitäten der Community hinaus zu pflegen. Diese Akteure werden im Folgenden «soziale Rezeptoren» genannt.

Manchmal sind bereits die Türöffner zugleich auch soziale Rezeptoren für diejenigen, denen sie den Kontakt zur Community erleichtern. In der Regel können sie jedoch nicht alle Neuankömmlinge oder Aussenseiter in ihren eigenen Freundeskreis aufnehmen, daher müssen andere Mitglieder diese

⁴⁵ D. h. mit ihrem jeweiligen sprachlichen und kulturellen Hintergrund sowie mit ihren gegenwärtigen Schwierigkeiten und Herausforderungen im Migrationskontext. So berichteten bspw. Asylsuchende davon, dass sie aufgrund ihres Aufenthaltsstatus von Schweizern und anderen Migranten manchmal diskriminiert werden, da ihnen implizit oder explizit vorgeworfen wird, sie würden sich am Sozialstaat bereichern. Manche Expats wiederum gaben an, dass es aufgrund ihres verhältnismässig kurzen Aufenthaltes in der Schweiz schwierig sei, mit der lokalen Bevölkerung in Kontakt zu kommen. Diese hätte wenig Interesse daran, vertiefte freundschaftliche Beziehungen mit Personen einzugehen, die das Land bald wieder verlassen würden.

Rolle übernehmen. Die sozialen Rezeptoren vermitteln nicht nur Sozialkapital, sie tragen auch äusserst stark und direkt zum Wohlbefinden der Migranten bei, indem sie ihnen Wertschätzung, einen Familienersatz und in schwierigen Lebensphasen emotionale Unterstützung bieten (s. u.). Damit sind sie laut den Befragten in beiden Communitys bei Weitem der wichtigste Faktor für das Wohlbefinden in den Gemeinden.

Das Vorhandensein von sozialen Rezeptoren in den Migrantengemeinden scheint auch eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zu den Schweizer Pfarreien darzustellen. Im Rahmen eines informellen Gesprächs während der teilnehmenden Beobachtung äusserte eine afrikanische Migrantin ihren Eindruck, dass die meisten Schweizer, da sie vor Ort aufgewachsen sind, bereits über einen festen Freundeskreis verfügten und daher wenig Interesse hätten, ihren Bekanntenkreis weiter auszudehnen. Migranten hingegen würden ihre Familien und Freunde durch die Migration zu Hause lassen und seien daher sehr viel offener für neue soziale Beziehungen. Aus diesem Grund fiele es den Migranten in den Communitys leichter soziale Anschlussmöglichkeiten zu finden als in den Schweizer Pfarreien.

Migrantengemeinden scheint demzufolge eine andere soziale Funktion zukommen als Territorialpfarreien. Zumindest wird dies von den Migranten in den Communitys so wahrgenommen, denn auch andere Befragte haben in den Interviews diesen Befund bestätigt. Aus ihrer Sicht stellen die Schweizer Pfarreien eher Orte dar, wo man sonntags anonym und ohne soziale Verpflichtungen seiner religiösen Pflicht nachgehen kann. Auch diese Option wird von manchen der Befragten sehr geschätzt, wie folgendes Zitat zeigt:

Vivian: There are some Sundays I go to the German Mass. I go to the Swiss church just up here. Because it's nice sometimes to go in and just go to Mass and do what I did all my life before I started to get more involved. Just go to Mass and come home. [...] If there are times, when I'm feeling just a little bit... and we all have our good days and our bad days. I... where I just want to go to the church and just slip out the back afterwards. Hard to do, up there in the [English community]. Easy to do around here. So, I like the option that I can go to the German speaking church.

Für die meisten der Befragten haben die Migrantengemeinden in der Schweiz auch eine andere soziale Funktion als die Pfarreien in ihren Herkunftsländern. Während sich ihre Aktivitäten in den heimatlichen Pfarreien oft auf die sonntäglichen Kirchbesuche beschränkten und die sozialen Beziehungen

ausserhalb der Kirche gepflegt wurden, werden in der Schweiz die Communitys zu einem der Schwerpunkte des sozialen Lebens.

In den englischsprachigen Migrantengemeinden scheinen also allein deswegen andere soziale Mechanismen vorzuherrschen als in Schweizer Pfarreien, weil es sich dabei um Gemeinschaften von Migranten handelt, die nach sozialen Anschlussmöglichkeiten suchen. Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass es in den Schweizer Pfarreien keine Personen gibt, die bereit wären ihren Bekanntenkreis zu erweitern. Aber vermutlich sind die dort vorhandenen «sozialen Rezeptoren» weniger willens oder in der Lage Personen in ihren Freundeskreis aufzunehmen, die eine andere Sprache sprechen, andere Bedürfnisse haben als sie selbst und zudem aus einem anderen kulturellen Kontext stammen.

Neben den «Türöffnern» und «sozialen Rezeptoren» spielen auch «soziale Aktivitäten» eine wichtige Rolle bei der Integration von Aussenseitern in die Community. Im Rahmen sonntäglicher Messbesuche ergeben sich nur wenige Möglichkeiten mit anderen Mitgliedern in Kontakt zu kommen. Dagegen bieten gemeinsame Aktivitäten, wie Mittagessen, Kaffeekränzchen oder Wallfahrten, die einen sozialen Austausch vereinfachen, weitaus mehr Gelegenheit zur sozialen Interaktion. In beiden Communitys, die im Fokus dieser Studie stehen, werden solche Aktivitäten in regelmässigen Abständen durchgeführt und spielen eine tragende Rolle bei der sozialen Vernetzung ihrer Mitglieder.

Im folgenden Zitat beschreibt eine Frau, deren Kontakte zur Expat-Community sich über mehrere Jahre hinweg auf die sonntäglichen Gottesdienstbesuche beschränkte, wie eine Pilgerreise ihre Beziehung zur Community veränderte:

Norah: And she said: «You know, we're going to a pilgrimage and you know, I am just... if you'd like to join us, you'd be very welcome.» And I thought, «OK» [...] I've gone from: really not wanting to blend or mix too much with the community to kind of like... going to this trip. And when I came back from that, I'd made some very good friends. And I started to kind of like... you know, get a little bit more involved with the church.

Gemeinsame soziale Aktivitäten helfen einerseits dabei, das soziale Netzwerk innerhalb der Community zu verdichten und somit das soziale Kapital der Mitglieder zu vergrössern. Auf der anderen Seite sind solche Anlässe

auch mit hohen zeitlichen und finanziellen Investitionen verbunden. Während die finanziellen Auslagen oft auf die Kirchgemeinde bzw. eine grosse Anzahl Teilnehmende abgewälzt werden können, bleibt der zeitliche und organisatorische Aufwand in der Regel auf den Schultern von wenigen Freiwilligen liegen. Diese hoch engagierten Volontäre tragen durch ihre Arbeit wesentlich zum Erfolg der Migrantengemeinden bei:

Liam: It's people volunteering that make the community vibrant.

Audrey: If I took the attitude that I have no time... and everybody else did the same, then we wouldn't have a community. Because it really is about coming together and making it work. People will come to Mass, but it has to be more than that.

Für die Volontäre selbst zieht das Engagement jedoch erhebliche zeitliche Investitionen nach sich. In beiden Communities fanden sich Personen, die unter dem hohen Aufwand litten, den sie für ihre Gemeinde leisteten. Sie freuten sich zwar darüber, mit ihrer Arbeit etwas Positives zur Gemeinschaft beitragen zu können, bemerkten aber, dass sie durch die Mehrfachbelastung neben Erwerbsarbeit, Familienleben und Gemeindeleben zeitweise unter hohem Stress stünden. Ist die Belastung zu hoch oder hält sie lange an, ist sie mit hohen Einschränkungen im Privatleben verbunden und wirkt sich damit auch negativ auf das Wohlbefinden der Migranten aus. Wie das folgende Zitat zeigt, ist es für die Volontäre nicht immer einfach, das Engagement in der Community harmonisch mit dem Privatleben zu vereinen:

Daniel: The church needs some preparation. That things work perfect and OK, the way it's supposed... someone must sacrifice his comfort. For me especially with family, it's not all easy. [...] Because, you know... Your wife may not be pleased with it.

Familienersatz, Wertschätzung und Heimatgefühl

Wie im vorhergehenden Kapitel bereits angesprochen wurde, liegt aus Sicht der Migranten der wichtigste Nutzen sozialer Beziehungen in den Communitys nicht im Sozialkapital, das sich durch sie mobilisieren lässt, sondern in der emotionalen und psychischen Unterstützung, die sie leisten. Beinahe alle Befragten erzählten in den Interviews von grossen Herausforderungen durch die Migration. Besonders die Einsamkeit in einem sprachlich und kulturell als fremd empfundenen Land sowie das Fehlen von Familie und guten Freunden hat viele vor grosse emotionale und psychologische Schwierigkeiten gestellt:

Lillian: That community has... has helped me overcome what could have been a very difficult period in my life.

SF: Mhm.

Lillian: Starting on my own with my three children, really on my own. But just knowing that I have friends... and I mean friends that I can count on, right? Also my faith has deepened, because everything that comes in my way, I thank God for the friends. You know, God, you know... It's it's all God's work that I've been able to meet these people. And somehow they appreciate me and I appreciate them. And I can't imagine my life without them. And so ahm... yes, I would say: The community is very important.

Nolan: Certainly, being away from home, and being away from parents and things like that. [...] I mean, previously when I came back home, I would come back to someone. So, come back to my parents or to my sister. I was looking forward to see them, talk to them and speak to them. Now, when I come back home, I come back, just to my flat. An empty flat. There's no one. And so I really look forward to go to church every Sunday and meet people like Dylan. Ah, you know, just sort of talk to them, talk about our week, things that we did. [...] So, in this way, I mean, I think [the community] plays a very important role socially. Ah... and, sort of you know, like: man being a social animal and sort of, you know, needing other people around him.

In den Communitys konnte dieser Mangel an Freundschaften und familiären Beziehungen durch das Vorhandensein von sozialen Rezeptoren teilweise kompensiert werden. In ihnen fanden die Migranten Personen, die gewillt waren, sie in ihren Freundeskreis zu integrieren und intensive soziale Beziehungen einzugehen. Dadurch haben sie auch im Migrationskontext Menschen gefunden, mit denen sie ihre Sorgen teilen können und die ihnen in

schwierigen Situationen beistehen. Auch kleine Gesten wie die Tatsache, dass sie vermisst werden, wenn sie an einem Sonntag nicht zur Kirche erscheinen, oder jemand bei ihnen anruft, um nach ihrem Wohlbefinden zu fragen, tragen dazu bei, dass sich die Migranten in den Communitys stark beheimatet und geschätzt fühlen.

Zur Beschreibung dieser gehaltvollen sozialen Beziehungen haben beinahe alle Interviewpartner aus beiden Communitys die Metapher einer «Familie» verwendet. Damit unterstrichen sie, dass sich die sozialen Beziehungen in der Gemeinde durch eine hohe Qualität und hohes gegenseitiges Vertrauen auszeichnen. Individuen mit starken und soliden sozialen Verbindungen verfügen letztlich auch über mehr Sozialkapital. Zudem ist durch die vertrauensvolle, familiäre Verbindung die Hemmschwelle geringer, sich bei Schwierigkeiten an andere Personen zu wenden und das vorhandene Sozialkapital im Bedarfsfall auch tatsächlich zu mobilisieren:

Elise: But, yet, to summarize, in the past seven years, I have made a lot of very, very good friends. And when I think about it, it's almost like, ahm, they have helped me a lot. And I thank God for that, you know, because I was kind of pushing people away: My business was very private. I didn't want anybody to know. And now it's like... I was able to, you know, open up a little bit, and kind of share my burdens and problems with good friends who I can trust.

Selbst wenn keine konkreten Unterstützungsleistungen durch andere Mitglieder der Community in Anspruch genommen werden, kann das Netzwerk bei der Bewältigung der Herausforderungen der Migrationserfahrung unterstützend wirken. Bereits das Wissen, dass man sich im Notfall auf ein gutes soziales Beziehungsgeflecht verlassen könnte, schafft ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit:

Seth: If I don't have this in life, then I'm depressed. Yeah. And... so you know, as I mentioned, sometimes with work things don't go well. You know, it's just, it's just depressing in a way, because nothing's working. I mean, in these situations, this community is almost like a sanctuary, like a refuge. Where I can go and forget about everything and rejuvenate myself.

Zoe: I do believe, you know, through the church, through the people God wraps his arms around me and says, you know, «You can feel at home here. You don't have to go back, you don't...»

Ähnlich wie die persönliche religiöse Entwicklung (vgl. Kap. 6.2.2) können auch gute soziale Beziehungen in den Communitys dem Leben der Migranten einen höheren Sinn verleihen. Manche fühlen sich dadurch emotional «erfüllt». Andere sehen im regen Sozialleben der Community sogar «göttliches Wirken» oder eine erzieherische «Massnahme Gottes», die gleich der gesamten Migrationserfahrung einen höheren Sinn verleiht:

Jane: So, even though we know, we are all brothers and sisters in Christ, up until this community, that was just a name only. But in the community we really have a chance to feel that, to experience that we are, we are a small family. An extended family, let's just say, but yeah, that's what I feel. It's like my family. [klopft auf den Tisch] Yeah. [...] We are a thriving community for sure. You know. And very active. And... the spirit of God is definitely [schmunzelt] amongst us, for sure. You can feel it. Every week.

Earnest: They all have children and... some of them could be, yeah, they are as old as my parents. But still, you know, it's... I really enjoy my interaction with them. Every Sunday and, every Sunday and during the week, when we have these events. In a way... so... I think it helps. To put it in a sentence, I would say: It helps to make my life... it's more fulfilling in a way. It, it... it makes me happier.

Im letzten Zitat wird auch ersichtlich, dass sich die guten zwischenmenschlichen Beziehungen direkt und positiv auf das Wohlbefinden auswirken. Dieser positive Effekt wurde in beiden untersuchten Communitys festgestellt. Soziale Beziehungen können sich zwar prinzipiell auch negativ auf das Wohlbefinden von Individuen auswirken, zum Beispiel wenn sie von Konflikten geprägt sind (vgl. Laireiter/Lettner 1993). Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung konnten jedoch – mit Ausnahme der in Kap. 6.2 erwähnten interkulturellen Herausforderungen – in keiner der Communitys solche Effekte nachgewiesen werden. Für die regelmässigen Besucher der Gemeinden, die sich erfolgreich sozial vernetzen konnten, scheinen die positiven Auswirkungen der sozialen Beziehungen zu überwiegen.⁴⁶

⁴⁶ Unzufriedene Personen würden vermutlich bereits kurze Zeit nach den ersten Konflikten die Gemeinde verlassen, womit sie im Rahmen einer empirischen Erhebung nicht erfasst werden können.

7 Diskussion der empirischen Ergebnisse

7.1 Zusammenfassung und Systematisierung

7.1.1 Ressourcen, Handlungsspielräume und Wohlbefinden in den Communitys

Ökonomische Ressourcen

Unterschiedliche Migranten verfügen in der Schweiz über unterschiedlich grosse ökonomische Ressourcen. Das ökonomische Kapital vergrössert die Handlungsspielräume seiner Besitzer, indem es beispielsweise die Mobilität erhöht und zusätzliche Investitionen in Aus- und Weiterbildungen erlaubt. Damit wirkt es sich als positiver Umwandlungsfaktor auf die Handlungsmöglichkeiten der Migranten in der Schweiz aus. Die derzeitige Schweizer Migrationspolitik erschwert jedoch insbesondere Asylsuchenden den Erhalt und den Erwerb von ökonomischen Ressourcen.

In den englischsprachigen katholischen Communitys ergeben sich für Migranten auf drei verschiedenen Ebenen ökonomische Profite: Erstens erleichtert die römisch-katholische Kirche durch das Bereitstellen der Infrastruktur und des Priesters die Etablierung einer eigenständigen religiösen Gemeinde [6]⁴⁷. Zweitens können die Migranten in diesen Gemeinden von kostengünstigen Angeboten und Dienstleistungen profitieren, die auf ihre jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten sind [7]. Insbesondere Migranten mit geringen ökonomischen Ressourcen profitieren hiervon, da sie dadurch Zugang zu Dienstleistungen erhalten, die sie sich aus eigenen Mitteln nicht leisten könnten.

Drittens ermöglichen soziale Beziehungen in den Communitys weitere ökonomische Profite in Form von kleineren direkten (finanziellen) Hilfeleistungen [13] sowie durch Vernetzung mit anderen Akteuren [12] innerhalb und ausserhalb der religiösen Gemeinschaft, wie beispielsweise Non-Profit-Organisationen, potenziellen Arbeitgebern oder hilfreichen staatlichen Stellen. Ob eine Person von solchen persönlichen Unterstützungsleistungen profitiert, hängt stark von ihrer sozialen Integration innerhalb der Community sowie von der Ressourcenausstattung ihrer sozialen Kontakte ab. Daher er-

⁴⁷ Alle Zahlenangaben in eckigen Klammern beziehen sich auf Darstellung 6 auf S. 87.

geben sich für die sozial gut vernetzten Mitglieder mit überbrückendem sozialen Kapital mehr Möglichkeiten, in den Migrationsgemeinden in ökonomischer Hinsicht zu profitieren als für schlecht vernetzte, die nur innerhalb einer einzigen soziokulturellen Untergruppe Beziehungen pflegen.

Insgesamt fallen die ökonomischen Unterstützungsleistungen in und durch die Migrantengemeinden eher gering aus. Allerdings sind sie für finanziell schwächer gestellte Personen, wie Erwerbslose oder Asylsuchende, eine wichtige Ressource zur Überwindung ökonomischer Herausforderungen. Für sie eröffnen sich dadurch neue Handlungsspielräume in der Schweiz [26], was sich auch positiv auf ihr Wohlbefinden auswirkt [27].

Kulturelle Ressourcen

Wie das ökonomische Kapital variiert auch das kulturelle Kapital, das Migranten in die Schweiz mitbringen, von Individuum zu Individuum. Zudem entscheiden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wesentlich darüber, inwieweit sich mit diesen kulturellen Ressourcen in der Schweiz Handlungsspielräume erschliessen lassen. Während für manche im Ausland angeeignete Bildungstitel und Fähigkeiten weiterhin Anwendungsmöglichkeiten bestehen, verlieren andere im Verlauf der Migration ihren Wert, da sie im neuen gesellschaftlichen Kontext nicht mehr adäquat angewendet werden können. Die befragten Migranten litten insbesondere darunter, dass auf diese Weise die Nützlichkeit ihrer Sprachfähigkeiten und ihrer kulturell geprägten Handlungslogik abgewertet wurde.

Da innerhalb der englischsprachigen Communitys ähnliche sprachliche und kulturelle Rahmenbedingungen herrschen, wie in den Herkunftskontexten der Migranten, besteht hier ein gewisser Schutz vor der Abwertung des mitgebrachten inkorporierten Kulturkapitals [5]. Die negativen Auswirkungen der sozialen Umwandlungsfaktoren der Residenzgesellschaft (wie Vorurteile, Diskriminierung, Umgangssprache etc.) können hier abgefedert werden, da andere kulturelle Gesetzmässigkeiten vorherrschen als ausserhalb der Communitys [1]. Somit können die Migranten ihre gewohnten Sprech- und Verhaltensweisen weiterhin anwenden, ohne damit anzuecken. Dies trägt dazu bei, dass sie in den Communitys das Gefühl haben, eine neue Heimat zu finden [22]. Es vereinfacht aber auch die Kommunikation mit anderen Mitgliedern und damit einhergehend die soziale Vernetzung [8–9], die Teilnahme an gesellschaftlichen Aktivitäten sowie die religiöse Weiterbildung [10].

Zudem ermöglicht es aktive und selbstständige Freiwilligenarbeit in der Gemeinde [11].

Die Communitys wirken in der Schweiz also wie ein «geschützter Raum», in dem Migranten die Möglichkeit haben, ihre mitgebrachten kulturellen Ressourcen weiterhin einzusetzen, um sich neues soziales und kulturelles Kapital zu erarbeiten. Im Kontakt mit anderen Migranten können hier migrationsrelevante Informationen, Erfahrungen und Wissensformen angeeignet werden [16], die auch ausserhalb der Communitys von Nutzen sind. Aufgrund der Heterogenität der englischsprachigen Gemeinden und dem institutionalisierten Austausch mit anderen Migrationsgemeinden sowie der lokalen Pfarrei können zudem die interkulturellen Kompetenzen erweitert werden [17]. Diese helfen den Migranten dabei, sich in der Schweiz schrittweise neu zu orientieren und die Denk- und Handlungsweisen der Aufnahmegesellschaft besser zu verstehen.

Die Aussicht sich für andere engagieren und auch im Migrationskontext selbstständig etwas auf die Beine stellen zu können, wirkt sich zudem positiv auf das Selbstwertgefühl der Migranten aus [23]. Hiervon profitieren insbesondere diejenigen Personen, die im Verlauf der Migration einen Statusverlust erlitten haben oder sich zum Beispiel aufgrund von Arbeitslosigkeit oder eines unbefriedigenden Erwerbslebens nach einer sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeit sehnen. Die Möglichkeit zum aktiven Engagement und das subjektive Gefühl, sich in der Community auch in religiöser Hinsicht weiterzuentwickeln, können dem Aufenthalt in der Schweiz zudem mehr Sinn verleihen [24]. Manche der Migranten, die ihr Leben anhand religiöser Deutungsmuster interpretieren, haben sogar das Gefühl, sich mit dem göttlichen Plan für ihr Leben im Einklang zu befinden [25], da sie «spirituelle Fortschritte» machen. Dadurch empfinden sie auch die gegenwärtigen Herausforderungen der Migration weniger als Belastung, sondern vielmehr als «sinnvolle» Elemente einer religiösen Lebensschule.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Communitys in kultureller Hinsicht gleich in dreifacher Weise positiv auf das Wohlbefinden [27] ihrer Mitglieder auswirken: Erstens werden innerhalb der Migrationsgemeinden die Handlungsspielräume [26] der Migranten erweitert, da das inkorporierte Kulturkapital, anders als in der Residenzgesellschaft, nicht abgewertet wird. Durch den Erhalt der eigenen Leistungsfähigkeit profitieren sie zweitens in psychologischer Hinsicht, da ihr Selbstwertgefühl gestärkt

wird und sie ihrem eigenen Leben mehr Sinn abgewinnen können. Drittens passen manche Migranten aufgrund positiver religiöser Erfahrungen in den Communitys ihre individuellen Präferenzen den Gegebenheiten im Migrationskontext an, da sie die Herausforderungen neu als sinnhafte Elemente einer religiösen Lebensschule interpretieren. Durch diese veränderte Wahrnehmung werden auch die Einschränkungen der Migration als weniger belastend empfunden.

Ein direkter negativer Einfluss der Migrationsgemeinden auf das kulturelle Kapital der Migranten konnte nicht festgestellt werden. Allerdings besteht die Gefahr, dass sich das Erlernen der deutschen Sprache oder des Umgangs mit Personen aus der Residenzgesellschaft verzögern, wenn der «geschützte Raum» der Community nicht mehr verlassen wird. Denn in kultureller Hinsicht profitieren diejenigen Migranten am meisten von den Communitys, die den «geschützten Raum» dazu benutzen, sich überbrückende soziale Kontakte und neue Kompetenzen anzueignen.

Soziale Ressourcen

Soziale Beziehungen sind im Migrationskontext aus zwei Gründen von grosser Bedeutung für das Wohlbefinden von Migranten. Zum einen wirken sie sich als Multiplikatoren auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen aus, da dadurch auch die Kapitalanlagen und Unterstützungsleistungen anderer Personen mobilisiert werden können. Zum anderen stellen gute soziale Beziehungen auch an sich eine bedeutende Ressource dar, da sie angesichts der Herausforderungen der Migration eine wichtige emotionale Stütze darstellen. Die Mehrheit der Befragten hat vor allem während der Anfangsphase ihres Aufenthaltes in der Schweiz stark darunter gelitten, dass eben diese Form der psychosozialen Unterstützung gefehlt hat.

Die untersuchten Migrantengemeinden bilden ein dichtes soziales Netzwerk von Personen, die ähnliche Interessen, Wertvorstellungen und Bedürfnisse haben. Dies stärkt das gegenseitige Vertrauen und erleichtert das Etablieren von qualitativ hochwertigen sozialen Beziehungen. Da in den Communitys zudem die mitgebrachten kulturellen Ressourcen der Migranten, wie Sprache oder kulturell geprägte Handlungsweisen, weiterhin angewendet werden können, ist es hier einfacher soziale Anschlussmöglichkeiten zu finden als in Netzwerken der Aufnahmegesellschaft.

Die ersten sozialen Kontakte entstehen auch in den Communitys oft zuerst mit Personen, die aus einem ähnlichen soziokulturellen Kontext stammen. Durch diese Bekanntschaften eröffnen sich in der Regel Zugänge zu weiteren sozialen Netzwerken [14]. Für hoch engagierte Mitglieder ergeben sich durch Freiwilligenarbeit zudem Möglichkeiten, überbrückende soziale Kontakte zu anderen (Migranten-)Gruppen innerhalb und ausserhalb der Community herzustellen [15]. Der Erhalt und die Pflege von sozialen Kontakten sind jedoch mit hohen zeitlichen Investitionen in die Beziehungsarbeit verbunden. Je mehr eine Person gewillt und in der Lage ist, in soziale Beziehungen zu investieren, desto grösser fällt das soziale Kapital in den Communitys aus.

Nicht allen Migranten fällt es gleich leicht in den Communitys soziale Kontakte zu etablieren. Insbesondere Angehörige ethnischer oder soziokultureller Minderheiten benötigen gewisse Strukturen, die ihnen bei der sozialen Integration helfen. Im Rahmen dieser Untersuchung konnten die folgenden vier Faktoren ausgemacht werden, die im Zusammenspiel den Einstieg in die Community vereinfachen: Ganz am Anfang der sozialen Integration stehen bereits gut integrierte Mitglieder der Community, die von sich aus auf Aussensteiter zugehen und ihnen auf diese Weise den ersten Kontakt mit der Gemeinde erleichtern. Sie wurden «Türöffner» [2] genannt.

Gemeinschaftliche «soziale Aktivitäten» [3] vereinfachen die Kommunikation unter den Mitgliedern der Gemeinde und begünstigen damit das Etablieren und Vertiefen von sozialen Kontakten [8]. Solche Veranstaltungen können jedoch nur durchgeführt werden, wenn sich in den Communitys genug «Volontäre» [4] zur Verfügung stellen, die bereit sind, viel Zeit und Arbeit in die Organisation dieser Aktivitäten zu investieren.

Weder Türöffner noch soziale Aktivitäten oder Volontäre allein garantieren jedoch eine dauerhafte und vertiefte Integration in die Migrantengemeinden. Erst das Vorhandensein von «sozialen Rezeptoren» [9] gibt den Migranten das Gefühl, in den Communitys eine neue Heimat zu finden. Dabei handelt es sich um Personen – in der Regel andere Migranten –, die gewillt sind, mit den Neuankömmlingen bzw. Aussenstehenden enge freundschaftliche Beziehungen einzugehen, die auch ausserhalb der Veranstaltungen der Community gepflegt werden. Auf diese Weise verhelpen sich die Migranten in den Communitys gegenseitig zu qualitativ hochwertigem Sozialkapital, das dem in einer Familie gleicht. Damit können sie einen Teil des Verlustes kompensieren, den sie durch das Verlassen ihrer eigenen Familie im Herkunftsland erlitten haben.

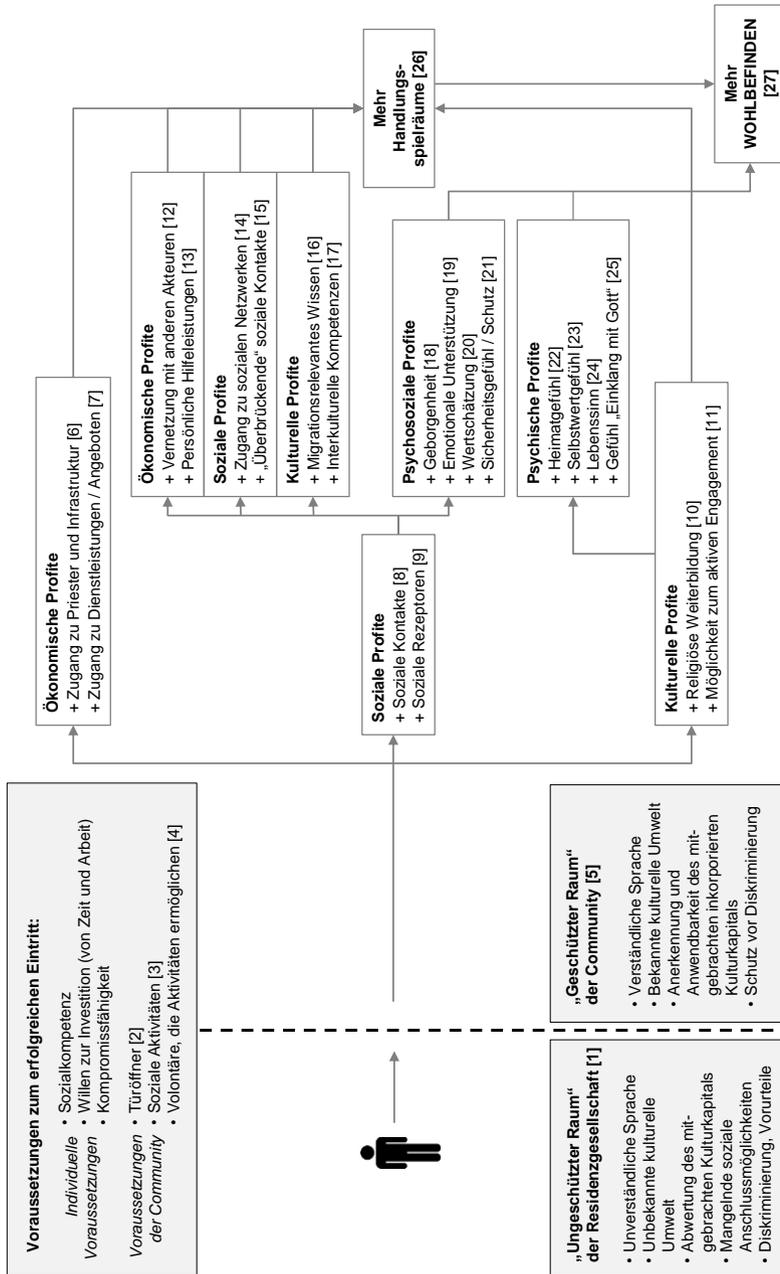
Die engen sozialen Beziehungen in den Communitys helfen den Migranten nicht nur neue Ressourcen [12–17] zu erschliessen und damit die eigenen Handlungsspielräume [26] zu erweitern, sie wirken sich auch direkt über psychosoziale Aspekte auf das Wohlbefinden [27] aus. Das Gefühl, bei anderen Menschen sicher und geborgen zu sein und von ihnen emotionale Unterstützung und Wertschätzung [18–21] zu erhalten, stärkt den Rücken der Migranten und hilft ihnen, sich den Herausforderungen der Migration zu stellen. Gemäss den Befragten sind diese psychosozialen Profite der wichtigste Aspekt, der sich positiv auf das Wohlbefinden der Migranten in den Communitys auswirkt.

Zusammenfassung der positiven Auswirkungen auf das Wohlbefinden

Die Darstellung 6 veranschaulicht die in diesem Kapitel vorgestellten positiven Auswirkungen der Migrantengemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Besucher in Form eines Flussdiagramms. Zunächst müssen mehrere Bedingungen erfüllt sein, damit es einem Individuum gelingt, sich sozial in die Gemeinschaft zu integrieren. Hierzu gehören einerseits individuelle Voraussetzungen wie Sozialkompetenz, der Wille zur Investition von Zeit und Arbeit sowie die Fähigkeit Kompromisse einzugehen. Andererseits sind die Migranten in den Gemeinden auf Türöffner, Volontäre und Aktivitäten angewiesen, die eine soziale Vernetzung begünstigen. Gelingt der soziale Einbezug, bilden die Communitys für Migranten einen «geschützten Raum», der ihnen im Gegensatz zum «ungeschützten Raum» der Residenzgesellschaft niederschwellig kulturelle und soziale Anschlussmöglichkeiten bietet.

Allein durch den Besuch dieser Gemeinden können Migranten von verschiedenen institutionalisierten Angeboten in ökonomischer und kultureller Hinsicht profitieren. Der grösste Nutzen entsteht jedoch durch soziale Kontakte und Rezeptoren, die gewillt sind, mit den Migranten vertiefte freundschaftliche Beziehungen einzugehen. Durch sie werden weitere ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen mobilisiert, die die Handlungsspielräume innerhalb der Community bzw. im Residenzland Schweiz erweitern und sich damit positiv auf das Wohlbefinden der Migranten auswirken. Neben den Bourdieuschen Ressourcen werden insbesondere durch die sozialen Rezeptoren psychosoziale und psychische Profite generiert, die sich direkt und äusserst stark auf das Wohlbefinden der Migranten auswirken.

Darstellung 6: Grafische Darstellung der positiven Effekte der Migrantengemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Besucher



7.1.2 Negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden

Im Rahmen dieser Studie konnten kaum negative Einflüsse der Communitys auf das Wohlbefinden ihrer Besucher festgestellt werden. Dies mag zu einem gewissen Teil auf Effekte der sozialen Erwünschtheit bei der Erhebung der empirischen Daten zurückzuführen sein. Sowohl im Interviewsetting wie auch im Gemeindealltag ist es möglich, dass sich die Befragten selbst zensieren und gegenüber dem Forschenden ihre Situation in der Gemeinde beschönigen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass unzufriedene Migranten, schon bald nach ihren ersten negativen Erfahrungen aus den Communitys austreten und daher im Rahmen von Forschungsarbeiten innerhalb der Gemeinden gar nicht erst befragt werden können.

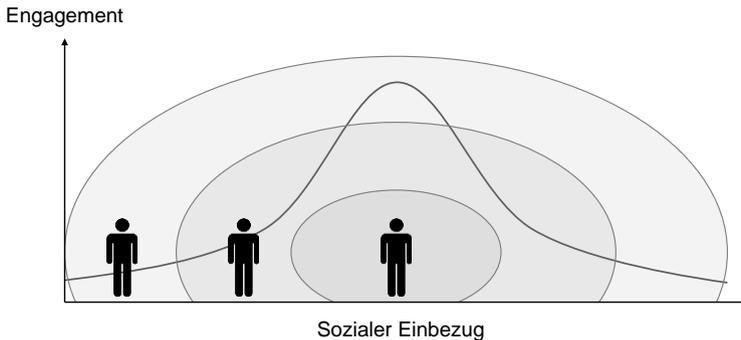
Dennoch konnten zwei Aspekte ermittelt werden, die sich potenziell negativ auf das Wohlbefinden der Besucher auswirken können. Zum einen liegt in den sozialen Beziehungen innerhalb der Communitys – wie in allen Formen von sozialen Netzwerken – nicht nur das Potenzial für Geborgenheit und emotionale Unterstützung, sondern auch ein gewisses Potenzial für Konflikte und Missstimmung. Im Untersuchungszeitraum wurden zwar in keiner der beiden Gemeinden grössere Konflikte beobachtet und auch von den Interviewpartnern wurde neben den Herausforderungen interkultureller Zusammenarbeit nichts dergleichen erwähnt, dennoch bleibt diese Möglichkeit der negativen Beeinflussung bestehen.

Der zweite negative Aspekt bezüglich des Wohlbefindens findet sich vor allem bei den hoch engagierten Mitgliedern. In der Regel profitieren die Migranten vom eigenen Engagement. Dadurch können sie Tätigkeiten nachgehen, die sie als sinnvoll empfinden, und gleichzeitig das soziale Netzwerk in der Schweiz erweitern. Die Freiwilligenarbeit kann aber auch zur Belastung werden. Dies ist dann der Fall, wenn das Individuum das Gefühl hat, mehr in die Gemeinde zu investieren, als es eigentlich gewillt ist. Manchmal reicht eine negative Bemerkung, eine kleine Zusatzarbeit oder das Gefühl mangelnder Wertschätzung aus, um aus dem erfreulichen Engagement einen weiteren Stressfaktor im Migrationskontext zu machen.

Wenn neue Aufgaben anfallen, werden oft jene Personen zuerst damit beauftragt, die sich bereits aktiv in der Gemeinde engagieren. Schliesslich ist die Hemmschwelle niedriger, jemanden um einen Gefallen zu bitten, der bereits für sein Freiwilligenengagement bekannt ist, als jemanden, der bisher kein Interesse an solchen Aktivitäten gezeigt hat. Da die hoch Engagierten

durch ihre Tätigkeiten bei vielen Mitgliedern in und um die Community bekannt sind, erhalten sie von verschiedensten Seiten neue Aufträge. Damit wächst mit zunehmendem sozialem Einbezug in die Community oft auch der Aufgabenberg, der ihnen übertragen wird (vgl. Darstellung 7).

Darstellung 7: Das Verhältnis von sozialem Einbezug und Engagement in den Communitys



Wer sich stark in der Community engagiert, ist auch sozial gut integriert. Mit zunehmender sozialer Vernetzung wachsen aber auch die Verpflichtungen in der Gemeinde.

Zwar sind die Migranten in der Lage, das Pensum ihrer freiwilligen Tätigkeiten zu einem hohen Grad selbstständig zu bestimmen, da sie niemand juristisch dazu verpflichten kann. Allerdings können auch soziale Verpflichtungen einen so starken Druck aufbauen, dass es schwerfällt Aufträge abzulehnen, selbst wenn sie zur Überforderung führen. Überforderung kann wiederum die Aufgabe freiwilliger Tätigkeiten zur Folge haben (vgl. Gensicke et al. 2006: 306). Da den engagierten Freiwilligen in den Communitys eine Schlüsselrolle in der Vernetzung anderer Mitglieder zukommt, wäre ein Wegfallen dieser Personen nicht nur ein grosser Verlust in Bezug auf ihre eigenen Ressourcen, sondern auch für das soziale Leben innerhalb der Communitys. Für die engagierten Migranten bedeutet dies also, dass sie sich stets um ein Gleichgewicht bemühen müssen zwischen sozialer Vernetzung und sozialen Verpflichtungen sowie zwischen selbstbestimmtem Engagement und fremdbestimmten Anforderungen.

7.2 Theoretische Einordnung

7.2.1 Communitys als «Schonraum für Integration»

Heckmann (1998) fasst die verschiedenen Einrichtungen und Selbstorganisationen von Migrantengruppen im Aufnahmeland (wie herkunftsspezifische Vereine oder Verbände) unter dem Begriff «ethnische Kolonien» zusammen (Heckmann 1998: 29–30). Sie sind laut Heckmann eine Reaktion auf die gruppenspezifischen Bedürfnisse im Migrationskontext. Indem sie Neuzuzüger eine vertraute Umgebung in der Fremde bieten und damit den Kulturschock abschwächen, dienen sie ihnen als «Schonraum für Integration». Gleichzeitig stellen sie verschiedene Formen von Anpassungshilfen bereit, die den Migranten helfen, sich im neuen Residenzland zurecht zu finden. Innerhalb der ethnischen Kolonien können sich die Migranten gegenseitig dabei unterstützen die Herausforderungen der Migration zu bewältigen (Heckmann 1998: 31, 34–35).

Obwohl es sich bei den englischsprachigen römisch-katholischen Communitys nicht um ethnische Kolonien im eigentlichen Sinn handelt, da sie durch die Heterogenität ihrer Besucherschaft eher einen Schnittpunkt verschiedener ethnischer Kolonien darstellen, konnten Heckmanns Befunde auch im Rahmen dieser Untersuchung bestätigt werden. Der «Schonraum» entspricht dem in Kap. 7.1.1 beschriebenen «geschützten Raum». Er kommt in den Communitys dadurch zustande, dass das mitgebrachte inkorporierte Kulturkapital (wie Sprachfähigkeiten und Handlungsweisen) der Migranten nicht abgewertet wird, sondern auch im Aufnahmeland weiterhin angewendet werden kann, um sich migrationsrelevantes Wissen und Fähigkeiten anzueignen und um neue soziale Kontakte zu knüpfen.

Selbst nationale, ethnische und kulturelle Minderheiten profitieren von diesem geschützten Raum. Zwar fällt es den Angehörigen soziokultureller Untergruppen, die in den Communitys gut vertreten sind, aufgrund multiplexer Beziehungen oft leichter, soziale Anschlussmöglichkeiten zu finden. Dennoch reicht es bereits aus, sich mit anderen Mitgliedern in einer der gängigen Verkehrssprachen (wie Englisch oder Deutsch) unterhalten zu können, um vom geschützten Raum der Communitys zu profitieren. Die gemeinsame katholisch-christliche Identität sowie das geteilte Gefühl, als Migranten in der Schweiz «im gleichen Boot» zu sitzen, wirken als sozialer Bindekitt und lassen auch Minderheiten von der kollektiven Solidarität profitieren.

Dieser Befund weist darauf hin, dass die von Heckmann beschriebenen Funktionen ethnischer Kolonien nicht exklusiv für ethnische Kollektive gelten, sondern sich auch auf Gemeinschaften übertragen lassen, deren Zusammenhalt sich über andere Merkmale, wie Religionszugehörigkeit oder ein geteiltes Schicksal konstituiert.

7.2.2 Die Funktion(en) der Migrantengemeinden

Im Zuge ihrer Forschung zu Migranteneinigungen vietnamesischer Gastarbeiter in Ostdeutschland stellt Weiss (2005) fest, dass die Frage nach der Funktion von Migranteneinigungen nicht pauschal für alle Einigungen gleich beantwortet werden kann. Vielmehr unterscheiden sich die Funktionen je nach Ausgangslage der Zuwanderer sowie den Bedingungen, auf die sie im Migrationskontext treffen (Weiss 2005: 60).

Nach Weiss (2005: 57–59) wird die Struktur und Funktion einer Migranteneinigung durch folgende vier Faktorengruppen geprägt:

- 1) den Grundvoraussetzungen der ethnischen Gruppe im Aufnahmeland (wie Kultur, Anzahl ähnlicher Migranten, Bildungsstand etc.)
- 2) den geltenden nationalen Bestimmungen (wie Integrationspolitik, Gesetzgebung etc.)
- 3) den regionalen Strukturen (wie Ausländeranteil, ökonomische Rahmenbedingungen, Aufnahmebereitschaft der Bevölkerung etc.)
- 4) den Beziehungen der ethnischen Gruppe zum Herkunftsland (wie Grad der Autonomie, Rückkehrperspektive etc.)

Diese vier Faktorengruppen entsprechen in der Terminologie des Capability-Ansatzes den in Kap. 4.2.1 vorgestellten Umwandlungsfaktoren. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung hat sich jedoch gezeigt, dass in beiden untersuchten Communitys Migranten zusammenfinden, die in der Schweiz sehr unterschiedlichen strukturellen Rahmenbedingungen ausgesetzt sind und auch unterschiedliche Grundvoraussetzungen mitbringen. Selbst Angehörige der gleichen ethnischen, nationalen oder soziokulturellen Gruppe können sich bezüglich ihres Bildungsstandes oder Aufenthaltsstatus erheblich unterscheiden. Entsprechend ihrer Voraussetzungen haben sie auch unterschiedliche Bedürfnisse und Anliegen an ihre Gemeinden. So stellt beispielsweise ein afrikanischer Expat, der in der Schweiz in einem multinationalen Unter-

nehmen arbeitet und durch seine Erwerbsarbeit finanziell unabhängig und sozial gut vernetzt ist, andere Anforderungen an die Community als sein Landsmann, der sich zur gleichen Zeit in einem Asylverfahren befindet und keiner Erwerbsarbeit nachgehen kann.

Selbst Begriffe wie «Expats», «Arbeitsmigranten», «Drittstaatenangehörige» oder «Asylsuchende» sind keine hilfreichen Kategorien, um die Vielfalt der Migranten angemessen abzubilden. Sie täuschen bezüglich der Umwandlungsfaktoren eine Homogenität vor, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Schliesslich können auch zwei Expats aus dem gleichen Herkunftsland in der Schweiz unterschiedlich gut vernetzt sein oder unterschiedlich nützliche Kompetenzen (wie z. B. Deutschkenntnisse, Migrationserfahrung etc.) besitzen. Gleichzeitig konnten auch einige Gemeinsamkeiten zwischen Personen beobachtet werden, die völlig unterschiedliche Grundvoraussetzungen mitbringen. So stellte die mangelnde soziale Vernetzung und das daraus resultierende Gefühl von Einsamkeit, unabhängig von Aufenthaltsbewilligung und Ressourcensituation, eine der grössten Herausforderungen für die Migranten dar. Auch jene Personen, die keiner Erwerbsarbeit nachgingen, klagten unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus darüber, dass sie unter Statusverlust und mangelnder Wertschätzung litten. Dabei spielte es keine Rolle, ob die Erwerbslosigkeit frei gewählt wurde (z. B. bei Ehepartnern von Expats) oder aufgrund der strukturellen Rahmenbedingungen bestand (z. B. bei Asylbewerbern).

Zudem lassen sich die Bedürfnisse der Migranten aufgrund des Zufriedenheitsparadoxes⁴⁸ nicht direkt aus den objektiven Lebensumständen ableiten. Selbst wenn zwei Personen in der Schweiz die gleichen Ressourcen und Handlungsspielräume zur Verfügung stehen, können sie ihre Situation sehr unterschiedlich beurteilen, je nachdem welche individuellen Präferenzen sie an den Tag legen und wie sich ihre derzeitige Situation im Vergleich zu früheren Lebensphasen entwickelt.

In den Communities können die Migranten ihre Ressourcen und Handlungsspielräume in den Aspekten erweitern, in denen sie Defizite empfinden. Da aber unterschiedliche Migranten aufgrund ihrer spezifischen Situation unterschiedliche Defizite empfinden, variiert auch die Funktion, welche die Community aus ihrer Sicht hat, je nach Bedürfnislage. Wer sich zum Beispiel

⁴⁸ Vgl. Kap. 4.2.2.

in der Schweiz einsam fühlt, hat in der Migrationsgemeinde die Möglichkeit, soziale Beziehungen einzugehen. Wer hingegen allein aus religiösen Motiven zur Kirche kommt, beschränkt seine Aktivitäten in der Community auf die sonntäglichen Kirchbesuche. Wer durch die Migration einen Statusverlust erlitten hat, kann sich hier durch fleissiges Engagement einen Namen machen. Wer jedoch bereits genug Wertschätzung durch seine Tätigkeiten ausserhalb der Community erfährt, der kann sein Engagement in der Gemeinde auf ein Minimum reduzieren. Manche suchen in ihren Gemeinden nach Menschen, die sie in schwierigen Situationen unterstützen. Andere wiederum suchen nach Personen, denen sie helfen können, weil ihr Leben dadurch mehr Sinn erhält.

Aufgrund dieser Überlegungen kann keiner der beiden Migrationsgemeinden eine eindeutige und allgemein gültige Funktion attestiert werden. Zum einen sind die Besucher beider Communitys viel zu heterogen, als dass alle auf gleiche Weise von den Rahmenbedingungen im Migrationskontext betroffen wären. Und zum anderen können beide Communitys selbst für Migranten mit sehr unterschiedlichen Grundvoraussetzungen in der Schweiz die gleiche Funktion einnehmen.

Angesichts dieser Befunde scheint es fraglich, ob Migrantenorganisationen überhaupt spezifische Funktionen im Aufnahmeland zugeschrieben werden können. Selbst wenn die Mitglieder in Bezug auf ihre Grundvoraussetzungen und Rahmenbedingungen im Aufnahmeland deutlich homogener wären als in den beiden untersuchten Fällen, so sind aufgrund unterschiedlicher Präferenzen individuelle Unterschiede zu erwarten.

Zwar stimmt der Autor mit Weiss überein, dass die vier von ihr genannten Faktorengruppen die Funktionen von Migrantenorganisationen wesentlich mitbestimmen. Da sich diese Faktoren jedoch nicht nur auf die Organisationen, sondern auch auf die Individuen unterschiedlich auswirken, müssen die Funktionen von Migrantenvereinigungen immer mit Blick auf die Bedürfnisse der einzelnen Personen betrachtet werden. Dies gilt auch in Bezug auf ihr Potenzial, Ressourcen zu vermitteln, Handlungsspielräume zu eröffnen und damit das Wohlbefinden ihrer Klientel positiv zu beeinflussen.

8 Zusammenfassung und Fazit

8.1 Zusammenfassung

Ausgangslage für diese Untersuchung war die Beobachtung, dass das derzeitige System der Migrantenseelsorge der schweizerischen katholischen Kirche zunehmend an seine Grenzen stösst. Die Diversifizierung der Migrationsströme macht es angesichts der abnehmenden personellen und finanziellen Ressourcen immer schwieriger für alle neuen Zuwanderergruppen eigenständige sprachspezifische Migrantengemeinden zu schaffen.

Obwohl sie die grösste konfessionelle Gruppe der Schweizer Migrationsbevölkerung darstellen, wurden die katholischen Migranten in der bisherigen sozial- bzw. religionswissenschaftlichen Forschung stark vernachlässigt. Aus diesem Grund bestehen bis heute kaum empirische Grundlagen, auf deren Fundament zukünftige Entscheidungen zur Migrantenseelsorge getroffen werden könnten. Die vorliegende Studie sollte einen ersten explorativen Beitrag darstellen, um diese Forschungslücke zu füllen.

Um besser zu verstehen, wieso manche der katholischen Zuwanderer den Besuch von Migrantengemeinden bevorzugen, wurde in dieser Studie untersucht, wie die Migranten die Migration erleben und wie sich Migrantengemeinden in diesem Kontext auf das Wohlbefinden ihrer Besucher auswirken. Das Wohlbefinden wurde dabei in Anlehnung an den Capability-Ansatz von Amartya Sen als Handlungsspielraum definiert, der sich aus dem Zusammenspiel des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals der Migranten, ihrer individuellen Eigenschaften und den strukturellen Rahmenbedingungen in der Schweiz ergibt. Zur theoretischen Reflexion der Ressourcen und deren Wechselbeziehungen wurde Sens Ansatz mit Bourdieus Kapitaltheorie ergänzt.

Die Datenerhebung fand in Form einer methodologischen Triangulation dreier verschiedener Erhebungsmethoden statt. Insgesamt wurden vier Experteninterviews sowie acht biografisch-episodische Leitfadeninterviews und teilnehmende Beobachtungen in zwei unterschiedlichen englischsprachigen katholischen Migrantengemeinden durchgeführt. Die ausgewählten Communities waren in Bezug auf ihre soziokulturelle Zusammensetzung sehr verschieden. Damit sollte gewährleistet werden, dass die Sichtweisen von Per-

sonen mit unterschiedlichen strukturellen Ausgangsbedingungen berücksichtigt werden.

Es hat sich herausgestellt, dass die Erfahrung der Migration in einer kulturell und sprachlich als fremd empfundenen Umgebung für die meisten Migranten mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist. Dies gilt für die Deutschschweiz in besonderem Masse, da hier die soziale und strukturelle Integration von fremdsprachigen Migranten durch den alemannischen Dialekt gleich doppelt erschwert wird.

In diesem Umfeld bieten die Communitys den Migranten einen «geschützten Raum», der eine gewisse sprachliche und kulturelle Kontinuität gewährleistet. Er entspricht weitgehend dem «Schonraum», den Heckmann bereits für ethnische Kolonien beschrieben hat. Hier können Migranten ihre mitgebrachten Ressourcen wie Sprachkenntnisse, Fähigkeiten und kulturell geprägte Handlungslogiken weiterhin anwenden, um damit freundschaftliche Beziehungen einzugehen und sich neue, für die Anforderungen im Aufnahmeland nützlichere, Ressourcen anzueignen. Der geschützte Raum führt also dazu, dass in den Migrantengemeinden die Handlungsspielräume der Zuwanderer, anders als im «ungeschützten Raum» der Aufnahmegesellschaft, nicht eingeschränkt werden. Damit wird einerseits der Kulturschock in der Schweiz abgemildert und gleichzeitig den Migranten die Möglichkeit gegeben, sich Fähigkeiten, Informationen und Ressourcen anzueignen, die für das Leben in der Schweiz hilfreich sind. Dies wirkt sich auch auf ihr Wohlbefinden positiv aus.

Der grösste Nutzen für das Wohlbefinden ergibt sich für die Migranten in den Communitys jedoch nicht durch die Mobilisierung von Ressourcen im Sinne Bourdieus, sondern durch verschiedene psychische und psychosoziale Profite. Viele Migranten lassen ihre Familien und Freunde im Herkunftsland zurück und sind in der Schweiz weitgehend auf sich allein gestellt. Ohne Personen, die ihnen emotionale Unterstützung leisten könnten, leiden sie in der Schweiz unter Einsamkeit und anderen Herausforderungen der Migration.

In den Migrationsgemeinden finden Menschen zusammen, die das Bedürfnis nach Gemeinschaft teilen, ähnliche Interessen haben und sich gegenseitig emotional unterstützen. Die gemeinsame Identität als katholische Christen und das geteilte Schicksal, als Migranten in der Schweiz zu leben, vereinfacht das Eingehen von qualitativ hochwertigen sozialen Beziehungen,

die denen in einer Familie gleichen. Dadurch werden positive Emotionen wie Geborgenheit, Heimat- und Sicherheitsgefühl sowie ein Gefühl persönlicher Wertschätzung vermittelt.

Da es sich um religiöse Gemeinschaften handelt, in denen auch die religiös-spirituelle Weiterentwicklung gefördert wird, haben manche Personen zudem das Gefühl, sich mit dem göttlichen Plan für ihr Leben im Einklang zu befinden. Dies verleiht der gesamten Migrationserfahrung einen höheren Sinn, der es einfacher macht gegenwärtigen Herausforderungen zu begegnen.

Sowohl die Vermittlung von Ressourcen wie auch die soziale Vernetzung und die persönliche religiöse Entwicklung haben im Migrationskontext eine grosse Bedeutung. Sie sind für viele Migranten gewichtige Argumente für den Besuch von Migrantengemeinden. In den Schweizer Territorialpfarreien scheinen diese Aspekte zu kurz zu kommen, da hier für Nichtdeutschsprachige weniger Möglichkeiten zum sozialen Anschluss, zur Teilnahme an Aktivitäten oder zum selbstständigen Engagement bestehen.

Negative Auswirkungen der Migrantengemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Besucher konnten nur wenige beobachtet werden. Die grösste Gefahr besteht vor allem für die hoch engagierten Freiwilligen. Durch ihre Tätigkeiten tragen sie stark zur positiven Dynamik und zur sozialen Vernetzung der anderen Gemeindemitglieder bei. Ihre Rolle ist jedoch mit einem hohen Arbeitsaufwand verbunden. Wenn es ihnen nicht gelingt, sich in geeignetem Masse von den Forderungen und Anforderungen ihrer Kollegen abzugrenzen, kann diese Funktion zur Belastung werden.

Auch die sozialen Beziehungen, die in der Regel eine Ressource für positive emotionale Unterstützung darstellen, können sich negativ auf das Wohlbefinden auswirken, wenn sie von Missstimmung geprägt sind. Im Rahmen dieser Studie konnten zwar keine grösseren Konflikte festgestellt werden, jedoch gibt es Hinweise darauf, dass die interkulturelle Zusammenarbeit in den Gemeinden mit Herausforderungen verbunden sein kann.

Schliesslich liegt auch im «geschützten Raum» der Gemeinden ein gewisses Potenzial für eine negative Auswirkung auf das Wohlbefinden. Wenn dieser von den Migranten nicht dazu benutzt wird, um sich neue migrationsrelevante Kompetenzen anzueignen und überbrückende soziale Kontakte herzustellen, besteht die Gefahr, dass er die soziale und strukturelle Integration in die Aufnahmegesellschaft verzögert. Dies hat zwar keine Auswirkungen auf das Wohlbefinden innerhalb der Communities, aber auf die Hand-

lungsspielräume und damit das Wohlbefinden ausserhalb der Migrantengemeinden.

Die Funktion, die Communitys aus Sicht der Migranten einnehmen, hängt von deren Bedürfnissen ab und kann daher individuell variieren. Es gibt keine bestehenden Begriffe oder Kategorien, die der funktionalen Diversität gerecht werden könnten. So kann beispielsweise die derzeitige dichotomische Unterscheidung der Schweizer Migrationspolitik von Angehörigen aus EU-/EFTA- und Drittstaaten, nicht direkt auf die Funktion der Migrantengemeinden übertragen werden. Auch Begriffe wie «Expats», «Asylsuchende» oder «Eingebürgerte» sind zu undifferenziert, als dass sie die Ressourcen, Präferenzen und Eigenschaften der verschiedenen Individuen sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, denen sie ausgesetzt sind, in ihrer gesamten Vielfalt adäquat wiedergeben könnten. Sie täuschen bezüglich der Bedürfnisse eine Homogenität vor, die sich empirisch nicht bestätigen lässt.

Zwar scheinen Migrantengemeinden teilweise andere soziale Funktionen zuzukommen als beispielsweise Schweizer Territorialpfarreien, dennoch lassen sich diese nicht allgemein gültig definieren. Fest steht, dass vor allem diejenigen Migranten von den Communitys profitieren, die sich stark dafür engagieren und gut darin vernetzt sind. Die genaue Funktion aber, die eine Gemeinde für ein Individuum hat, hängt davon ab, welche Ressourcen es mitbringt, inwieweit diese Ressourcen im Verlauf der Migration abgewertet wurden, wie das Individuum diesen Verlust subjektiv wahrnimmt, welche Präferenzen, Anliegen und Bedürfnisse es an den Tag legt und welche Möglichkeiten es ausserhalb der Communitys hat, diese Bedürfnisse zu stillen.

8.2 Empfehlungen für die Anderssprachigenseelsorge

Die in dieser Studie vorgestellten Ergebnisse enthalten auch verschiedene Implikationen für die Organisation der Anderssprachigenseelsorge. Zur einfacheren Übersicht wurden in diesem Kapitel die für die pastorale Arbeit relevanten Punkte noch einmal in Kurzform zusammengestellt. Die folgenden Erläuterungen und Empfehlungen dürfen nicht apodiktisch verstanden werden. Sie sollen vielmehr eine Diskussion anregen und müssen noch durch weitere empirische Forschungsarbeiten bestätigt und ausgearbeitet werden.

Die Bedeutung der Migrantengemeinden für die erste Migrationsgeneration

Migrantengemeinden sind keine blossen Pendants zu Schweizer Pfarreien, die für Zuwanderer den Gottesdienstbesuch in anderen Sprachen gewährleisten. Allein die Tatsache, dass ihre Ausstrahlungskraft über die Grenzen der eigenen Sprachgemeinschaft hinausreicht, weist darauf hin, dass sie noch anderen Bedürfnissen der Migranten entsprechen.

Im Verlauf dieser Studie hat sich gezeigt, dass viele Zuwanderer in der Schweiz unter den Herausforderungen des Kulturschocks und unter Einsamkeit leiden. In diesem Kontext stellen die Migrantengemeinden einen «geschützten Raum» dar, in dem der Kulturschock abgefedert wird und Zuwanderer ihre mitgebrachten Kompetenzen weiterhin anwenden können, um sich damit migrationsrelevante Ressourcen und Informationen anzueignen und sich sozial zu vernetzen. Beides hilft ihnen, besser mit den Herausforderungen der Migration umzugehen. Besonders wichtig sind jedoch die guten sozialen Beziehungen innerhalb der Gemeinden. Sie leisten praktische Hilfestellungen, emotionale Unterstützung und vermögen damit einen Teil des Verlustes zu kompensieren, der sich für die Migranten durch das Zurücklassen der Familie ergeben hat.

Aktives Engagement von Freiwilligen fördern

Von den Migrantengemeinden profitieren jene Mitglieder am meisten, die den geschützten Raum durch aktives Engagement dazu verwenden, die eigenen Kompetenzen zu erweitern und neue soziale Beziehungen einzugehen. Zwar haben nicht alle Mitglieder die Möglichkeit oder das Interesse, sich aktiv in ihren Gemeinden zu engagieren. Wer sich für ein solches Engagement interessiert zeigt, sollte jedoch aktiv dazu animiert werden. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass eine anonyme Aufforderung, z. B. während der Gottesdienste, oft nicht ausreicht, um neue Freiwillige zu gewinnen. Besser ist eine persönliche Ansprache.

Freiwillige vor Überforderung schützen

Volontäre tragen stark dazu bei, dass die Migrantengemeinden mehr sind als austauschbare Orte der Ausübung religiöser Pflichten. Durch ihr Engagement und das Organisieren von sozialen Aktivitäten machen sie das Gemeindeleben dynamisch und fördern damit gleichzeitig die soziale Vernetzung anderer

Mitglieder. Ein Wegfallen von Freiwilligen bedeutet daher einen Verlust für die gesamte Gemeinde. Aus diesem Grund ist es ratsam, die Freiwilligenarbeit möglichst attraktiv zu gestalten und die Volontäre vor Überforderung zu schützen. Anstatt die anfallenden Arbeiten auf wenige bereits stark engagierte Mitglieder zu verteilen, sollte ein möglichst grosses Team von Freiwilligen angestrebt werden. Auf diese Weise könnten zudem mehr Migranten von einem solchen Engagement profitieren.

Türöffner etablieren

Um den Personen am sozialen Rand der Gemeinde die Integration in die Gemeinschaft zu vereinfachen, empfiehlt es sich, bereits gut Integrierte damit zu beauftragen, Neuankömmlinge oder schlecht Vernetzte proaktiv anzusprechen. Solche Türöffner spielen eine zentrale Rolle bei der sozialen Integration von Mitgliedern, denen der Einstieg in das Gemeindeleben schwer fällt. Freilich gibt es auch Personen, die keinen Einbezug in die Community anstreben. Ihr Wunsch sollte respektiert werden.

Durch Aktivitäten die soziale Vernetzung in den Gemeinden fördern

Damit Migranten in den Gemeinden die Möglichkeit haben, sich untereinander zu vernetzen und auch ausserhalb bereits bestehender Cliques und Netzwerke überbrückende Kontakte herzustellen, gilt es Aktivitäten zu etablieren, die eine soziale Durchmischung fördern. Beispiele hierfür sind gemeinsame Ausflüge, Exerzitien oder das Organisieren von Events. Die Art der Aktivitäten sollte sich an den Interessen der Gemeindemitglieder orientieren.

Vernetzung mit anderen Gemeinden und Institutionen fördern

Gemeinsame Projekte und Aktivitäten mit anderen Migrantengemeinden und Schweizer Pfarreien können die soziale Vernetzung über die eigene Gemeinschaft hinaus fördern. Dadurch haben Migranten die Möglichkeit, überbrückende soziale Kontakte zu etablieren und so ihr Sozialkapital in der Schweiz zu erweitern. Auch die Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen, privaten und staatlichen Institutionen kann wesentlich dazu dienen, neue Ressourcen und Handlungsspielräume zu erschliessen und damit die Herausforderungen der Migration besser zu bewältigen.

Dienstleistungen an den Bedürfnissen der Mitglieder orientieren

Die untersuchten Migrantengemeinden stellen für ihre Mitglieder verschiedene religiöse und säkulare Dienstleistungen bereit, die sehr geschätzt werden und angesichts der Herausforderungen der Migration eine grosse Bedeutung haben. Es ist schwierig oder gar unmöglich, allgemeingültige Regeln zu formulieren, welche Art von Angeboten etabliert werden soll, da nicht alle Gemeinden gleich zusammengesetzt sind. Sie bestehen vielmehr aus verschiedenen Migranten(-gruppen), deren Anliegen sich in Raum und Zeit ändern. Aus diesem Grund lohnt es sich, die zentralen Bedürfnisse fallspezifisch in Zusammenarbeit mit den Gemeindemitgliedern abzuklären und Dienstleistungen zu etablieren, die sich daran orientieren.

Vollständige Fusionen mit Schweizer Pfarreien sind ungeeignet

Da den Migrantengemeinden eine andere soziale Funktion zukommt als Schweizer Pfarreien, ist es nicht ratsam, sie in naher Zukunft vollständig in die Territorialpfarreien zu integrieren, auch wenn dies aus theologischer und wirtschaftlicher Sicht sinnvoll erscheint.⁴⁹ Es bräuchte mehr als «empfangsfreundliche Strukturen» oder ein Schild mit der Aufschrift «we speak English», damit die soziale Funktion von Migrantengemeinden auf Schweizer Pfarreien übertragen werden könnte.

In ihren eigenen Gemeinden haben Migranten die Möglichkeit, sich selbstständig zu engagieren und für die Bewältigung der Migrationsherausforderungen sinnvolle Aktivitäten und Dienstleistungen zu etablieren. Zudem finden sich hier Personen («soziale Rezeptoren»), die gewillt sind, Zuwanderer mit geringen Kenntnissen der Deutschen Sprache und der lokalen kulturellen Gepflogenheiten in ihren Freundeskreis aufzunehmen und intensive soziale Beziehungen mit ihnen einzugehen, die denen in einer Familie ähneln. Diese Personen vermitteln den Migranten auch im Aufnahmeland ein Gefühl von Heimat, Schutz und Geborgenheit und leisten ihnen materielle sowie emotionale Unterstützung. Oft handelt es sich dabei um bereits gut etablierte Migranten, die die Situation im Herkunftsland kennen und für

⁴⁹ Mit dem Begriff «integrieren» ist an dieser Stelle nicht die strukturelle Anbindung von Migrantengemeinden an Territorialpfarreien gemeint, sondern ihre vollständige Auflösung und Subsumierung in die Schweizer Gemeinden.

Neuzuzüger eine kulturelle Brücke in das neue Residenzland herstellen können.

Zwar würden durch Fusionen der Migrantengemeinden mit den Territorialpfarreien auch die «sozialen Rezeptoren» in die neuen Gemeinden umgesiedelt. Dabei ginge jedoch der «geschützte Raum» verloren, der es Migranten ermöglicht, mit ihren mitgebrachten Kompetenzen selbstwirksam zu handeln und selbstständig verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen.

Multikulturelle und mehrsprachige Migrantengemeinden sind möglich

Bereits heute besuchen Migranten aus verschiedensten kulturellen Kontexten englischsprachige Gemeinden. Teilweise verfügen sie nur über geringe oder überhaupt keine Kenntnisse der englischen Sprache. Trotz dieses Nachteils profitieren auch sie vom geschützten Raum der Communitys, solange sie sich in einer anderen Sprache mit anderen Mitgliedern der Gemeinde verständigen können. Dies weist darauf hin, dass Migrantengemeinden ihre zentrale Funktion im Migrationskontext auch dann noch erfüllen können, wenn sie ethnisch, sprachlich und kulturell durchmischt sind.

Aufgrund dieser Beobachtung scheint es möglich, Migrantengemeinden verschiedener Zuwanderergruppen miteinander zu fusionieren, solange sie sich miteinander verständigen können und sich nicht feindlich gegenüberstehen. In Pilotprojekten könnte beispielsweise die Fusion von portugiesischen, spanischen und italienischen oder von philippinischen, indischen und englischsprachigen Gemeinden geprüft werden. Vermutlich würde in solchen sprach- und kulturübergreifenden Gemeinschaften die Zusammenarbeit zunächst erschwert, längerfristig ergibt sich dadurch jedoch auch die Möglichkeit, interkulturelle Kompetenzen zu fördern.

Flexibilität der Strukturen erhalten

Die Suche nach geeigneten Strukturen für die Anderssprachigenseelsorge der Zukunft gestaltet sich vermutlich deshalb so schwierig, weil die Bedingungen und Bedürfnisse verschiedener katholischer Migrantengruppen in der Schweiz sehr unterschiedlich sind. Sie unterscheiden sich nicht nur in Bezug auf ihre rechtliche und ökonomische Situation in der Schweiz, sondern auch in Bezug auf ihre demografischen Merkmale, auf ihr religiöses Selbstverständnis sowie auf viele andere Faktoren. Es stellt sich daher die Frage, ob es

sinnvoll ist, auf ein einziges Strukturmodell zu setzen, das allen Migrantengruppen gleichermaßen gerecht wird. Wichtiger als eine einheitliche strukturelle Grundlage ist, dass die verschiedenen Migrantengruppen und ihre Seelsorger auch in Zukunft genug Gestaltungsfreiräume haben, um flexibel auf die sich verändernden Bedürfnisse reagieren zu können.

8.3 Reflexion des theoretischen Ansatzes

Der gewählte theoretische Ansatz stellte verschiedene Bausteine zur Verfügung, die sich gut zur Erfassung der Ressourcen und Handlungsspielräume der untersuchten Migranten eignen. Wie in einem Baukastensystem konnten die einzelnen Elemente unabhängig voneinander als analytische Instrumente angewendet werden, ohne dass dadurch der Bezug zum gesamten theoretischen Rahmen verloren ging, da der Zusammenhang und die Wechselwirkungen der verschiedenen Elemente von Bourdieu bzw. Sen bereits ausführlich reflektiert wurden.

Im Verlauf der Untersuchung hat sich jedoch herausgestellt, dass die Communitys das Wohlbefinden ihrer Klientel nicht nur durch die Vermittlung von Ressourcen und das Erweitern von Handlungsspielräumen beeinflussen, sondern in hohem Masse auch direkt über psychische und psychosoziale Aspekte. Zur Erfassung dieser Aspekte eigneten sich weder die Kapitaltheorie von Bourdieu oder Sens Capability-Ansatz noch eine Kombination aus beiden.

Bei zukünftigen Untersuchungen müsste also berücksichtigt werden, dass ein Forschungsansatz, der sich zur Messung des Wohlbefindens allein auf die Ressourcen und Handlungsspielräume konzentriert, die «weichen», aber für das Wohlergehen im Migrationskontext sehr wichtigen Faktoren – wie emotionale Unterstützung, Geborgenheitsgefühl oder Lebenssinn – aus dem Blick verliert. Durch den offenen qualitativen Forschungsansatz und die Verwendung des theoretischen Rahmens als «sensibilisierendes Konzept» konnte dieses Defizit teilweise kompensiert werden. Für zukünftige Forschungsarbeiten zum Einfluss von Migrationsgemeinden auf das Wohlbefinden ihrer Besucher empfehlen sich also insbesondere Ansätze, die mehr auf die soziale und emotionale Unterstützung fokussieren, die durch das soziale Netzwerk in den Gemeinden bereitgestellt wird.

8.4 Reichweite und Grenzen dieser Studie

Ziel dieser Forschungsarbeit war die Entwicklung einer situationsbezogenen Theorie auf der Grundlage einer empirischen Datenerhebung. Bei qualitativen Verfahren, wie beispielsweise der Grounded Theory, wird die Schaffung einer Theorie «mittlerer Reichweite» angestrebt, die sich zwischen den Alltagshypothesen auf der einen und den umfassenden Grosstheorien auf der anderen Seite einordnen lässt (vgl. Glaser/Strauss 1998: 42). Damit die Validität einer solchen Theorie gewährleistet ist, muss der Prozess des theoretischen Samplings bis zur vollständigen theoretischen Sättigung fortgesetzt werden. Dies war in der vorliegenden explorativen Studie aus ressourcentechnischen Gründen nicht möglich. Die Heterogenität der beiden untersuchten Communitys hätte eine grosse Zahl weiterer qualitativer Interviews erfordert, um die theoretische Sättigung zu erreichen. Daher entsprechen die vorliegenden Ergebnisse keiner vollständigen Theorie mittlerer Reichweite im Sinne von Glaser/Strauss (1998), sondern müssen als vorläufige, empirisch begründete Arbeitshypothesen verstanden werden, die im Zuge weiterer Forschungsarbeiten entweder verifiziert, differenziert oder sogar verworfen werden können.

Weitere Grenzen für die Reichweite dieser Studie ergeben sich auch durch die Wahl der untersuchten Gemeinden und der Interviewpartner. Beim Sampling wurden nur Migranten der 1. Generation berücksichtigt. Die Perspektive von Angehörigen der 2. oder 3. Migrationsgeneration wurde nicht erfasst. Zudem können nicht alle Ergebnisse, die auf heterogene englischsprachige Communitys zutreffen, eins zu eins auf andere katholische Migrationsgemeinden übertragen werden, wie beispielsweise die albanischen, kroatischen oder polnischen Missionen, die in nationalstaatlicher bzw. ethnischer Hinsicht ein sehr viel homogeneres Klientel haben.

8.5 Weiterer Forschungsbedarf

Auf der Grundlage der in Kapitel 6 und 7 dargestellten Ergebnisse und Erkenntnisse sowie der eben ausgeführten Grenzen dieser Studie lassen sich verschiedene theoretische und thematische Schwerpunkte ausmachen, in denen weiterer Forschungsbedarf besteht:

- Im Rahmen dieser Studie hat sich herausgestellt, dass der «geschützte Raum» und die sozialen Anschlussmöglichkeiten der Communitys für Migranten der 1. Generation ein wichtiges Argument zum Besuch von Migrationsgemeinden darstellen. Es ist nicht zu erwarten, dass diese beiden Beweggründe für Personen der 2. oder 3. Migrationsgeneration dieselbe Relevanz haben, da sie in der Regel in der Schweiz sozial besser vernetzt sind, fließend die Landessprache sprechen und mit der hiesigen Kultur gut vertraut sind. Aus diesem Grund empfiehlt sich eine Untersuchung ihrer Motive zum Besuch von Migrantengemeinden.
- Da sich die Ergebnisse dieser Studie nicht auf die ethnisch homogenen katholischen Migrantengemeinden wie der kroatischen oder albanischen Mission übertragen lassen, bietet sich eine vergleichbare Untersuchung in diesen Gemeindetypen an.
- Es hat sich gezeigt, dass der soziale Austausch mit Mitgliedern anderer Gemeinden und Pfarreien zur «überbrückenden» Vernetzung der Migranten beiträgt und sich damit positiv auf ihre Ressourcen und ihr Wohlbefinden auswirkt. Nicht alle katholischen Migrantengemeinden verfügen jedoch über einen institutionalisierten Austausch mit anderen Gemeinschaften. Vor diesem Hintergrund wäre es interessant zu erfahren, wie sich die verschiedenen kirchenrechtlichen Organisationsformen und deren unterschiedlich ausgeprägte Autonomie auf die soziale Vernetzung ihrer Mitglieder auswirken.
- Die gleiche Fragestellung bietet sich auch in Bezug auf die Grösse der Einzugsgebiete der Gemeinden an. Schliesslich ist zu vermuten, dass in Missionen, deren Wirkungsgebiet sich über die gesamte Schweiz erstreckt, andere soziale Mechanismen vorherrschen als in kleineren regional verankerten Migrantengemeinden.

- Des Weiteren wäre eine Untersuchung der Frage sinnvoll, inwiefern die soziale Unterstützung in den katholischen Migrationsgemeinden zur Bewältigung der Herausforderungen im Migrationskontext beiträgt. Da die Auswirkungen der Migrantengemeinden individuell variieren können, empfiehlt sich auch eine Studie aus psychologischer Perspektive.
- In Anbetracht der ungewissen Zukunft der katholischen Anderssprachigenseelsorge wäre es ebenfalls empfehlenswert, der Frage nachzugehen, wie sich der Besuch von Schweizer Territorialpfarreien auf das Wohlbefinden von Zuwanderern auswirkt. Es wäre interessant zu erfahren, welche Mechanismen dort zur sozialen Integration der Migranten beitragen und welche Vorteile und Herausforderungen sich im Vergleich zu den Migrantengemeinden ergeben.

9 Literatur

- Balestrino, Alessandro (1996): A note on functionings-poverty in affluent societies. In: *Notizie di Politeia*. 12(43-44). S. 97-106.
- Baumann, Hans; Alleva, Vania (2007): Die Migration und die Prekarisierungsfälle. Alte und neue Migration und ihr Einfluss auf die Arbeitsbedingungen in der Schweiz. In: Denknetz (Hrsg.): *Zur politischen Ökonomie der Schweiz. Eine Annäherung*. Zürich: Denknetz. S. 51- 66. Unter: <http://www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Aleva.pdf> (abgerufen am 8.7.2014).
- Baumann, Martin (2002): *Religion und ihre Bedeutung für Migranten*. Antrittsvorlesung von Martin Baumann, Professor für Religionswissenschaft. Gehalten am 20.6.2002. Unter: <http://www.unilu.ch/files/antritts-vl-web.doc> (abgerufen am 8.7.2013).
- Baumann, Martin; Eulberg, Rafaela; Weigelt, Frank A. (2011): *Zugewanderte Religion, öffentlicher Raum und Wandel von Geschlechterrollen tamilischer Hindus und vietnamesischer Buddhisten in der Schweiz*. Schlussbericht. Unter: http://www.nfp58.ch/files/downloads/NFP58_Schlussbericht_Baumann.pdf (abgerufen am 11.12.2014).
- Behloul, Samuel M. (2010): *Reaktionen der bosnischen und albanischen Muslime in der Schweiz auf den Islam-Diskurs*. Schlussbericht. Unter: http://www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht_Behloul.pdf (abgerufen am 11.12.2014).
- Bergunder, Michael; Haustein, Jörg (Hrsg., 2006): *Migration und Identität. Pfingstlich-charismatische Migrationsgemeinden in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Verlag Otto Lembeck.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Verlag Otto Schwarz. S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (2005): Verstehen. In: Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag. S. 393–410.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? In: *American Sociological Review*. 19(1). S. 3–10.
- Brosi, Urs (2009): *Staatskirchenrecht. Eine Einführung in das Staatskirchenrecht der Schweiz*. Unter: <http://www.unilu.ch/files/Skript-Staatskirchenrecht-2009-Urs-Brosi.pdf> (abgerufen am 19.10.2013).
- Brüsemeister, Thomas (2008): *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Bundesamt für Migration BFM (Hrsg., 2013): *Migrationsbericht 2012*. Bern-Wabern: BFM.
- Bundesamt für Migration BFM (Hrsg., 2012): *Migrationsbericht 2011*. Bern-Wabern: BFM.
- Bundesamt für Migration BFM (Hrsg., 2011): *Migrationsbericht 2010*. Bern-Wabern: BFM.
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2008): *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz – Bericht 2008. Historische Darstellung*. Neuchâtel: BFS.
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2014): *Katholiken der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Hauptsprache Englisch, Staatsangehörigkeit und höchster abgeschlossener Ausbildung, 2012*. Auskunftsdienst Strukturhebung (SE), info.pop@bfs.admin.ch.
- Bundesamt für Statistik BFS (Hrsg., 2015): *Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren nach Religions- und Konfessionszugehörigkeit*. Unter: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/04/01.Document.175967.xls> (abgerufen am 11.6.2014).
- Coleman, James S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *American Journal of Sociology*. 1988 (94) Suppl. S. S95–S120.
- Döring, Eva-Maria (2013): ;Ven, ven Espiritu Santo ven! Zur religiösen Praxis lateinamerikanisch-brasilianischer Pfingstler in Deutschland. In: Nagel, Alexander-Kenneth (Hrsg.): *Diesseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: Transcript Verlag. S. 121-146.
- ECOS (Hrsg., 2011): *Potentiale und Herausforderungen der Expats-Integration in der Region Basel*. Schlussbericht. Unter: <http://www2.ecos.ch/download/Expats.pdf> (abgerufen am 14.7.2014).
- Eiffe, Franz F. (2013): Der Capability Approach in der Empirie. In: Graf, Gunter; Kapferer, Elisabeth; Sedmak, Clemens (Hrsg.): *Der Capability Approach und seine Anwendung*. Wiesbaden: Springer. S. 63–96.
- Erzinger, Barbara (2011): *«On fuit la guerre pour entrer dans une guerre psychologique». Lebensgestaltung im Providurium. Handlungsspielräume und Ressourcenmobilisierung von vorläufig aufgenommenen Personen im Kanton Freiburg*. Masterarbeit, eingereicht bei der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg. (unveröffentlicht)
- Flick, Uwe (2013): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Flick, Uwe; Kardorff, Uwe von; Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 309–318.
- Flick, Uwe (2012): *Qualitative Sozialforschung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

- Franke, Edith; Maske, Verena (2011): Teilnehmende Beobachtung als Verfahren der Religionsforschung. In: Kurth, Stefan; Lehmann, Karsten (Hrsg.): *Religionen erforschen. Kulturwissenschaftliche Methoden in der Religionswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 105–134.
- Friese, Susanna (2012): *Qualitative Data Analysis with Atlas.ti*. Los Angeles; London; New Delhi; Singapore; Washington DC: Sage.
- Gässlein, Ann-Katrin (2010): *Medienlandschaft und Informationsflüsse der anderssprachigen Katholikinnen und Katholiken mit Migrationshintergrund in der Schweiz*. Unter: http://www.migratio.ch/de/content/download/5182/44664/file/Migratio_Studie_inkl_Anhang.pdf (abgerufen am 8.7.2014).
- Gensicke, Thomas; Picot, Sibylle; Geiss, Sabine (2006): *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1998): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Glaser, Barney G. (1998): *Doing grounded theory*. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- Glazer, Nathan; Moynihan, Daniel P. (1964): *Beyond the melting pot: the Negroes, Puerto Ricans, Jews, Italians, and Irish of New York City*. Cambridge, MS: The M.I.T. Press.
- Gluckman, Max (1967): *The Judicial Process among the Barotse of Northern Rhodesia*. Manchester: Manchester University Press.
- Gordon, Milton M. (1964): *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins*. New York: Oxford University Press.
- Han, Petrus (2006): *Theorien zur internationalen Migration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hamp, Vinzenz; Stenzel, Meinrad; Kürzinger, Josef (1984): *Die Heilige Schrift des alten und neuen Testaments*. Himgberg bei Wien: Pattloch.
- Heckmann, Friedhelm (1998): Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? In: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): *Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung. S. 29–41.
- Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helliwell, John F.; Putnam, Robert D. (2004): The social context of well-being. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society*. 359(1449). S. 1435–1446.
- Herschbach, Peter (2002): Das «Zufriedenheitsparadox» in der Lebensqualitätsforschung. In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*. 52(3/4). S. 141–150.

- Hess, Stefan (2008): Italienerkrawall. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16531.php> (abgerufen am 21.5.2014).
- Hinterberger, Friedrich; Hutterer, Harald; Schnepf, Doris (2006): Soziales Kapital, individuelles Glück und die Verantwortung der Unternehmen. In: Gehmacher, Ernst; Kroismayr, Sigrid; Neumüller, Josef (Hrsg.): *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften*. Wien: Mandelbaum. S. 190–208.
- Hobbs, Sylvia (2013): *Die katholische Seelsorge für die Fahrenden in der Schweiz. «Comme l'oiseau sur la branche»*. Masterarbeit, eingereicht bei der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg. (unveröffentlicht)
- Husistein, Roger (2013): *Katholische Kirche in der Schweiz. Kirchenstatistik 2013*. St. Gallen: Edition SPI.
- Husistein, Roger (2012): *Migration und Religion in der Volkszählung 2010*. Unter: <http://www.spi-stgallen.ch/documents/volkszählung%202010%20migration%20und%20religion.pdf> (abgerufen am 3.1.2014).
- Jungbauer-Gans, Monika (2006): Einleitende Betrachtungen zum Begriff «Sozialkapital». In: Gehmacher, Ernst; Kroismayr, Sigrid; Neumüller, Josef (Hrsg.): *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften*. Wien: Mandelbaum. S. 7–43.
- Jörger, Anna (2013): *Die römisch-katholischen «Ungarnmissionen» in der Schweiz der Gegenwart. Eine Untersuchung zu den Handlungsmotiven und Strukturen christlicher Migrantengemeinden im Kontext der Selbstorganisation*. Masterarbeit, eingereicht bei der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg. (unveröffentlicht)
- Kaptijn, Astrid (2011): Die katholische [sic] Migrantengemeinden. Staatskirchenrechtliche Ausblicke und das Kirchenrecht. In: *Schweizerische Kirchenzeitung*. 2011(44). S. 699–702.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kessler, Tobias (2011): *Pastorale Herausforderungen der katholischen Kirche angesichts interner, multikultureller Vielfalt*. Referat anlässlich der Migratio-Tagung in Bern im September 2011 zum Thema «multikulturelle Pfarrei/Pastoralraum, Chancen und Grenzen».
- Klasen, Stephan (2000): Measuring poverty and deprivation in South-Africa. In: *Review of Income and Wealth*. 46(1). S. 33–58.
- Knoblauch, Hubert (2003): *Qualitative Religionsforschung. Religionsethnographie in der eigenen Gesellschaft*. Paderborn; München: Verlag F. Schöningh.
- Laireiter, Anton-Rupert; Lettner, Karin (1993): Belastende Aspekte Sozialer Netzwerke und Sozialer Unterstützung. Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Metho-

- dik. In: Laireiter, Anton-Rupert (Hrsg.): *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde*. Bern et al.: Huber. S. 101–114.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Lehmann, Karsten (2009): Christliche Migrantengemeinden in Basel und Leipzig. In: Hase, Thomas; Graul, Johannes; Neef, Katharina; Zimmermann, Judith (Hrsg.): *Mauss, Buddhismus, Devianz. Festschrift für Heinz Mürmel zum 65. Geburtstag*. Marburg: Diagonal-Verlag. S. 309–329.
- Lehmann, Karsten (2008): *Individuelle Spiritualität und politische Positionierung – Religionswissenschaftliche Überlegungen zum Verhältnis von Religion und Integration*. Unter: <http://d-nb.info/104195526X/34> (abgerufen am 11.12.2014).
- Lehmann, Karsten (2006): Community-Kirchen im Wandel. Zur Entwicklung christlicher Migrantengemeinden zwischen 1950 und 2000. In: *Berliner Journal für Soziologie*. 16(4). S. 485–501.
- Lehmann, Karsten (2004): Migration und die dadurch bedingten religiösen Pluralisierungsprozesse. In: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.): *Religion – Migration – Integration in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Dokumentation der Fachtagung am 22. April 2004. S. 31–46. Unter: <http://www.remid.de/pdf/religion-migration-integration-2004.pdf> (abgerufen am 30.10.2013).
- Lessmann, Ortrud (2006): Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. In: *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*. 75(1). S. 30–42.
- Lessmann, Ortrud (2007): *Konzeption und Erfassung von Armut – Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens Capability-Ansatz*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Lüthi, Christian (2008): Käfigturmkrawall. In: *Historisches Lexikon der Schweiz*. Unter: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17247.php> (abgerufen am 21.5.2014).
- Mahlstein, Mirella (2007): *Vereinbarkeit migrationsrechtlicher Differenzierungen zwischen verschiedenen Ausländerkategorien mit dem Diskriminierungsverbot: Das Dreikreise-Modell und das Duale Zulassungssystem*. Seminararbeit. Eingereicht an der juristischen Fakultät der Universität Basel. Unter: https://ius.unibas.ch/fileadmin/user_upload/fe/file/Mahlstein_Text_Seminararbeit.pdf (abgerufen am 23.5.2014).
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur Methodendiskussion. In: Garz, Detlef; Kraimer, Klaus (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 441–471.

- Migratio (Hrsg., 2006): *Direktorium, Rechte und Pflichten des Seelsorgers für Anderssprachige*. Unter: <http://www.migratio.ch/de/dokumente/richtlinien-zur-anderssprachigen-seelsorge/direktorium> (abgerufen am 8.7.2014).
- Migratio (Hrsg., o. J.): Italienisch. Unter: <http://www.migratio.ch/de/stand-2011/italienisch> (abgerufen am 13.11.2014).
- Mayring, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim; Basel: Beltz Verlag.
- Nohl, Arnd-Michael; Schittenhelm, Karin; Schmidtke, Oliver; Weiss, Anja (2006): Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarktintegration hochqualifizierter MigrantInnen. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 7(3), Art. 14. Unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/142/312> (abgerufen am 11.12.2014).
- Odermatt, Alois (2003): *Bericht an die römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich. Zum Postulat des Synodenbüros «Situationsanalyse Fremdsprachigen-seelsorgen»*. Unter: http://www.zh.kath.ch/organisation/synode/sitzungen/2003/02/03A2.pdf/at_download/file (abgerufen am 8.7.2014).
- Park, Robert E.; Burgess, Ernest W. (1969): *Introduction to the science of sociology*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Menschen unterwegs PPSMu (Hrsg., 2004): *Instruktion. Erga migrantes caritas Christi*. Unter: http://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/documents/rc_pc_migrants_doc_20040514_erga-migrantes-caritas-christi_ge.html (abgerufen am 2.7.2014).
- Pergament, Kenneth I. (1997): *The Psychology of Religion and Coping*. New York; London: The Guilford Press.
- Phipps, Shelley (2002): The well-being of young Canadian children in international perspective: a functionings approach. In: *Review of Income and Wealth*, 48(4), S. 493–515.
- Piguet, Etienne (2006). *Einwanderungsland Schweiz. Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen*. Bern: Haupt Verlag.
- Przyborski, Aglaia; Wohlrab-Sahr, Monika (2010): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. Oldenburg: Wissenschaftsverlag.
- Putnam, Robert D. (2001): *Social Capital: Measurement and Consequences*. Unter: <http://www1.oecd.org/edu/innovation-education/1825848.pdf> (abgerufen am 5.5.2014).
- Reiser, Karl M. (2009): Echo aus der Community. Entwicklung und Dynamik von MigrantInnenvereinen in Wien. In: Six-Hohenbalken, Maria; Tomic, Jelena (Hrsg.): *Anthropo-*

logie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas. S. 343–359.

- Robeyns, Ingrid (2006): The Capability Approach in Practice. In: *The Journal of Political Philosophy*. 14(3) S. 351–376.
- Robeyns, Ingrid (2005): The Capability Approach: A Theoretical Survey. In: *Journal of Human Development*. 6(1). S. 93–114.
- Schweizer Bischofskonferenz SBK (1996): *Zur derzeitigen Situation der Fremdsprachigenseelsorge in der Schweiz*. Stellungnahme und Empfehlungen der Schweizer Bischofskonferenz. Freiburg. Unter: <http://www.migratio.ch/de/dokumente/erlasse-der-bischofskonferenz/stellungnahme-und-empfehlungen-der-schweizer-bischofskonferenz> (abgerufen am 19.7.2013).
- Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut SPI (Hrsg., 2014): Verzeichnis christlicher Migrationsgemeinden in der Schweiz. Unter: http://www.spi-stgallen.ch/documents/forschung/verzeichnis_christlicher_migrationsgemeinden_in_der_schweiz20140617.pdf (abgerufen am 13.11.2014).
- Schwingel, Markus (2000): *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sen, Amartya (1993): Capability and Well-Being. In: Nussbaum, Marta; Sen, Amartya (Hrsg.): *The Quality of Life*. Oxford: Clarendon Press. S. 30–53.
- Sen, Amartya (1990): Welfare, Freedom, and Social Choice: a Reply. In: *Recherches Economiques de Louvain*. 56(3–4). S. 451–485.
- Sen, Amartya (1985): *Commodities and Capabilities*. Amsterdam et al.: North-Holland.
- Überparteiliches Komitee gegen Masseneinwanderung ÜKGM (Hrsg., 2013): *Argumentarium. Volksinitiative «gegen Masseneinwanderung»*. Unter: <http://www.masseneinwanderung.ch/assets/downloads/argumentarium-lang-d.pdf> (abgerufen am 13.6.2014).
- Voswinkel, Stephan; Kontos, Maria (2010). Ungenutzte Kompetenzen. Probleme und Chancen der Beschäftigung hochqualifizierter Migrantinnen und Migranten. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*. 33(2). S. 212–241.
- Weiss, Karin (2005): Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. In: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (Hrsg.): *Herausforderungen an die Einwanderungsgesellschaft. Anfragen an zivilgesellschaftliche Akteure*. Dokumentation zur Fachtagung am 28. und 29.10.2005 in Hannover. S. 46–64. Unter: http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/themen_materialien/pg5_material/bbe_dokumentation_migration.pdf (abgerufen am 7.1.2015).
- Wicker, Hans-Rudolf (2003): Migration, Migrationspolitik und Migrationsforschung. In: Wicker, Hans-Rudolf; Fibbi, Rosita; Haug, Werner (Hrsg.): *Migration und die*

Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen». Zürich: Seismo. S. 12–62.

Winterhagen, Jenni (2013): *Transnationaler Katholizismus. Die kroatischen Migrantengemeinden zwischen nationalem Engagement und funktionaler Integration in Deutschland.* Münster: LIT Verlag.

10 Anhang

Anhang 1: Glossar

Community	:	Hier immer englischsprachige katholische Migrantengemeinde
Katholisch	:	Im Rahmen dieser Studie immer «römisch-katholisch»
Kirchgemeinde	:	Staatskirchenrechtliches, demokratisch-organisiertes Pendant zur Pfarrei, das u. a. die Kirchensteuern verwaltet (s. a. Anhang 2)
Migrantengemeinde/ Migrationsgemeinde	:	Überbegriff für alle Formen von religiösen Migrantenorganisationen, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit und ihrem kirchenrechtlichen Status
Mission	:	Eine spezifische kirchenrechtliche Form der Migrantengemeinde, die mit ähnlichen Kompetenzen ausgestattet ist wie eine Pfarrei
Missionar	:	Hier immer Seelsorger und Vorsteher einer Mission
Mitglied (einer Community)	:	In der vorliegenden Studie werden alle Besucher von Migrantengemeinden als deren «Mitglieder» bezeichnet, auch wenn keine formale Mitgliedschaft besteht.
Pastoralrat	:	Beratendes Gremium eines Seelsorgers
Pfarrei/ Territorialpfarrei	:	Kirchenrechtliche Struktur, die zur seelsorgerlichen Betreuung einem Pfarrer zugeordnet ist (s. a. Anhang 2)

Anhang 2: Das Duale System der Kirche in der Schweiz

Die römisch-katholische Kirche orientiert sich international an einem eigenen Rechtssystem, dem sogenannten kanonischen Recht. Durch diese Rechtsordnung werden alle internen Belange der katholischen Kirche geregelt. Dies beinhaltet auch die strukturelle Unterteilung in die drei Verwaltungsebenen: Gesamtkirche, Diözesen (Bistümer) und Pfarreien.⁵⁰ Die Leitungspersonen dieser Organe, das heisst die Pfarrer und Bischöfe, werden in der Regel nicht in demokratischen Prozessen von den Gläubigen ihres Territoriums gewählt, sondern von der nächst höheren Instanz eingesetzt (vgl. Brosi 2009: 23). Die meisten Kantone knüpfen die öffentlich-rechtliche Anerkennung von Religionsgemeinschaften – und damit das Recht Steuern zu erheben – jedoch an das Bestehen demokratischer Strukturen mit gewählten Legislativ- und Exekutivorganen (Brosi 2009: 21). Aus diesem Grund können in weiten Teilen der Schweiz die kanonischen Pfarreien nicht direkt ins öffentliche Recht übernommen werden.⁵¹ Die katholische Kirche sah sich daher im modernen Nationalstaat gezwungen, zusätzlich zu den eigenen kirchenrechtlichen Organen (Pfarreien und Bistümer) weitere demokratische, staatskirchenrechtliche Strukturen (Kirchgemeinden und kantonale Landeskirchen)⁵² zu schaffen (vgl. Darstellung 8).

Die verschiedenen Institutionen dieses dualen Systems haben unterschiedliche Kompetenzen. Während sich die kirchenrechtlichen Organe um Fragen im Bereich der Seelsorge, der Kirchenleitung und der Sakramente kümmern, sind die Organe des staatlichen Rechts um Verwaltungsaufgaben und Finanzangelegenheiten bemüht (Husistein 2013: 39). Das Erheben und Verwalten der Kirchensteuern fällt somit in den Kompetenzbereich der demokratisch

⁵⁰ Das Territorium der Schweiz ist in sechs Bistümer und 1'625 Pfarreien sehr unterschiedlicher Grösse aufgeteilt (Husistein 2013: 39). Daneben gibt es noch die zwei Gebietsabteilungen St. Maurice und Einsiedeln, denen im kanonischen Recht eine ähnliche Funktion wie den Bistümern zukommt.

⁵¹ Ausnahmen zu dieser Regel bilden die Kantone Wallis und Tessin, die die kanonischen Pfarreien öffentlich-rechtlich anerkennen, sowie die beiden laizistischen Kantone Neuenburg und Genf, in denen alle Religionsgemeinschaften privatrechtlich in Vereinen organisiert sind (vgl. Kaptijn 2011: 699).

⁵² Kirchgemeinden und Landeskirchen stellen zwar das staatskirchenrechtliche Pendant zu Pfarreien und Bistümern dar, sie sind jedoch territorial nicht zwangsläufig mit ihnen identisch.

organisierten staatskirchenrechtlichen Strukturen. Dies wirkt sich auch auf die Finanzierung von Migrationsgemeinden aus.

Darstellung 8: Vergleich der staatlichen, staatskirchenrechtlichen und kanonischen Strukturen

Staatliche Struktur	Staatskirchenrechtliche Struktur	Kanonische Struktur der röm.-kath. Kirche
UNO		Gesamtkirche
Bund	Röm.-Kath. Zentralkonferenz	Schweiz. Bischofskonferenz
Kanton	Landeskirche	Diözese
Gemeinde	Kirchgemeinde	Pfarrei

Quelle: Vereinfachte eigene Darstellung nach Brosi (2009: 22)

Migrationsgemeinden können von der katholischen Kirche auf drei verschiedene Weisen formell errichtet werden: als Personalpfarreien, als Missionen oder als Kaplanei (migratio 2006). Mancherorts etablieren auch Pfarrer auf eigene Initiative seelsorgerliche Angebote für Migranten, bei denen die Trennlinien zwischen Migrationsgemeinden und lokaler Pfarrei teilweise verwischen. All diesen Institutionalisierungsformen ist gemein, dass sie Teil der kirchenrechtlichen Struktur sind und daher nicht direkt auf die Erträge der Kirchensteuer zurückgreifen können. Sie sind finanziell also vom Wohlergehen der staatskirchenrechtlichen Institutionen abhängig (vgl. Odermatt 2003: 34).

Anhang 3: Merkblatt zur teilnehmenden Beobachtung

Ort, Datum, Uhrzeit

Beobachtungen (empirische Notizen)

- Beschreibung der Akteure
- Ihre Rollen im Feld
- Handlungsmuster/Abweichungen vom üblichen Verhalten
- Regelmässigkeiten
- Widersprüche (was passt nicht zu vorherigen Ereignissen; Diskrepanzen zwischen Gesagtem und Handlung)
- Motivationen
- Lebensstile
- Subjektivität des Forschenden

- Die verwendeten Mittel im sozialen Verkehr (schweigen, sprechen, kämpfen, arbeiten, spielen etc.)
- Anreize, die die Situationen/Tätigkeiten im Gang halten (gesellschaftliche Normen, Ansprüche etc.)
- Schranken, welche den Teilnehmern auferlegt sind
- Bedeutsame Unterlassungen: Tätigkeiten/Mittel, die nicht angewendet werden

Beispiele:

- Wer ist anwesend?
- Womit sind die Anwesenden beschäftigt?
- Was geschieht, wenn eine weitere Person den Raum betritt?
- Die Interaktionen zwischen den Teilnehmern (z. B. Wer begrüsst wen zuerst?)
- Gibt es Gruppen, die sich separieren? Oder ausgeschlossen werden?
- Gibt es Personen, die häufiger angesprochen werden als andere?
- Personen, die auf eine besondere Weise behandelt werden?
- Wie ist die Zusammensetzung der Personen bzgl. Alter, Geschlecht, Herkunft etc.?
- Gibt es Personen, die in positiver oder negativer Hinsicht eine Sonderstellung einnehmen?
- Wie äussert sich diese?
- Gibt es Einflüsse von Nichtanwesenden, die sich bemerkbar machen?
- Worüber wird gesprochen? (möglichst genau zitieren)
- Wie gehen die Beobachteten mit der Anwesenheit des Forschenden um?

- Gibt es besondere oder kritische Situationen?
- Wenn ja, wie wird mit diesen umgegangen?
- Wodurch wird klar, wer was zu tun hat?
- Aussehen von Örtlichkeiten und Personen?

Kontextinformationen

- Informationen, die nicht aus der teilnehmenden Beobachtung, sondern aus anderen Quellen stammen.
- Z. B. aus früheren Beobachtungen
- Z. B. von Beobachtungen Dritter
- Z. B. aus eigener Feldkenntnis
- Z. B. aus Medien

Methodische Notizen und Rollenreflexion

- Vorsichtsregeln und Merkzeichen
- Personen, denen eine Schlüsselfunktion im Feld zukommt
- Aussenseiter
- Untergruppen
- Fallen und Gruben, in die man nicht fallen sollte
- Wie verändert sich die eigene Rolle im Feld?
- Was sind die Folgen dieses Rollenwechsels?

Theoretische Reflexion

- Theoretische Interpretationen, die sich der Theoriesprache bedienen
- Bemerkungen zu geschlechtlicher oder ethnischer Segregation
- Bemerkungen zur Rollen- und Machtstruktur im Feld
- Bemerkungen zu Sozialisation
- Thesen zum Verhältnis von Konformität und Abweichung

Anhang 4: Interviewleitfaden

Introduction

Before we begin, I would like to briefly explain the interview process to you:

- I am currently writing on a study about Catholic migrant communities in Switzerland as I am interested in what it means to their members to belong to these communities.
- There is no need to worry. There are no right or wrong answers. All your personal opinions and experiences are relevant to my work.
- I will ask you questions about the following: your background, your coming to Switzerland, and about your life in the community.
- I will only ask you a few questions, thereby giving you the opportunity to decide on your own what you wish to talk about and to tell me about your experiences in your own words.
- For the subsequent analysis of this interview, it is important for me to record it, otherwise I won't be able to remember it correctly.
- However, I can assure you that I will be the only one who will listen to the interview.
- Later on, I will transcribe the interview in a computer file and render all personally identifiable information (e.g. names, places, etc.) anonymous.

Situation in Your Home Country

Before we get to your life in the migrant community in Switzerland: Could you briefly discuss where you are from and how you lived before your departure?

- Whom did you live with?
- What kind of work did you do?
- Did you have any extracurricular activities?

- You then decided to emigrate. Could you describe your journey to Switzerland?
- When did you leave your home country?
- Why did you decide to emigrate?
- Who helped you to emigrate?
- What did your family think about your decision?

Arrival in Switzerland

So, you left your home country and came to Switzerland. How were your first few months in Switzerland?

- What did you do?
- How did you feel?
- What were your impressions?
- Did you have any difficulties? – Could you name a few examples?
- Were there things that helped you to cope during this time?

Arrival in the Migrant Community

Now let's talk about your involvement in the community. Can you tell me how you got to know this community and what sorts of experiences you've had there so far?

- How did you hear about the community?
- What were your first impressions of the community?
- Why did you decide to go there on a regular basis?
- What activities do you take part in?
- Do you go to other communities?

Taking stock

In conclusion, I would like to ask you to take stock of your life here in Switzerland and in the community. What meaning does the community have for your life in Switzerland?

- Are there advantages (besides language) compared to a German-speaking community?
- Are there disadvantages compared to a German-speaking community?
- Does the community help you to adapt to life in Switzerland? – If so, how?
- Is there anything that you particularly like about life in the community?
- Is there anything that you would like to change in the community?

Has the meaning of religion in your life changed since you left your home country?

Now we've come to the end of the interview. Is there anything that you would like to add that we haven't mentioned already?

Anhang 5: Soziodemografische Angaben

Interviewte nach Geschlecht

Geschlecht	Anz.
Frau	4
Mann	4
Total	8

Interviewte nach Herkunftskontinent

Herkunftskontinent	Anz.
Amerika	1
Afrika	2
Asien	2
Europa	3
Total	8

Interviewte nach Alterskategorien

Alterskategorie	Anz.
50–59	2
40–49	3
30–39	2
20–29	1
Total	8

Interviewte nach Aufenthaltskategorie

Aufenthaltsstatus	Anz.
Schweizer Pass	1
Ausweis B	2
Ausweis C	4
Ausweis N	1
Total	8

Interviewte nach Tätigkeit in der Schweiz

Tätigkeit in der Schweiz	Anz.
Arbeitstätig für multinationales Unternehmen	2
Arbeitstätig für lokales Unternehmen	1
Doktorat	1
Berufslehre	1
Erwerbslos	1
Hausfrau/Hausmann	1
Im Asylverfahren	1
Total	8

Interviewte nach höchster abgeschlossener Ausbildung

Höchste abgeschlossene Ausbildung	Anz.
Universität, Fachhochschule	3
Höhere Berufsbildung	1
Allgemeinbildende Schule (Maturität etc.)	1
Berufslehre	2
Obligatorische Schulzeit	1
Total	8